Die Zukunft

der

katholischen Völker.

Von

Baron von Haulleville.

Autorisirte Uebersetzung

von

Philipp Wasserburg.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1876.

Mainz, Druck von Joh. Falk III.

Inhalt.

Schreiben

Sr. Eminenz des Cardinalerzbischofs von Mecheln

an den Verfasser.

Mecheln, den 10. Januar 1876.

Mein Herr!

Vergeblich suche ich jeden Tag Muße, um die Durchlesung der Arbeit zu vollenden, welche Sie in der »Revue Générale« über die Zukunft der katholischen Völker veröffentlicht haben; aber was ich gelesen, ist mir genügend, um nicht länger mit meinen Glückwünschen zurückzuhalten. Indem Sie für die Wahrheit kämpfen, haben Sie sich nicht blos auf die Defensive beschränkt; Sie haben kühn die Offensive ergriffen, wie sich dies gebührt, wenn man seines Rechtes sicher ist. Das schönste Lob, welches man Ihrer Arbeit spenden kann, ist die Erklärung, daß sie studirt werden muß selbst nach dem großen Werke von Balmès über den Protestantismus und den Katholicismus in ihren Beziehungen zur europäischen Civilisation [1]). Balmès beweist seine These durch eine groß=

1) Eine deutsche Uebersetzung dieses ausgezeichneten Werkes ist unter dem Titel: „Der Protestantismus verglichen mit dem Katholicismus in seinen Beziehungen zu der europäischen Civilisation aus dem Französischen des Abbé J. Balmès von einem katholischen Geistlichen," Regensburg bei Manz 1844, erschienen.

artige Fülle entscheidender Thatsachen; aber die Geschichte der letzten Jahrhunderte hat Ihnen eine Masse anderer ebenso schlagender Thatsachen an die Hand gegeben, welche einen neuen strahlenden Gürtel von Beweisen um diese schon siegreiche These bildeten.

Ja, die katholische Kirche ist die Mutter der europäischen Civilisation, und man muß gegen den offenbaren Augenschein blind sein, um nicht zu sehen, daß die Kirche durch ihre Lehre, durch ihre Thätigkeit, durch ihre Kämpfe und durch ihre Werke allezeit der mächtigste Agent des sittlichen, geistigen und gesellschaftlichen Fortschrittes der Welt gewesen ist und bleibt. Allerdings lehrt sie uns vor Allem nach dem Worte Christi das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen; aber weil sie vor Allem das Reich der Gerechtigkeit und der Wahrheit in den Seelen predigt, darum eben verhilft sie auch dem Einen wie dem Anderen in den menschlichen Einrichtungen zur Herrschaft.

Sie haben, mein Herr, die gegentheiligen Behauptungen einer oberflächlichen Wissenschaft des Näheren geprüft; Sie haben dieselben als falsch bewiesen, Sie haben dies zuerst kalt und mit mathematischer Schärfe gethan; aber Sie haben alsdann auch nicht hintan halten können ein in unseren Tagen nur allzu seltenes Gefühl, das Gefühl gerechten Unwillens, welchen jede wahrheitsliebende Seele vor einem unentschuldbaren Irrthume empfinden muß, der auch noch dazu im Gewande des Hochmuthes auftritt. Dies Gefühl hat übrigens der Milde gegen diejenigen, welche sich täuschen, bei Ihnen keinen Eintrag gethan und es hat Sie öfter eine Beredtsamkeit finden lassen, welche Sie nicht suchten.

Möchten Sie nun nicht alle Ihre Artikel in einem besonderen Band zusammenstellen? Sie wären so leichter gar manchen durch die heutigen Modesophisten verführten Geistern zugänglich und kein zeitgenössischer Schriftsteller hat dieselben besser gegeißelt, als Sie.

Da ich an einen Publicisten, den Leiter der »Revue Gé-

nérale,« schreibe, so ergreife ich gern die mir dargebotene Gelegenheit, um im Namen der Religion den ausgezeichneten Mitarbeitern dieser Revue, sowie auch den gelehrten Redacteuren der »Revue catholique« dafür zu danken, daß sie trotz der anstrengenden Arbeiten im Barreau, im Parlamente oder auf den Lehrstühlen des höheren Unterrichtes in jedem Monate manche Stunde finden, um solche den guten Kämpfen in der Presse zu widmen.

Es ist gewiß schwer und selbst unmöglich, Revuen und andere periodische Veröffentlichungen ebenso zu approbiren, wie dies mit Büchern geschieht; denn eine solche Approbation gewährt man fertigen Büchern, man könnte sie aber nicht Revuen oder Blättern gewähren, welche stets erst anzufertigen sind. Sodann, wenn die Verfasser, die ihre Arbeiten in Muße vollenden, dem Irrthume unterworfen sind, um wie viel mehr sind erst die Schriftsteller der periodischen Presse durch die mit derselben verbundene Hast der Redaction Irrthümern ausgesetzt? Aber weil eine Approbation derartiger Schriften im Allgemeinen unmöglich ist, sollten deßhalb diejenigen, welche darauf verzichten und die man die Vorhut für die Vertheidiger der Wahrheit nennen könnte, jeglichen Zeichens der Anerkennung verlustig gehen? Wenn sie, im Kampfe gedrängt, selbst einen falschen Weg einschlagen, ist es da nicht genug, daß sie die richtige Straße wieder gewinnen, von welcher sie abgeirrt? Sie sollen sich daher durch solche zufälligen und nicht gewollten Abirrungen nicht entmuthigen lassen; sie dürfen nicht das Schlachtfeld aufgeben und in einer freilich leichten Unthätigkeit die Waffen, das heißt die Talente, die ihnen Gott gegeben, rosten lassen.

Kürzlich las ich Folgendes in einem aus Rom von hoher Hand stammenden Briefe:

„Die Lobsprüche, welche die Schriftsteller der periodischen Presse vom heiligen Stuhle empfangen, können nicht anders, denn als Ermuthigungen in dem von ihnen unternommenen Kampfe gedeutet werden, dessen Verdienst und Erfolg natür=

lich von ihrer Unterwerfung unter die Lehren der Kirche und die Autorität ihrer Hirten abhängig ist. — Außerdem sind die ermuthigenden Kundgebungen des Heiligen Vaters an diese Schriftsteller stets allgemein zu nehmen; denn Se. Heiligkeit geht ja nie in die Prüfung des besonderen Verdienstes ihrer Veröffentlichungen ein, sondern beurtheilt dieselben nur nach den Absichten ihrer Verfasser."

Können nun die Bischöfe etwas Besseres thuen, als sich dieser so weisen Haltung des heiligen Stuhles anzuschließen? Nun denn, weil ich die Absichten der Mitarbeiter der „Revue Générale" kenne, weil ich die Absichten der Redacteure der „Revue catholique" kenne, weil ich auch die Absichten der Freunde des wissenschaftlichen Fortschrittes kenne, welche sich anschicken, die „Revue de la société scientifique de Bruxelles" herauszugeben; weil ich weiß, daß Alle von Herz und Seele der großen Sache des Glaubens und der Wissenschaft, der Kirche und des Vaterlandes ergeben sind; weil ich weiß, daß sie Alle, im Falle ihnen ein Irrthum unterliefe, denselben ohne Zögern zurücknehmen würden; weil ich dies Alles weiß, so glaube ich eine Pflicht zu erfüllen, wenn ich ihnen hier für die edle und muthige Anwendung ihrer Mußestunden danke und ich füge den Wunsch bei, daß recht viele andere Katholiken ihnen folgen und sie nachahmen möchten, welche durch ihre Talente gleich Ihnen zu dem Leben geistiger Arbeit und geistigen Kampfes berufen sind; denn Niemand kann sich in dieser Welt davon frei machen, in seiner Sphäre Arbeiter und Soldat zu sein.

V. A. Cardinal Dechamps,

Erzbischof von Mecheln.

I.

Der Neuprotestantismus der liberalen Gegner der katholischen Kirche.

Macaulays Ansicht über die Dauer der katholischen Kirche. — Entstehung dieses Buches. — Ein neuer Rechtfertigungsversuch des Protestantismus. — Der unbestimmte Charakter dieses Neuprotestantismus. — Seine Kampfmittel gegen die katholische Kirche. — Eine Folge der Buckle'schen Methode bei ihrer Anwendung auf die Theologie. — Der Satz des Herrn von Laveleye ist a priori falsch. — Er geht nicht vom Beweise der Wahrheit seiner Principien aus. — Er macht die religiöse Frage lediglich zum Gegenstand einer volkswirthschaftlichen Studie. — Er zieht die Arbeiten der katholischen Gelehrten dieses Jahrhunderts in keinerlei Betracht. — Zweck dieser Schrift.

„Woher kommt es wohl," schrieb vor fünf und dreißig Jahren einer der berühmtesten protestantischen Geschichtsschreiber dieses Jahrhunderts, „daß der Protestantismus so Vieles zu Stande gebracht hat und jetzt nichts mehr leistet? Wie ist es zu erklären, daß die römische Kirche, nachdem sie einen großen Theil Europas verloren, nicht nur nichts mehr verliert, sondern gegenwärtig fast die Hälfte des bereits Verlorenen wiedergewonnen hat? Das sind Fragen, welche gewiß die Forschung herausfordern, Fragen, deren Studium von äußerster Wichtigkeit ist und über welche Professor Ranke mehr Licht verbreitet hat, als irgend einer derer, die vor ihm über diesen Gegenstand schrieben.

„Es gibt auf Erden kein Werk menschlichen Geistes, das der Prüfung so würdig wäre, als gerade die römisch-katholische Kirche, und es hat auch vordem nie ein solches Werk bestanden. Die Geschichte dieser Kirche ist das Bindeglied der beiden großen Zeitalter der menschlichen Civilisation. Keine Einrichtung der damaligen Zeit blieb aufrecht erhalten, außer der katholischen Kirche, an deren Hand der Geist hinaufsteigen kann bis in die Zeit, da der Rauch der Opfer vom Pantheon emporwirbelte und wo Giraffen und Tiger die Schaulust der Römer im flavischen Amphitheater reizten. Die stolzesten königlichen Häuser scheinen erst von gestern zu stammen, wenn man sie mit der Reihe der königlichen Päpste vergleicht, deren ununterbrochene Kette von dem Papste, welcher Napoleon im neunzehnten Jahrhundert weihte, bis zu dem, der Pipin im achten Jahrhundert die Krone aufsetzte, hinaufreicht. Und noch über Pipin hinaus geht diese erhabene Herrscherreihe bis zur Dämmerung fabelhafter Zeiten. Die venetianische Republick steht ihr im Alter am nächsten und doch wie neu erscheint sie im Vergleiche zum Papstthum? Aber die Republik Venedig ist nicht mehr, und das Papstthum steht immer noch aufrecht. Es steht aufrecht, nicht wie eine Ruine, nicht wie ein Ueberbleibsel aus dem Alterthum, sondern voll Leben und Jugendkraft. Die katholische Kirche sendet noch fortwährend ihre Boten bis an die äußersten Enden der Erde, und diese Boten sind von demselben Eifer beseelt wie diejenigen, welche sich mit Augustinus an der Küste von Kent ausgeschifft haben. Mit demselben Geiste, den sie einst Attila entgegensetzte, trotzt sie der Feindseligkeit der Könige unserer Tage. Die Zahl ihrer Kinder ist größer als je; ihre Erwerbungen in der neuen Welt haben die Verluste der alten mehr als ausgeglichen. Ihre geistige Macht erstreckt sich über die weiten Gegenden von den Ebenen Missouris bis zum Cap Horn, Gegenden, welche in einem Jahrhundert wahrscheinlich eine so große Einwohnerzahl aufweisen werden, als das ganze heutige Europa. Die Zahl der an der katho-

lischen Gemeinschaft theilnehmenden Glieder ist gewiß nicht geringer, als 150 Millionen, während alle anderen christlichen Sekten zusammengenommen es schwerlich auf 120 Millionen gebracht haben. Nirgendwo bemerken wir ein Zeichen, daß das Ende ihrer langen Herrschaft nahe sei. Sie hat den Anfang aller weltlichen Regierungen, sowie alle gegenwärtig in der Welt bestehenden religiösen Gründungen gesehen und wir sind durchaus nicht versichert, daß sie nicht auch das Ende derselben überleben werde. Sie war groß und geehrt, bevor noch der Sachse den Fuß auf den Boden Britanniens setzte, bevor noch der Franke den Rhein überschritten hatte, damals, als die griechische Beredtsamkeit noch in Antiochien blühte, als noch Götzenbilder im Tempel von Mekka verehrt wurden, und sie wird noch in ihrer alten Kraft bestehen können, wenn einmal vielleicht irgend ein Reisender von Neu-Seeland kommt und sich mitten in einer einsamen Wüste an einen zerfallenen Pfeiler der Londonbrücke lehnt, um die Ruinen von Sankt Paul abzuzeichnen.

„Wir hören oft behaupten, daß die Welt von Tag zu Tag aufgeklärter werde und diese Erleuchtung dem Protestantismus zu Gute komme, während sie dem Katholicismus verderblich sei. Wir wünschten, dem wäre so; aber wir haben gewichtige Gründe, an der Richtigkeit dieser ausgesprochenen Erwartung zu zweifeln. Wir wissen, daß in den letzten zweihundert und fünfzig Jahren die geistige Thätigkeit eine sehr lebhafte war. Auf allen Gebieten der Naturphilosophie hat der Mensch Riesenfortschritte gemacht, zahllose Erfindungen, darauf berechnet, die Annehmlichkeiten des Lebens zu vermehren, wurden in's Werk gesetzt. Die Medicin, die Chirurgie, die Chemie, die Bauwissenschaft machten große Fortschritte, die Regierungskunst, Polizei und Gesetzgebung wurde verbessert, wenn man hier auch vielleicht mindere Fortschritte machte, als in den Naturwissenschaften: und doch sehen wir, daß in diesen zweihundert und fünfzig Jahren der Protestantismus keine nennenswerthen Eroberungen gemacht hat. Im Gegen-

theile, wir meinen, wenn ein Umschwung in der Welt stattgefunden hat, so geschah derselbe im Allgemeinen zu Gunsten der römischen Kirche. Wir können uns durchaus nicht in die Sicherheit einwiegen, daß der Fortschritt der Wissenschaft nothwendiger Weise einem System verhängnißvoll sei, welches trotz der ungeheueren Fortschritte des Menschengeschlechtes in allen Wissenschaften seit der Regierung der Elisabeth seine Grundlagen gefestigt hat."

Unsere Leser haben ohne Zweifel längst den Schriftsteller erkannt, von dessen meisterhafter Sprache wir hier eine dürftige Uebersetzung geliefert [1]). Lord Macaulay war als Protestant geboren und ist als solcher gestorben. Aber seine tief ernste Erziehung hatte ihn vor dem Geiste der Anschwärzung bewahrt und sein gründliches Wissen ihn zu einer Höhe getragen, auf welcher man häufig dem Glauben, niemals aber dem Hasse begegnet. Das Buch Rankes und die Abhandlung des Lord Macaulay kamen uns unwillkürlich ins Gedächtniß, als wir den französischen Wiederabdruck eines in einer belgischen Zeitschrift kürzlich veröffentlichten Artikels von M. de Laveleye, Professor der Staatswissenschaft an der Staatsuniversität Lüttich, lasen. In der »Revue de Belgique« führt dieser Artikel die Ueberschrift: Le protestantisme et le catholicisme dans leurs rapports avec la liberté et la prospérité des peuples [2]). Voll Erkenntlichkeit gegen den Verfasser wegen seiner fesselnden und belehrenden landwirthschaftlichen Schriften hatten wir schon sammt dem kleinen Kreise belgischer Leser seine banalen Anklagen vergessen, welche in anderer Form gewisse Zeitgenossen des heiligen Augustinus [3]) und

1) Critical and Historical Essays, contributed to the Edinburgh Review, 1850. Die betreffende Abhandlung ist eine Kritik der Ranke'schen Geschichte des Papstthums im 16. und 17. Jahrhundert.

2) Protestantismus und Katholicismus in ihren Beziehungen zur Freiheit und Wohlfahrt der Völker.

3) Man vergleiche: Klee, Dogmengeschichte, Bd. I, S. 71 u. ff.

Julians des Abtrünnigen[1]) bereits auf den Markt geworfen, als plötzlich zu gleicher Zeit drei Uebersetzungen des unbedeudenten Büchelchens erschienen. Mr. Gladstone, der Anglicaner, der Mann theologischer Schnitzer, hat die englische Uebersetzung mit einem Briefe an den Autor bereichert: eine Vorrede, welche nach Saturay Review dem Verdienste der Arbeit nicht viel beifügt. Herr Bluntschli, der deutsche Bevollmächtigte bei den Brüsseler Conferenzen, eine Größe des Protestantenvereins, der bekanntlich unter preußischer Aegide einen gemeinsamen Boden für die uneins gewordenen Protestanten finden soll, hat für die deutsche Ausgabe eine Einleitung geschrieben, deren Oberflächlichkeit einen seines Publikums sicheren Mann zeigt. Endlich hat Herr von Savornin-Lohman, ein orthodoxer Niederländer, keinen Anstand genommen, diese Leugnung der katholischen Kirche seinen Religionsgenossen in Holland vorzulegen. Weil nun so berühmte Leute sich als Adepten der Schrift Laveleye's bekennen, so dürfte es angemessen erscheinen, wenn wir sie zusammen lesen und untersuchen wollten, ob sie der immerhin zweifelhaften Ehren dieses kleinen Lärms werth ist. Die französische Ausgabe wurde durchgesehen und ad usum delphini corrigirt. Hierauf wurde sie in Paris unter dem neuen Titel: De l'avenir des peuples catholiques[2]), von „einigen Franzosen" veröffentlicht. Diese „einige Franzosen," deren Namen man nicht kennt, suchen offenbar ihr Vaterland auf der schiefen Ebene, auf welcher Frankreich langsam, aber sicher, seit Hugo Capet dahingleitet, aufzuhalten. Dieser Patriotismus kann außerordentlich erscheinen, er ist es nicht in dem Maße, wie die Vorrede, welche sie der Brochüre Laveleye's an den Kopf geworfen; ich sage „geworfen;" denn diese Vorrede gleicht wahrhaftig einem Pflasterstein. Es heißt darin:

---

1) Die 1863 bei Plon in Paris herausgekommenen Werke des Kaisers Julian sind eine reiche Fundgrube für Alle, welche diesen Gegenstand auszubeuten beflissen sind.

2) Die Zukunft der katholischen Völker.

„Herr von Laveleye hat ernste Worte gesprochen; aber sie sind dem Parteigeiste fremd; denn sie kommen aus dem Munde eines Gelehrten, dessen Werke im größten Ansehen stehen. Wenn er den Ultramontanismus als eine sociale Gefahr streng beurtheilt, so treibt ihn dazu keineswegs sektirischer Haß; denn man weiß, daß er Katholik ist; wenn er mit muthiger Hand die Schwächen und Fehler der Männer der Republik zeichnet, wird man ihn nicht der Engherzigkeit oder reaktionärer Gelüste beschuldigen können; denn er ist einer der geschätztesten und geehrtesten Führer der liberalen Partei in Belgien. Um über Menschen und Dinge unserer Zeit ein Urtheil zu fällen, muß man die Wahrheit im Geiste wahrer Unabhängigkeit zu suchen wissen. Gerade darin hat uns Herr von Laveleye ein edles Beispiel gegeben; dies verdient hervorgehoben und noch mehr, es verdient befolgt zu werden."

Herr von Laveleye, der mit so schätzenswerthen Eigenschaften begabt ist, scheint durch eine Art Verzweiflung auf den Weg des Irrthums gezogen worden zu sein; diese Verzweiflung mag als die Folge einer Charakterschwäche oder einer geistigen Kraft, welche die Herrschaft über sich selbst nicht mehr zu behaupten vermochte, erscheinen. Wir möchten einem so ausgezeichneten Schriftsteller nichts Verletzendes sagen; aber er macht einen so umfassenden Gebrauch von dem Rechte zu schreiben, daß er uns wohl gestatten muß, ohne Umschweife seinen etwas all zu eifrigen Freunden zu antworten: Die Worte des Herrn von Laveleye sind so ernstlich durch den Parteigeist diktirt, daß sie mit der Wissenschaft nichts mehr gemein haben. Sein Geist ist nicht unabhängiger, als seine Worte; denn er schreibt allerdings unter dem Einflusse des Sektenhasses; er ist nicht mehr katholisch, er ist nicht einmal protestantisch, er ist liberal; ohne es vielleicht zu wollen, gehört er zu jener hochmüthigen Sekte subjektiver Rationalisten, welche verächt-

lich alle Religionen zulassen und keine bekennen; welche nach Bedürfniß „im Interesse der Völker" alle denkbaren Arten der Gottesverehrung in ihren Schutz nehmen, eine einzige ausgenommen, den Cultus der katholischen Kirche; welche, wie der gefallene Engel Miltons, über einem Meere religiöser Irrthümer schweben und dabei einen Blick voll Grimm zur Sonne, der Leuchte der Welt, hinaufwerfen und sagen: „Sonne, ich hasse dich!"

Herr von Laveleye stellt, wenn wir ihn seines oratorischen Beiwerkes entkleiden, folgenden nackten Satz auf: Die lateinischen Völker sind in offenbarem Niedergang begriffen. Die Zukunft der Welt gehört der germanischen und slavischen Race. Die Franzosen, die Spanier, die Italiener, kurz alle Lateiner, vielleicht mit Ausnahme des Herrn Carteret und seiner Genfer und der Schule des Herrn Reville in Nismes, sind entartet; die Preußen, die Russen und vielleicht die Angelsachsen (die letzteren sind indeß noch zu katholisch) sind eben im Zuge, die Welt zu verjüngen. Wie läßt sich nun eine solche Erscheinung erklären? Die Antwort macht Herrn von Laveleye nicht mehr Umstände, als die Frage. Also aufgemerkt. Die lateinischen Racen sind von der „Cupertinage" angesteckt, wie Prevot-Paradol, der geistreiche Verfasser des „Journal des Debats" schrieb, der dann später für einen Gesandtenposten in Washington zum Bonapartismus überlief und schließlich durch Selbstmord endete; die Völker, welche sich vernachläßigen, errichten Klöster, wie sich Herr Geruzet, ein anderer liebenswürdiger Professor derselben Schule ausdrückte[1]); alle

1) Diese Gedanken sind der Schrift Laveleyes entnommen. Das Wort „Cupertinage," das sich im Deutschen nicht wiedergeben läßt, ist eine Anspielung auf das Officium des heiligen Joseph Cupertino, welches mit der römischen Liturgie in Frankreich eingeführt wurde. In wissenschaftlichen Kreisen wurde einmal eine heftige Polemik geführt, in welcher dies Wort eine große Rolle spielte, so groß freilich nicht, wie die scharfe Feder Louis Veuillots, welcher seinen Gegnern in einer Weise aufwartete, daß man sich noch heute davon in der journalistischen Welt Frankreichs erzählt.

lateinischen Racen, außer den Genfer Liberalen, ist das katholische Gift eingeimpft worden. Darum sind sie alle physisch und moralisch corrumpirt und diese Corruption haftet ihnen als eine unheilbare Krankheit an. Die germanischen Racen dagegen sind fast ganz protestantisch; nun hat der Protestantismus bekanntlich allein die Worte des ewigen Lebens und die Verheißung der Unsterblichkeit; deßhalb wachsen diese Völker, sie gedeihen, ihr Wohlstand nimmt zu und auf den Flügeln der Religion und Sittenreinheit schweben sie durch die Zeiten bis zur Vollendung der Jahrhunderte. Von den slavischen Racen spricht man mit etwas größerer Zurückhaltung. Das Ungeheuerliche einer solchen Behauptung ist zu groß und das gewohnte Publikum des Herrn von Laveleye würde darüber nicht wenig verblüfft gewesen sein, wenn man ihm weitläufig entwickelt hätte, der Russe und Slovake, das seien die Leute, um das Glück der Welt fertig zu stellen.

Um nicht beschuldigt zu werden, daß ich den Gedanken des Lütticher Professors verzerre, führe ich die Analyse an, die eine befreundete und begeisterte Feder in „Saturay Review" gegeben hat. Dieselbe Analyse erschien darauf in französischer Uebersetzung im „Echo du Parlament":

„Die Brochüre wurde in's Englische übersetzt und mit einer Vorrede des Herrn Gladstone herausgegeben. Diese Vorrede wird dem Verdienste der Arbeit wenig hinzufügen; aber sie wird zur Verbreitung derselben in England beitragen. Aber auch ohne diese Unterstützung würde sie den Engländern gefallen; denn sie zeigt die ungeheuere Superiorität des Protestantismus über seinen Nebenbuhler. Sie zeigt, wie hoch die Protestanten in Bezug auf Reichthum, Freiheit und Glück über den Katholiken stehen. Das ist für uns nur eine alte Geschichte; aber die alten Geschichten sind häufig wahr und für die Mehrheit der Engländer ist es gleicher Weise wahr und tröstlich, daß sowohl der materielle, als der geistige Vorsprung auf Seiten des Protestantismus ist. Herr

von Laveleye zeigt, daß das Hauptverbrechen des Katholicismus darin besteht, seine Gegner zu corrumpiren und sie auf dem Wege der Verzweiflung zur Revolution zu führen. Selten können sich dieselben dem indirekten Einflusse der Kirche, in welcher sie erzogen wurden, gänzlich entziehen und dann sind sie ebenso erpicht auf ihre Rechte, ebenso entschlossen, Alles, was ihnen entgegensteht, zu vertilgen, ebenso geneigt, wenn sie im Besitze der Gewalt sind dieselbe zu mißbrauchen, als irgend eine kirchliche Faktion. Sie haben nichts Besseres zu bieten, als eine Reihe Negationen und den Mangel an Frömmigkeit. Nun kann man aber, wie Herr von Laveleye mit Recht sagt, ohne Religion nicht leben. Der Schluß, den Herr von Laveleye aus diesen Sätzen zieht, ist überaus traurig. Der Leser meint natürlich, all' diese Lobsprüche des Protestantismus und dies Betonen der Nothwendigkeit des Glaubens laufe auf eine an die Belgier gerichtete Aufforderung hinaus, sich zu bekehren und protestantisch zu werden; aber davon ist in der ganzen Brochüre nicht im Entferntesten die Rede. Herr von Laveleye bespricht die Verdienste des Protestantismus und des Katholicismus ebenso, wie er die Größe zweier Planeten besprechen würde. Es hätte wohl eine Zeit gegeben, wo katholische Länder und in's Besondere Frankreich, hätten protestantisch werden können; aber, wie Herr von Laveleye bemerkt, sie ließen die Gelegenheit vorübergehen und sind jetzt nicht mehr in der Lage, dieselbe zu ergreifen. Die katholischen Länder sind ihm zufolge bestimmt, auf ewig abwechselnd die Beute des kirchlichen und revolutionären Despotismus zu sein; aber sie sind nicht bestimmt, protestantisch zu werden. Kurz, sie glauben zu viel oder zu wenig, und deßhalb ist der Protestantismus nicht für sie gemacht. Der Protestantismus ist die große Straße des Glückes; aber sie ist all' denen verschlossen, deren Fürsten im sechzehnten Jahrhundert eine gewisse Haltung beobachtet haben. Es liegt viel mehr Wahrheit in diesen Auseinandersetzungen, als die Protestanten selbst glauben;

aber es ist unmöglich, die exakte Wahrheit aus diesem Satze und die Beschränkungen, welche derselbe erfordert, zu ziehen ohne auf theologisches Gebiet zu kommen. In der politischen Sphäre ist der Belgier zu beklagen, daß er Zeuge der Zwietracht sein muß, die sein Land zerfleischt, daß er noch dunklere Tage voraussieht und sich der trostlosen Ueberzeugung nicht entziehen kann, der einzige Weg des Heiles für seine Mitbürger sei denselben durch die Verblendung ihrer Vorfahren verschlossen."

Wir sind dem englischen Berichterstatter sehr dankbar, daß er eine so aufrichtige Theilnahme für den Gesundheitszustand der belgischen Katholiken fühlt; diese Gerechtigkeit sind wir ihm schuldig: er hat den „heilsamen" Gedanken unseres, von Nächstenliebe erglühenden Mitbürgers, der nicht aufhört, uns im Auslande zu verschreien, wohl erfaßt. Vergangenes Jahr schon hatte derselbe an die „Fortnightly Review" einen anti-constitutionellen Artikel gesendet, welcher in der französischen Uebersetzung die Ueberschrift trug: La parti clericale en Belgique[1]); das ist ein Phantasiegebilde, in welchem er die katholischen Belgier unter ihm beliebigen Verzerrungen zeichnet. Der Artikel hat noch eine statistische Uebersicht der religiösen Genossenschaften Belgiens, deren Ziffern künstlich gruppirt sind, um die brutalen Leidenschaften der „feilen Menge" in Gluth zu setzen. Von diesem Artikel wurde eine Separatauflage von vierzehntausend Exemplaren veranstaltet, um solchen unentgeltlich unter die Mitglieder der liberalen Gesellschaften Belgiens zu vertheilen.

Was ist das nun für ein Protestantismus, den Herr von Laveleye eigentlich predigt oder predigen läßt? Ist es derjenige Heinrich's VIII. oder Luther's, oder Calvin's oder Zwingli's, oder endlich Knox'? Ist Herr von Laveleye Quäker oder Puritaner, oder Presbyterianer oder Baptist? Ist

1) Die klerikale Partei in Belgien.

der Gott, den er thatsächlich anbetet, der des Herrn Sidow in Berlin oder der Gaukelgott Guizot's, den Thiers bekanntlich abgeurtheilt? Welches Christenthum empfiehlt er uns, das des Dr. Colenso oder das des Dr. Bunsen, den Pietismus Gerlach's oder den Puseyismus der englischen Hochkirche? Den liberalen Protestantismus Pressensé's oder den protestantischen Liberalismus Bluntschli's? Die calvinistische Bilderstürmerei Carteret's oder den hegelianischen Lutheranismus Bismarck's? Herr von Laveleye hat es ganz übersehen, uns dies zu sagen. Dies Uebersehen ist zwar für das Publikum, wofür er schreibt, ein recht geschickter Zufall; allein es scheint uns das doch eine gewisse Schwäche in der Lehre, eine, wenn wir so sagen dürfen, religiöse Ohnmacht anzudeuten, welche wir hervorheben wollen. Wenn es genügt, um Christ zu sein, das Princip der Autorität zu verwerfen, das heißt, wenn man wahrhafter Christ nur außerhalb der katholischen Kirche sein kann, ja so wolle man doch die Güte haben, uns das Glaubensbekenntniß mitzutheilen; das ist ja doch der einzige Weg, wie wir uns aus der Finsterniß zum Lichte retten können; wir vergleichen dann unser Glaubensbekenntniß mit dem anderen; die Religion der Zukunft kann doch nicht in der simpeln Negation des Katholicismus bestehen. Sie kann doch nicht einfach sagen, wie die Dinge nicht sind, sie muß doch auch sagen, wie sie sind. Wohlan denn, so sagt öffentlich, was ihr über Gott, über die Unsterblichkeit der Seele, über die Ewigkeit für wahr haltet! Hat eure Bibelerklärung euch zu dem Bekenntniß der Menschwerdung des Wortes geführt? Habt ihr in der Bibel das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit gefunden? Glaubt ihr an die Auferstehung Christi? Gebt ihr überhaupt eine übernatürliche Welt zu? Wie betet ihr und welche Kraft schreibt ihr dem Gebete zu? Glaubt ihr an den Teufel? (freilich eine lächerliche Anfrage an einen „Gelehrten") u. s. w. u. s. w.? Was Herr von Laveleye sagt, erlaubt uns die Behauptung: daß er über all' diese wichtigen Dinge keinerlei Gewißheit hat, und wenn

er eine solche hätte, würde er nicht wagen, dies einzugestehen: denn ein solches Zugeständniß würde sofort die meisten seiner gegenwärtigen Bewunderer von ihm trennen, nur noch die Herren Gladstone, Bluntschli, de Savornin und einige neugierige Halbwisser würden ihn lesen. In religiösen Dingen genügt die einfache Leugnung nicht: man muß mit unbedingter Sicherheit wissen, was man behaupten will. Die Religion ist nicht abstrakt, sie ist positiv, sie steht mitten im Leben, bewegt und regelt dasselbe und hat nothwendiger Weise auch eine äußerliche Gottesverehrung in ihrem Gefolge. Gewiß kann die Vernunft eines einzelnen Menschen sich einen philosophischen Gottesbegriff machen; aber der lebendige Gott der Christen und das Uebernatürliche der christlichen Lehre liegt nun einmal fest bestimmt in der Offenbarung. Was denkt nun über alles dies der unabhängige Geist des Herrn von Laveleye? So lange er über seine eigenen religiösen Sätze sich in ein geheimnißvolles Schweigen hüllt, sind wir nicht in der Lage, an seine Aufrichtigkeit zu glauben, und Allem, was er gegen die Katholiken vorbringt, können wir weiter keinen Werth beilegen, als daß es für seine persönliche Animosität Zeugniß ablegt. Es mag dies Zeugniß ein sehr wissenschaftliches, ja sogar ein elegantes Gewand tragen; aber es beweist doch weiter nichts, als seine Animosität und zwar eine Animosität, welche seinen Ausführungen jede logische Bedeutung und jede wissenschaftliche Tragweite benimmt.

Statt die katholische Kirche gegen die Angriffe des Herrn von Laveleye zu vertheidigen, Angriffe, die so alt sind, als diese stets junge und immer ehrwürdige Mutter besteht, wäre es uns sehr leicht, nach preußischer Art die Offensive zu ergreifen und den Satz, den er bespricht, a priori zu behandeln. Enthält der Protestantismus in den hundert verschiedenerlei Weisen seit dem Bestehen der protestantischen Kirche in England und Schweden bis herab zum Socianismus und dem platonischen Christianismus des Lütticher Professors in Wahrheit die Lehre Jesu Christi? Wenn jeder die Bibel frei erklären

kann, kann es folglich so viele Religionen auf Erden geben, als Menschen und das heißt denn doch schließlich, daß es gar keine Religion mehr gebe. Die protestantischen Kirchen tragen also in ihrem Principe das Bestreben in sich, die christliche Lehre von Grund aus zu vernichten. Darum haben schon Staatsmänner wie Quinet, Philosophen wie Vachert und Dichter wie Eugen Sue lange vor Laveleye gesagt, „daß der Versuch, den Katholicismus zu zerstören, ohne etwas Anderes an seine Stelle zu setzen, nicht zum Heile führe.“ Diese stolzen Geister haben gemeint, die Massen der Katholiken zu protestantischen Doctrinen bekehren zu können und es war ihnen dabei völlig gleichgiltig, welcher Art diese protestantischen Doctrinen seien, wenn sie nur mit ihrem subjektiven Rationalismus gemeinsam Front gegen die allgemeine Kirche machten; das heißt man im Volke: Zurückgehen, um vor dem Sprunge einen besseren Anlauf zu nehmen. Herr von Laveleye hat nicht die Kühnheit dieser Radikalen. Er scheint sogar den Katholiken von einer Abschwörung ihres Glaubens abzurathen. Anderswo, sagt man, habe er sich darüber minder zurückhaltend ausgesprochen. Dem sei nun, wie ihm wolle: in dem unserer Prüfung unterliegenden Schriftchen fällt er einer Art Verzweiflung zur Beute; er würde uns aufrichtig leid thuen, sähen wir nicht, daß er sich dieser Verzweiflung dann und wann entreißen kann, um gegen die Glaubensgenossen seiner wahrscheinlich frommen Jugend die ungerechtesten Angriffe zu richten. Herr von Laveleye, der uns sein protestantisches Glaubensbekenntniß nicht mitgetheilt, hat, hat uns auch nicht einmal theologisch bewiesen, daß der Protestantismus in seiner allgemeinen Form, insoweit er nämlich die Negation der katholischen Kirche ist, als der höchste unfehlbare Ausspruch der christlichen Offenbarung betrachtet werden muß. Er verbirgt das Fadenscheinige seiner positiven Sätze hinter einer sehr bequemen Negation. Ein Mann der Wissenschaft thut das nicht, selbst wenn er sich zum Schüler Buckle's macht.

Ich höre in der That von verschiedenen, auf Seiten des Herrn von Laveleye stehenden Schriftstellern, daß derselbe einer der glänzendsten Schüler Buckle's ist. Zu meiner Beschämung gestehe ich, daß ich Buckle nie im Original gelesen habe; wenn ich recht verstehe, was man mir über die Schriften dieses Publicisten mitgetheilt hat, dann huldigte er der nicht mehr neuen deductiven Methode. Ich lasse dieselbe gerne für die tägliche Praxis der positiven Politik gelten; aber ein solches Princip könnte doch nicht als logische Grundlage der Philosophie angenommen werden. Herr von Laveleye wendet dasselbe aber bei dem uns gegenwärtig beschäftigenden Gegenstande an und wir ziehen daraus einen ganz unwiderlegbaren Grund, seine Ansichten zurückzuweisen: er setzt mit einer gewissen Kühnheit auseinander, was er Alles die Wohlthaten des Protestantismus nennt; danach hätte derselbe, wo er aufgetreten, eine Civilisation hervorgerufen, gegenüber welcher der gesellschaftliche Einfluß der katholischen Kirche so unbedeutend erscheint, daß er gar nicht in Betracht kommt. Diese Beweisführung beweist aber eigentlich gar nichts; denn sie beweist zu viel. Athen zur Zeit des Perikles, Carthago unter Hannibal, Rom unter Augustus, Spanien unter den Califen haben, von rein menschlichem Standpunkte aus betrachtet, eine Stufe der Civilisation erreicht, hinter welcher die schwerfällige Regierung Friedrichs I., des zwölften Kurfürsten von Brandenburg, und des ersten Königs von Preußen, die gewaltthätige Regierung Gustav Adolphs von Schweden oder die bäurische Präsidentschaft Jacksons in den Vereinigten Staaten weit zurückblieb und soll daher der Stand der Civilisation maßgebend sein, wie weit würde dann der Protestantismus hinter dem antiken Heidenthume oder dem Islam dreingehinkt kommen? Die letzten Anstrengungen der deutschen Philosophie haben endlich Hartmann, den gegenwärtigen Berliner Modedenker, zu folgendem Zugeständniß bewogen: „Die Rückkehr zum Heidenthum folgt aus der Philosophie des Unbewußten, und diese ist die Philosophie der

Zukunft." Und warum auch nicht? Man erwäge doch Aeschylos, Euripides, Sophokles, Plato, Pindar, Aristophanes, Demosthenes, Phydias, Praxiteles, das Parthenon, die Venus von Milo, die Lakoongruppe u. s. w. u. s. w., welche Redner, welche Dichter, welche Philosophen, welche Künstler, welche Kunstwerke! Wie könnte sich die Mark Brandenburg, die Stadt Bern, Schweden, das Gebiet von Washington, ja selbst der Hof König Georgs I. von Hannover damit messen? Wo träfe man eine solche Fülle von Poesie, Anmuth, Geist, Schönheit, natürlichem Verstande? Theophil Gautier würde Aspasia allen protestantischen Matronen vorziehen. Auf hundert Leser, welche die Auseinandersetzungen Laveleye's billigen, kommen keine zehn, welche anderer Ansicht wären, als der geistreiche Pariser Heide. Von rein menschlichem Standpunkte, wo gäbe es einen protestantischen Staat, welcher sich gedemüthigt fühlte, wenn man ihn mit Rom zur Zeit des Julius Cäsar vergliche? Aber, könnte man nicht sagen, die Bürger des heidnischen Rom hatten ein solches politisches, literarisches und ökonomisches Uebergewicht, weil sie keine Katholiken waren? Nein, das kann man nicht sagen; denn das wäre Unsinn.

Wir wollen nicht diese Ausführung über alles Maß verlängern; aber ehe wir unsere Zurückweisung a priori schließen, möge uns Herr von Laveleye noch eine Frage gestatten. Angenommen, aber nicht zugegeben, Alles wäre genau so, wie er sagt; die Protestanten zeigten sich den Katholiken glänzend überlegen; angenommen, er habe die organische verhängnißvolle Schwäche der katholischen Staaten in Bezug auf Politik, Wissenschaft und Wohlstand in seinem Werkchen nachgewiesen, was wäre damit über die Wahrheit der katholischen oder protestantischen Glaubenssätze festgestellt? Absolut nichts.

„Wenn der Altar, vom Haufen preisgegeben,
Auch auf mich stürzt . . . du theures Gotteshaus,
Das mich gelehrt und überhäuft mit Gaben,

Umklammern würd' ich deine letzte Säule
Und unter deinen Trümmern mich begraben!"

Herr von Laveleye will den bürgerlichen Gesellschaften, welche einen Karl den Großen, einen Dante, einen Thomas von Aquin, einen Christoph Columbus, einen Vincenz von Paulo, ja sogar ihn, den Herrn von Laveleye selbst, ihren Verächter, hervorgebracht, den Text lesen! Herr von Laveleye verkündigt ex cathedra unfehlbare Decrete gegen die unvermeidliche Verderbniß des Christenthums, wie dasselbe in der katholischen Kirche verstanden und geübt wird. Und die ersten Anfangsgründe der Christenlehre hat er in der Geisteslust, in welcher er sich wälzt, entweder ganz vergessen oder nie gewußt. Jesus Christus ist nicht auf die Welt gekommen, um die politische Gesellschaft zu erlösen; er ist nicht gekommen, um ihren Wohlstand zu fördern, sie lesen und schreiben zu lernen und ihnen die Principien des Freihandels zu erklären; er wollte den Menschen nicht die Kraft des Dampfes und der Electricität offenbaren und nicht einmal die Bildung der Geschmacksrichtung lag innerhalb des Kreises seiner Zwecke. Er ist in einem Stalle geboren, in einer Werkstätte als Arbeiter aufgewachsen; er ist dann um des Heiles der Seelen willen schmählich am Kreuze gestorben. Ich will einem Professor der Staatswissenschaft, wenn er auf diesem Gebiete allerlei sonderbare Schlüsse zieht, etwas zu Gute halten; aber er mag doch nur eine Bibelconcordanz aufschlagen; er findet auf jeder Seite gewiß zehn Seiten Text darüber. Die ganze Essenz der christlichen Lehre findet sich in folgenden Sätzen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das Uebrige wird euch im Ueberflusse gegeben werden." So hat der Gründer der Kirche gesagt und dieses Uebrige ist auch allen Menschen, die eines guten Willens waren, gegeben worden. Das Ziel, der Zweck der Menschwerdung Jesu Christi ist übernatürlich. Jesus Christus, sagt der Katechismus in seiner gewohnten Klarheit, ist gekommen, um uns von der Knechtschaft des Teufels und von dem ewigen Tode zu er-

lösen[1]). Wenn die Seelen der Büger einzeln genommen erlöst sind, dann sind dies auch die Reiche, in welchen jene wohnen. Es ist auch eine durch achtzehn Jahrhunderte hindurch bewährte Thatsache, daß noch kein katholischer Staat sich aufgelöst hat. Aber wenn selbst ein aus gläubigen Katholiken bestehender Staat zerfiele oder, ohne förmlich auseinander zu fallen, dahin vegetirte und keinen Erfolg im Sinne der Welt erzielen würde, so könnte eine derartige Thatsache gegen die katholische Kirche nichts beweisen; aber auch rein gar nichts; denn noch einmal: die Menschwerdung des Wortes hat einen übernatürlichen Zweck. Der heilige Augustinus, der in einer ebenso raffinirten Gesellschaft, wie die Herren von Laveleye, Gladstone, Bluntschli und von Savornin lebte, der sich ebensogut auf Philosophie und Civilisation verstand, als alle Professoren des gegenwärtigen Europa, schreibt an einen Freund, um ihn über sein irdisches Mißgeschick zu trösten, die folgenden Worte, welche als Devise für die Katholiken durch Jahrhunderte auf uns gekommen sind: „*Numquid christianus es, ut in hoc saeculo floreres?* Bist du deßhalb ein Christ geworden, damit hienieden dein Geschäft blühe?" Das ist nur die Umschreibung des Textes aus Lucas 16, 8: „Die Kinder der Welt sind für ihr zeitliches Wohl klüger, als die Kinder des Lichtes." Habt ihr auch wohl die andere Evangelienstelle aus Lucas erwogen: „Glaubt ihr, daß ich gekommen bin, Friede der Erde zu geben? Nein, sage ich euch, sondern Trennung; denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei mit zweien und zwei mit dreien." Herr von Laveleye hält sich, wie wir später zeigen werden, über fromme Souveräne auf, welche reuig zur Beichte gehen — leider ist dies Geschlecht im neunzehnten Jahrhundert selten; aber die Regierungen beichten

---

1) Man vergleiche darüber Lucas 5, 31. 32; 9, 56; 19, 10. Matthäus 9, 13. Marcus 2, 17. Timotheus 1, 15. Johannes 10, 10; 12, 46. 47 u. s. w.

nicht und müssen ihre Sünden hier abbüßen. Wenn ein Mensch fromm ist und wohl vorbereitet, das heißt aufrichtig, zur Beichte geht, dann thut er Alles, was er muß, um in der Ewigkeit gerettet zu werden. Mag er nun während der fünfundzwanzig, fünfzig oder fünfundsiebzig elenden Jahren seines irdischen Lebens wissenschaftlich oder staatswirthschaftlich gebildet, mag er vermögend, mag er selbst auf die „Revue de deux Mondes“ abonnirt sein oder nicht; „denn,“ sagt Ecclesiasticus, „der Gelehrte stirbt wie der Ungelehrte.“ Hätte mir Herr von Laveleye das Unmögliche bewiesen, hätte er mir so klar bewiesen, wie zwei mal zwei vier, daß alle Katholiken auf der Welt in Bezug auf Staatsweisheit einfältige thörichte Menschen sind, daß dagegen die Protestanten ausnahmslos weise Staatsmänner, hervorragende Volkswirthschaftler, unvergleichliche Gelehrte seien und lauter Millionäre würden, hätte er mir das Alles bewiesen, dann hätte er über die Wahrheit des betreffenden Glaubens immer noch gar nichts bewiesen; es würde höchstens daraus hervorgehen, daß das Ende der Welt da ist, wo derartige Dinge nach den Prophezeiungen sich ereignen sollen. Kurz, der Besitz und die Befolgung der christlichen Wahrheit in ihrer idealen Reinheit gewähren an sich keineswegs zeitliche Vortheile in ähnlichem Maße: ein Bettler kann ein Heiliger sein und ein Volk von Heiligen hat noch lange nicht die unfehlbare Verheißung zeitlichen Wohlstandes. Der Satz des Herrn von Laveleye ist deßhalb a priori falsch.

Ein christlicher Gelehrter, correspondirendes Mitglied des Institutes von Frankreich und gleich Herrn von Laveleye Professor der Staatswissenschaft, machte mir kürzlich eine Bemerkung, deren Richtigkeit Jedermann sofort ins Auge fallen muß. Die Protestanten und Liberalen machen sich ein Ideal der bürgerlichen Gesellschaft und dann beweisen sie, daß ihre Staatsschöpfungen am meisten diesem Ideale glichen. Das ist sehr natürlich; wenn aber die Katholiken auf diese Fragestellung eingehen würden, so gingen sie gutmüthig in eine ihnen

gestellte Falle. Nicht darum handelt es sich, ob diese Staatswesen dem protestantischen oder liberalen Ideal gleichen, sondern in erster Linie vielmehr darum, ob denn dies Ideal auch das wahre Ideal der menschlichen Gesellschaft sei, und zwar sowohl vom volkswirthschaftlichen, wie auch vom freiheitlichen Standpunkte aus. Wenn nun katholische Institutionen zur Vertheidigung der öffentlichen Freiheit und des nationalen Wohlstandes besser taugen? Um das entscheiden zu können, müßte man ja doch vor Allem wissen, was der richtige Begriff „bürgerlicher Freiheit und nationalen Wohlstandes“ sei. Herr von Laveleye hat sich die Mühe nicht genommen, einen logischen Beweis für die Richtigkeit seiner Principien zu bringen. Wir haben daher nicht nothwendig, uns bei denselben aufzuhalten; wir können einfach behaupten, daß seine Ausführungen falsch sind, daß unsere Begriffe die seinen an Richtigkeit weitaus schlagen und können uns nach den obigen kurzen Bemerkungen einfach vorbehalten, da, wo es angezeigt scheint, auf seine Ausführungen zurückzukommen; eigentlich gipfelt seine ganze Ausführung in dem Satze: „Ich halte diejenigen Staaten für die besten, die meinem Ideale am nächsten stehen.“ Das ist aber eigentlich eines für das andere gesetzt; sie wären eben nicht sein Ideal, wenn er sie nicht für die besten hielte. Diese höchst subjektive Anschauung wird dem Professor Niemand bestreiten.

Eine andere Geschicklichkeit der Neuprotestanten und Liberalen in Discussionen dieser Art besteht darin, daß sie ganz willkürlich die natürlichen Verschiedenheiten außer Acht lassen: die natürliche Lage, das Klima, die Volkssitten, den nationalen Geist u. s. w. u. s. w. Sie werfen vielmehr alle Völker in einen Topf, selbstverständlich in den liberal-protestantischen. Aber diese Auffassung schlägt der Menschheit geradezu in's Gesicht. Da würde ja die Welt ein tödtlich langweiliger Aufenthaltsort sein; das würde dem menschlichen Geiste eine farblose, platte Einförmigkeit aufprägen. Wenn nun die Polemiker, die ich angeführt, sich, wie Herr von Laveleye, das

Ansehen geben, als ob sie diese Täuschung nicht theilten, dann verfallen sie auf eine andere Ausschreitung: sie wollen die hin- und herwogenden verschiedenen Nationen der Tyrannei eines ausschließlich logischen Gesetzes unterwerfen und geben dem Menschen als den Zweck seines Erdenlebens das Streben nach Behaglichkeit und nach Reichthum, als ob nicht gerade die große Kunst des Lebens darin bestände, daß wir als Vorbereitung auf den Tod Opfer zu bringen lernen. Ich erkenne ja gerne an, daß Herr von Laveleye als ein eifriger und arbeitsamer Mann das aufrichtige Bestreben hat, sich über die beschränkte Sphäre der schmutzigen Interessen dieser Welt zu erheben; aber ich constatire, daß seine politischen und wirthschaftlichen Grundsätze, insofern sein Werkchen einen Schluß auf dieselben gestattet, über das Niveau der Philosophie Benthams und Adam Smiths sich nicht erhebt.

Meiner Ansicht nach genügen die Erwägungen, die ich bis hierher angestellt, vollständig, um den ganzen Scheiterhaufen der Deductionen des Herrn von Laveleye von Grund aus umzustürzen; ich könnte eigentlich hier schließen, ohne daß ich nothwendig hätte, die Reihe von Thatsachen, die er mit mehr oder minderer Willkür vorschiebt, zu bestreiten oder mich auf eine neue Discussion von Argumenten oder vielmehr von Anklagen einzulassen, deren Ungrund zum weitaus größten Theile bereits hundertmal nachgewiesen worden ist. Es ist ganz unerhört, daß ein Mann, der sich auf seine Wissenschaft etwas zu Gute thut, daß ein Professor, der gar nicht den Verdacht aufkommen lassen darf, als kenne er die Literatur seines Gegenstandes nicht, an eine so umfassende Frage herantritt und sie auf zweiunddreißig Seiten mit ebenso großer Gemüthlichkeit als Kühnheit abmacht. Und das Alles wird behandelt, um von den alten Autoren nicht zu reden, als ob August Nicolas, Abbé Sénac, Abbé Martin, Ch. Perin, Cardinal Dechamps, Manzoni, Abbate Margotti, Döllinger (vor dem Concil), Hettinger, Klee, Möhler, Hergenröther, Balmès, Maguire, P. Newman, Cardinal Manning u. s. w. u. s. w., nie eine

Zeile geschrieben, welche dem Professor von Laveleye vor die Augen gekommen.

Wir nehmen, ich erkläre dies wiederholt, diese Fragestellung nicht an; aber dies soll uns nicht hindern, der Beantwortung derselben Schritt um Schritt in ihre deductiven Windungen zu folgen, indem wir uns dabei gerade der Methode befleißigen, deren sich Herr von Laveleye bedient. Es wird uns dies einen apologetischen Beweis a postoriori liefern.

Ehe ich jedoch diese Aufgabe unternehme, möchte ich den Leser gegen eine falsche Auffassung meiner Absichten sichern. Ich gestehe, daß ich bis zum Beweise des Gegentheils an den Protestantismus des Herrn Laveleye nicht glaube und ich hoffe, daß man mir dies offene Eingeständniß nicht übel deuten wird. Zu meinen persönlichen Bekannten, vor welchen ich große Hochachtung empfinde, gehören auch fromme anglikanische, calvinistische, lutherische und andere Protestanten. Ich glaube an ihre Aufrichtigkeit und nicht minder schätze ich ihren edeln Charakter und die Reinheit ihres Privatlebens. Wenn dies Werkchen in ihre Hände fällt und sie erweisen mir die Ehre, es zu lesen, so bitte ich sie, darin nur den Wunsch zu erblicken, der Wahrheit zu dienen; und sollte meiner Feder irgend ein Ausdruck entschlüpft sein, welcher sie oder den Schriftsteller, den ich bekämpfe, persönlich verletzt, so nehme ich denselben schon im Voraus zurück; ich will der Vorschrift des heiligen Augustinus folgen: Interficite errores, diligite errantes; vernichtet die Irrthümer, aber liebt die Irrenden.

II.

Von den Ursachen des bürgerlichen und materiellen Wohlstandes einer Nation.

Ist es wahr, daß ausschließlich die protestantischen Völker Fortschritte aufzuweisen haben? — Was ist Fortschritt? — Hängt die Erscheinung des Fortschrittes der protestantischen Nationen von der Race ab? — Die englische Regierung ist ein Produkt katholischer Zeiten. — Von der bürgerlichen Regierung in anderen katholischen Ländern vor der französischen Revolution und vor der Reformation. — Von der bürgerlichen Kraft der katholischen Spanier. — Vergleichung zwischen den bürgerlichen Freiheiten in Italien und in Preußen seit der Reformation. — Der sociale Zustand der Schottländer und der Irländer. — Die katholischen Schweizer.

„Nur allzu häufig," sagt Herr von Laveleye, „hat man in das Studium dieser Fragen confessionelle Leidenschaften oder antireligiöse Vorurtheile hineingetragen. Es ist endlich Zeit, daß man die Methode der Beobachtung und die wissenschaftliche Parteilosigkeit des Physiologen und Naturforschers in Anwendung bringe. Nach einfacher Constatirung der Facta folgen die unleugbaren Schlüsse von selbst." Der erste Schluß ist folgender: „Die katholischen Völker schreiten viel weniger rasch vorwärts, als andere, welche nicht mehr katholisch sind. Ja, im Vergleich zu den letzteren, befinden sie sich sogar eher in einer rückläufigen Bewegung. Diese Thatsache ist so klar, daß sie die Bischöfe, sowie deren Organ in Frankreich, der

„Univers,“ ihren Anklagen gegen die glaubenslosen Katholiken zu Grunde legen.“ Schon dieser erste „unleugbare“ Schluß ist in seinen Ausdrücken nicht ganz bestimmt: was ist denn eigentlich vor Allem der Fortschritt? Ein Wort, das in der politischen Sprache der Angelsachsen gar nicht einmal existirt. Die Engländer, das Volk in Europa, das am Meisten politische Bildung besitzt, reden niemals vom Fortschritte, sondern beschränken sich darauf, Verbesserungen (improvements) einzuführen. Was heißt, eine „rückläufige Bewegung?“ Wenn ich höre, wie Herr von Laveleye die protestantischen Sekten, deren Auflösung unter unseren Augen vor sich geht, mit Lobsprüchen überhäuft, dann, scheint es mir, befindet sich Herr von Laveleye in rückläufiger Bewegung; stellt er mir dagegen einen Herrscher vor, der aufrichtig zur Beichte geht, dann würde ich sagen, derselbe mache Fortschritte auf dem Wege des Wahren und Guten; Herr von Laveleye dagegen würde über bodenlose Schmach jammern. Wir müssen daher vor Allem wissen, was unter diesen Ausdrücken zu verstehen sei. Ich verstehe gerade das Gegentheil dessen darunter, was Herr von Laveleye in diesen Begriffen zusammengefaßt haben will. Da er aber anklagt, so ist es auch an ihm, die Begriffsbestimmungen der Worte zu geben, in welche er seine Behauptungen kleidet. Was eigentlich der letzte Satz sagen soll, ist mir völlig unklar. Werfen die Bischöfe und der „Univers“ den ungläubigen Katholiken, d. h. den Protestanten aller Farben [1]), vor, daß sie zu weit vorgeschritten seien oder beklagen sie sich bei den Gläubigen, daß dieselben zu wenig Eifer für den Fortschritt zeigten, daß sie daher nicht rasch genug vorwärts kommen? In beiden Fällen ist der Vorwurf mindestens sonderbar und beweist, daß es den katholischen Bischöfen kei=

1) Ein ungläubiger Katholik ist an sich ein Widersinn; wer nicht glaubt, was die katholische Kirche zu glauben vorschreibt, der steht außerhalb des Verbandes der katholischen Kirche. Herr von Laveleye hätte aus jedem katholischen Katechismus erfahren können, daß derjenige, der die Glaubenssätze der katholischen Kirche verwirft, von der Kirche ausgeschlossen ist. Der Uebers.

neswegs an gesundem Menschenverstande gebricht. Wie dem auch sei, ich vermuthe, der Verfasser wollte den katholischen Völkern den Vorwurf machen, daß sie politischen Freiheiten abhold seien. Woher nun diese Erscheinung? Es ist unmöglich, sagt Herr von Laveleye, diese Thatsache der Race zuzuschreiben; denn:

„Die Engländer," sagt man, „verstehen sich besser als die Franzosen, auf die Handhabung des parlamentarischen Systems und bürgerlichen Freiheiten. Ist dies der Einfluß des Blutes? Ich glaube nicht; denn fast bis zum sechzehnten Jahrhundert hatten Frankreich, Spanien und Italien provinzielle Freiheiten, welche den englischen sehr ähnlich waren. Der einzige bemerkenswerthe Unterschied war, daß die letzteren ein centralisirtes Regime und als Organ ein geeinigtes Parlament hatten, welches sich kräftig genug zeigte, um dem Königthum die Spitze zu bieten. Nachdem die normannische Eroberung England in ein Reich verwandelt, konnte ein gemeinsames Parlament sich constituiren und weil das Königthum sehr stark war, so vereinigten sich Adel und Gemeine, um es zu bekämpfen, während dieselben anderswo sich beständig bekämpften. Die Geschicke Frankreichs und Englands werden vom Beginne des sechzehnten Jahrhunderts an gänzlich verschieden, als die Puritaner die Stuarts gestürzt und Ludwig XIV. durch Vertreibung der Reformirten aus Frankreich die letzten Reste der localen Autonomie vernichtet und die einzigen Elemente weggeschafft hatte, die dem Despotismus einen ernsten Widerstand hätten leisten können."

Man könnte Bände darüber schreiben; ich begnüge mich, auf summarische Behauptungen mit einigen summarischen Erwägungen zu antworten. Das größte Unglück für Frankreich war es — dies erkennt Herr von Laveleye selbst an — daß dasselbe vom vierzehnten Jahrhundert an durch die Ideen der

Renaissance beherrscht wurde; das ist aber im Grunde nichts Anderes, als der moderne Liberalismus. Die Ansichten der französischen Regierung, welche damals das Königthum vertrat, waren im Princip liberal. Die „französische Einheit“ ist einer der hauptsächlichsten Erfolge dieser Politik, welche radicale Geschichtsforscher wie Michelet, Quinet, Blanc, Esquiros und selbst H. Martin in einer für die Nachfolger des heiligen Ludwig höchst compromittirenden Weise loben. England dagegen hat das Glück gehabt, selbst nach der Reformation alle politischen Principien des katholischen Mittelalters zu bewahren. So heben wir nur die Thatsache hervor, daß es sich hartnäckig der Einführung des römischen Rechtes widersetzte, dessen königlicher Cäsarismus seit der Renaissance fast den ganzen Continent überschwemmt hat; es hat den Text und die Principien der Magna Charta bewahrt, unter welcher in erster Linie die Unterschrift eines Cardinals der römischen Kirche, Stephan Langton, glänzt; es hat alle seine nationalen Ueberlieferungen, alle seine alten Gesetze sorgfältig gehütet; kürzlich noch wies es stolz auf die Verordnungen aus der Zeit Alfreds des Großen; es hat die innere Organisation seiner weltlichen Regierung und selbst die äußere Form der römischen Kirche unangetastet aufrecht erhalten. Seit der Reformation haben wir das auffallende Schauspiel, daß das englische Volk nicht mehr römisch-katholisch ist — und man weiß, mit welch' unwürdigen Mitteln dieser Abfall durchgesetzt wurde — aber eine Regierung hat, welche im großen Ganzen bis auf die heutige Stunde die am meisten katholische Regierung geblieben; während Frankreich, das allerdings in der Mehrheit seiner Bewohner die älteste katholische Nation ist, bis auf Ludwig XVI. durch Fürsten und Staatsmänner regiert wurde, deren politische Anschauungen der römischen Kirche feindselig waren. Diesen Punkt der Geschichtsphilosophie hat Coquille, früher Redakteur des „Univers,“ heute am „Monde“ thätig, vollständig klar nachgewiesen; es ist bedauerlich, daß dessen Schriften verhältnißmäßig wenig in

das größere Publikum gedrungen sind. Man muß uns Katholiken nicht die ruhmreichen Geschichten der englischen Institutionen als eine Injurie in's Gesicht schleudern; denn das sind unsere Institutionen. Ich bewundere sie von Grund meiner Seele und ich fühle mich jedesmal von Ehrfurcht ergriffen, wenn ich in den erhabenen Palast von Westminster trete, um einer Sitzung des königlichen Parlaments von England beizuwohnen, der ersten politischen Versammlung der Welt. Den Vorsitz führt ein Mann in mittelalterlicher Tracht; es hat einen Geistlichen, der das Gebet der Christen wie zur Zeit der Philippine von Hennegau spricht. Zwei Schritte von seinem Sitze befindet sich das Grab des heiligen Eduard des Bekenners, das in seiner bewundernswerthen ursprünglichen Form mit religiöser Sorgfalt respektirt wird. Will man aus der Kirche in die große Halle des Johannes ohne Land gehen, so muß man um einen Kirchhof aus dem vierzehnten Jahrhundert herum, welchen die Pietät des englischen Volkes mitten in London unberührt läßt. Unsere fortschrittlichen Aedilen hätten längst einen Boulevard daraus gemacht, um darüber fortzuschreiten. Ich traue den Liberalen des Continents die Annahme englischer Institutionen wahrhaftig nicht zu, nicht einmal zu den den englischen verwandten amerikanischen würden sie sich bequemen. Doch lassen wir uns von diesem reichen Stoff nicht allzuweit fortreißen.

Die repräsentative Regierung nach englischer Art ist ein Produkt des katholischen Mittelalters. In Frankreich ging dieselbe seit Ludwig XI., also noch vor der offiziellen Geburt des Protestantismus, zu Ende. Die wahrhaft protestantische Macht in Europa, das Kurfürstenthum Brandenburg, hat dieselbe seit der Reformation nie gekannt; dagegen hat sie sich in den Niederlanden und im protestantischen Norden ebenso erhalten, wie im katholischen Süden bis zum liberalen Joseph II. und zur Ankunft der Befreiungsarmee unter Dumouriez, welche den Niederländern Unabhängigkeit und bürgerliche Freiheit raubte und sie dafür mit den Principien

der französischen Revolution ansteckte. Hatte etwa das geistliche Fürstenthum Lüttich, von welcher Stadt Herr von Laveleye heute seine kühnen Urtheile verkündet, nicht ununterbrochen eine Repräsentativverfassung nach englischem Muster, bis die unsterblichen Errungenschaften des Jahres 89 ihr ein Ende machten? Wenn Herr von Laveleye das nicht weiß, so möge er darüber das letzte Wort Poullet's, des ausgezeichneten Professors in Löwen, oder des gelehrten Kanonikus Daris lesen. Haben in der Schweiz, einem Lande, in welchem die katholische Kirche und die bürgerliche Freiheit Jahrhunderte lang vor Calvin zusammen bestanden, die katholischen Staaten ihre christlichen Demokratien nicht ebensogut bewahrt, wie die protestantischen Kantone, bis dann endlich ihre angebliche Befreiung durch den Sonderbundskrieg Statt hatte? Und Tirol? Kürzlich hat es den fünfhundertjährigen Bestand seiner Localverfassung gefeiert: es steht Herrn von Laveleye frei, sich darüber zu erstaunen, daß dieser glückliche Winkel Europas nur ruhig lebt in Unterwürfigkeit gegen Rom; die Tiroler haben kein Volk der Welt um historische Traditionen, Herzensadel, körperliche und geistige Kraft, sowie um alle Tugenden, welche den Menschen frei und stolz machen, zu beneiden. War die Constitution des heiligen Stephan von Ungarn etwa eine Karte der Sklaverei? Stand sie in ihren Einrichtungen der englischen Constitution nach? Und weil es keine Puritaner, Quäker oder Presbyterianer in den geistlichen Kurfürstenthümern des deutschen Reiches gab, glaubt Herr von Laveleye im Ernst, daß ihre Bevölkerung deßhalb weniger frei und sittlich verderbter gewesen, als die halbwilden Schotten? Westphalen, woselbst auf dem Lande die Einrichtung des Fideicommisses bestand, die Rheinlande, in welchen die Kraft des städtischen und bürgerlichen Lebens förmlich überfluthete, das katholische Schwaben und Franken, dessen Einwohner im dreißigjährigen und im siebenjährigen Kriege, unter der Herrschaft der französischen Revolution ihre ungeschwächte Kraft bewiesen, wollte man wirklich behaupten, daß alle diese vom

heiligen Bonifacius gesegneten Länder einen durch den katholischen Glauben, den sie trotz ihrer liberalen Regierungen kräftig und treu erhielten, entarteten Menschenschlag ernähren?

Das Beispiel Spaniens bestätigt in wahrhaft auffallender Wese meinen Satz. Seit Karl V. war dies Land der Institutionen, welche wir kurz das repräsentative Regime nennen, beraubt; der Absolutismus Philipp's II. und seiner Nachfolger, die ebenfalls dem Einflusse der Renaissance unterlagen, sodann die politische Untauglichkeit der Bourbonen, endlich die Liberalen dieses Jahrhunderts (das Wort liberal stammt aus dem Vaterlande des Cervantes), kurz, die spanische Regierung hat alles Mögliche aufgewendet, um ein herrliches, von der thatkräftigsten Race Europas bewohntes Land politisch zu Grunde zu richten. Sieben Jahrhunderte lang — so lange dauerte gerade das antike Rom — standen die katholischen Gothen Spaniens fest; in die Schluchten und Höhlen Asturiens zurückgedrängt, haben sie dort gewacht, gebetet und sich geschlagen, um ihren Herd und Europa vor der ansteckenden Berührung des Islam zu schützen, ihre Nationalversammlungen waren Concile, ihre Gesetze demokratisch im christlichen Sinne des Wortes; aber sie waren so durch und durch religiös, daß man ihnen kirchliche Namen beilegte. Sieben Jahrhunderte lang haben diese katholischen Riesen gestritten, und sie haben triumphirt. Kaum hatte ihr unerschütterlicher Muth die Muselmänner zurückgetrieben, so mußten sie drei Jahrbunderte lang das drückende Joch eines absoluten Königthums tragen. Ihre alten Einrichtungen wurden ihnen genommen und nur die letzten Spuren derselben finden sich heute noch in den Bergen von Navarra; aber der katholische Glaube blieb in Spanien, wie die Gluth unter der Asche. Da kam Napoleon; dies „Volk fauler Mönche" däuchte ihm eine leichte Eroberung. Die Geschichte erzählt, was sich ereignete; die Spanier zu Anfang dieses Jahrhunderts zeigten sich immer noch als die würdigen Nachkommen der Sieger

über die Muselmänner: das katholische Spanien führte den ersten tödtlichen Streich gegen den napoleonischen Absolutismus, der Europa bedrohte. Seitdem herrschen verschiedene Schattirungen der Liberalen und sie haben das Land Isabellas der Katholischen zu dem gemacht, was es heute ist. Die Masse des katholischen Volkes in Spanien widersteht aber auch dieser dritten Prüfung und ich habe die feste Ueberzeugung, daß dies edle Land erzogen, genährt, erwärmt und unterrichtet auf dem mütterlichen Schoße der Kirche, in seiner religiösen Einheit, wiederum eines der ersten Völker der Menschheit werden wird. Seine Literatur überragt an Größe, an sittlichem Gehalt, an ästhetischer Schönheit die literarischen Erzeugnisse aller protestantischen Länder. In der ganzen Künstlerwelt erscheinen seine Maler und Architekten in erster Reihe. Es hat einen Klerus, vor dessen Bischöfen die Väter des vaticanischen Concils wegen der Fülle an Wissen starr vor Staunen standen. (Mit diesem Ausdruck bezeichnete der Cardinal Dechamps die Stufe der Gelehrsamkeit mir selbst und der Cardinal versteht sich darauf.) Es besitzt Denkmäler, die einem in Stein gemeißelten Gedichte gleichen; es hat der Menschheit die Hälfte unserer Erde erschlossen und allein mehr Colonien gegründet, als alle übrigen Völker zusammen genommen. Spanien war und ist das vorzugsweise katholische Land und wird es auch in alle Ewigkeit bleiben. Freilich sagt ihr, daß die Kirche an dem Niedergang der Größe und Macht Spaniens die Schuld trage: das ist eine historische Ungereimtheit; ihr, eure Freunde und eure politischen Götzen tragen die Schuld daran, wenn augenblicklich in diesem so thatkräftigen und fruchtbaren Lande das Wachsthum der bürgerlichen Gesellschaft zurückgehalten wird. Aber das Land der asturischen Gothen, das Land des Cid und der Romanceros, die Heimath eines Murillo, eines Velasquez, eines Lopez de Vega, eines Calderon, eines Cervantes, das Adoptivvaterland eines Christoph Columbus, eines Ferdinand Cortez, das Grab Karls V., die Wiege eines Ignatius von Loyola, eines Bal-

mès, ein Land, das solche Söhne und solche Erinnerungen aufweist, wird nur niedergedrückt, um desto kräftiger in die Höhe zu schnellen. Ich habe soeben einen der größten Geister dieses Jahrhunderts genannt, den Catalanen Jaime Balmès, der im Jahre 1848 achtunddreißig Jahre alt in Vich starb, nachdem er eine literarische, philosophische und politische Laufbahn zurückgelegt, deren Größe jedes Jahr deutlicher zu Tage tritt. Er hat ein Werk hinterlassen, das Herr von Laveleye reiflich studiren müßte, bevor er die Lobsprüche der Herren Gladstone, Bluntschli und der Redakteure der „Chronique" endgiltig annimmt. Dies Werk heißt: El protestantismo comparado con el catolicismo. Der Protestantismus im Vergleiche zum Katholicismus. Balmès, der keineswegs Carlist war, schrieb sehr beherzigenswerth über seine Heimath. Wir führen die folgende Stelle an:

„Man darf große Dinge von dem so richtigen Gefühle der spanischen Nation, von ihrem sprichwörtlichen Ernste, den das Unglück noch vermehrt hat, und von dem ihr innewohnenden Takte, der sie den wahren Weg unterscheiden und gegen ränkevolle Einflüsterungen taub bleiben ließ, erwarten. Wenn es auch richtig steht, daß Spanien seit einer Reihe von Jahren durch ein Zusammentreffen verhängnißvoller Umstände nicht dazu kam, sich eine Regierung zu geben, welche der wahrhafte Ausdruck des Landes wäre, dessen Bedürfnisse errriethe, dessen Neigungen folgte und die ihm so den Weg zum Wohlstande zu öffnen verstände: so nähren wir gleichwohl die Hoffnung, ja wir haben ein Vorgefühl davon, daß aus dem Schoße dieser an Leben und Zukunft reichen Gesellschaft die ihr mangelnde Harmonie und das verlorene Gleichgewicht wiederum hervorgehen werde. Die Tugenden Spaniens machen es eines so glücklichen Looses werth. Bis dahin müssen alle Männer, in deren Brust ein spanisches Herz schlägt und welche kein Vergnügen daran finden, die Eingeweide ihres Vaterlandes zerfleischen zu sehen, sich zusammen

thuen, um zu verhindern, daß eine verhängnißvolle Hand auf unseren Boden den Samen ewiger Zwietracht wirft. Verhüten wir mindestens dies Unglück; lassen wir nicht die Keime ersticken, aus welchen unsere Civilisation glänzend und verjüngt wiederum sich erheben kann.

„Ach, die Seele schnürt sich vor Angst bei dem Gedanken zusammen, daß ein Tag kommen könnte, an welchem die religiöse Einheit aus unserer Mitte verschwände. Diese Einheit ist mit unseren Gewohnheiten, unseren Gebräuchen, unseren Sitten, unseren Gesetzen auf das Innigste verwachsen. Sie hat schützend vor der Wiege unserer Monarchie, in der Höhle von Covandoga, gestanden; sie war während eines achthundertjährigen Kampfes gegen den Halbmond die Devise unserer Fahne. Diese Einheit brachte unsere Civilisation unter den schwierigsten Umständen zur glänzenden Entwickelung. Dieser Einheit folgten unsere kühnen Heere, als dieselben Europa Schweigen geboten. Sie führte unsere Seeleute zur Entdeckung neuer Welten, sie war ihr Führer, als sie, die Ersten von Allen, den Erdball umschifften. Diese Einheit hielt unsere Krieger bis an's Ende ihrer Heldenkämpfe aufrecht und in einer uns bereits näher liegenden Zeit war es wiederum diese Einheit, welche durch den Sturz Napoleons dem System der Ausbeutung ein Ende gemacht hat.

„Ihr, die ihr mit so großer Leichtfertigkeit das Werk der Jahrhunderte verdammt; ihr, die ihr die spanische Nation mit so vielen Schmähungen überhäuft und die regelnde Quelle unserer Civilisation als Barbarei schätzt, wißt ihr auch, was ihr beschimpft? Wißt ihr, aus welchen Quellen das Genie des großen Gonsalvez, Ferdinand Cortez', des Siegers von Lepanto, schöpfte? Die Schatten Garcilazo's, Herrera's, Ercilla's, Fray Luis de Léon's, Cervantes, Lope's de Vega — flößen euch dieselben keinerlei Ehrfurcht ein? Wollt ihr es wagen, das uns mit ihnen vereinende Band zu zerreißen? durch einen Abgrund unseren Glauben von ihrem Glauben

zu trennen? Sollen wir mit allen unseren Ueberlieferungen brechen, auf unsere erhebensten Erinnerungen vergessen? Wollt ihr, daß die großartigen Denkmale der Frömmigkeit unserer Vorfahren in unserer Mitte nichts mehr seien, als ein beredter und strenger Vorwurf? Wollt ihr die Quellen vertrocknen sehen, in welchen unsere Literatur, unsere Wissenschaft, unsere Nationalität sich wieder beleben und sich verjüngen kann!"

Herr von Laveleye macht so viele Prophezeiungen, daß er mir wohl auch eine im Vorübergehen gestatten wird. Es wird zudem darüber Niemand in Schrecken gerathen; denn sie ist sehr „clerical" und hat allen Anschein des Erfolges in unserer Zeit gegen sich. Zudem ziehe ich dieselbe aus meiner, durch den Katechismus „verderbten" Vernunft. Meine Prophezeiung ist folgende: Das katholische Spanien wird groß sein, wenn von dem lutherischen Preußen gar nichts mehr oder höchstens noch die Mark Brandenburg übrig ist, bis an die Mark, wie im Jahr 66 ein deutscher Staatsmann einen Vers des Lehniner Mönches erklärt.

Ich kenne einen deutschen Protestanten, der nach einer Reise in Spanien in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt ist. Ich benutze diese Gelegenheit, um das Werk, das er über seine spanische Reise geschrieben, zu empfehlen. Es ist Reinhold Baumstark, Kreisrichter in Constanz in Baden, und sein Buch ist namentlich für unsere Zeit äußerst interessant[1]). Was er jedoch sagt, ist durchaus nicht geeignet, die Ausführungen des Herrn von Laveleye zu bestätigen. Nachdem er die durch die spanischen Regenten begangenen Fehler und die daraus für dies edle Land heute erflossenen Gefahren geschildert, schreibt der Verfasser:

---

1) Mein Ausflug nach Spanien im Frühling 1867 von Reinhold Baumstark, Kreisgerichtsrath in Constanz. Regensburg 1867.

„Ich lebe der festen Ueberzeugung, daß sich Spanien nicht etwa seinem Verfall, sondern vielmehr einer sehr bedeutenden und glorreichen Entwickelung nähert. . . . Sollte aber auch Alles auf's Schlimmste kommen, sollte die Brandfackel des Bürgerkrieges abermals in diesem schönen Lande aufleuchten, sollte sogar die Partei der Zerstörung und Verneinung vorübergehend zur Herrschaft gelangen, ich werde mich durch solche Zwischenscenen nicht irre machen lassen. Dergleichen Störungen sind hart und grausam für die vielen Einzelnen, welche darunter leiden müssen; aber sie halten den großen Gang der Entwickelung nur scheinbar auf. Das spanische Volk, mit einem reichen und unverdorbenen Kapital geistiger und sittlicher Kraft ausgestattet, ist auf das wesentlich Gute der modernen europäischen Cultur eingegangen, und hat sich vor den meisten, damit verbundenen Verkehrtheiten bewahrt. Darum ist es nothwendig, daß die Zukunft dieses Volkes eine große und glänzende sei, und was nothwendig ist, wird kommen. . . . Fragt man mich schließlich nach dem wesentlichen Schatz von Wahrheit, den ich in Spanien gehoben zu haben meine, und den ich meinen Lesern mittheilen wollte, so kann ich die Quintessenz davon in wenigen Sätzen geben.

1. Weit entfernt von einem Zustande des Verfalles oder der Versunkenheit, ist das spanische Volk in einer durchaus hoffnungsvollen geistigen und materiellen Entwickelung begriffen.

2. Die Grundlagen dieser Entwickelung, wenn sie zum dauernden Segen führen soll, sind und werden sein Katholicismus und Monarchie.

3. Die gegenwärtige spanische Regierung macht mit wohlberechtigter Kraftentfaltung den klarbewußten Versuch, Volk und Gesellschaft zu retten gegen die Partei der Zerstörung aller ewigen Grundlagen des Menschenlebens.

4. In Kunst und Literatur steht Spanien ebenbürtig neben jedem Volk und Land der Erde.

5. Wir Mitteleuropäer hätten Ursache genug, von Spanien zu lernen und uns an ihm zu erbauen."

Im Jahre 1723 betrug die Bevölkerung Spaniens 7,625,000 Seelen. Diese Zahl stieg im Jahre 1857 auf 14,957,837; im Jahr 1860 auf 15,151,677; im Jahr 1868 auf 16,732,052. — Im Jahr 1850 erreichte der Werth des spanischen Handels die Ziffer von 1150 Millionen Realen; im Jahre 1860 waren es 2584 Millionen und im Jahre 1867 2937 Millionen.

Vom Standpunkte der sittlichen Höhe der Civilisation lege ich Zahlen dieser Art einen entscheidenden Werth nicht bei; aber gegenüber den Behauptungen des Herrn von Laveleye führen diese Ziffern eine sehr beredte Sprache.

Bis zur Zeit der Renaissance standen die politischen Einrichtungen der republikanischen Staatswesen auf der apenninischen Halbinsel hinter den englischen nicht zurück. Von dieser Zeit an, welche in Italien früher begann, als in anderen Ländern, unterlagen sie allerdings den verhängnißvollen Einflüssen der Doctrinen, die man heute liberal nennt und zu deren Hauptvertretern Macchiavelli gehört. Die religiösen Sitten schränkten die verhängnißvollen Folgerungen dieses Systems möglichst ein. Wenn man selbst Päpste dasselbe bis zu einem gewissen Grade als weltliche Fürsten begünstigen sieht, so muß man nur um so mehr den göttlichen Bau der Kirche bewundern, welche trotz alledem die Hinterlage der göttlichen Verheißungen unversehrt bewahrt hat. Ich habe über die italienischen Republiken oder Gemeinwesen ein Werk geschrieben [1]) und glaube dort die Ursachen des raschen Verfalls der freien Institutionen des Mittelalters und der falschen Richtung, die sie vom dreizehnten Jahrhundert an eingeschlagen, nachgewiesen

1) Histoire des communes Lombardes depuis leur origine jusqu'à la fin du XIII. siècle, par P. de Haulleville, Paris bei Didier, 1875. 2 Bde. in 8o.

zu haben. Aber ich fürchte, meine kritischen Ausführungen sind nicht nach dem Geschmack des Herrn von Laveleye. Er wird auch vielleicht Aergerniß an mir nehmen, daß ich nicht in allen Stücken die Begeisterung theile, welche sein Freund Bluntschli in der Vorrede der deutschen Uebersetzung zu seinem Schriftchen kundgibt. Nur bezüglich der Musik und der schönen Künste erkennt Bluntschli im Widerspruch zu dem ursprünglichen Satze des Lütticher Professors den katholischen Romanen die Palme zu. Aber nicht einmal mit diesem Lob bin ich ganz einverstanden. Es wäre lächerlich, wollte man der Renaissance gewisse Verbesserungen ableugnen; es fällt mir auch nicht ein, auf Michel Angelo, den Erbauer der Peterskirche, einen Stein zu werfen; aber ich könnte leicht nachweisen, daß die großen Künstler lateinischer Race, welche, obgleich Katholiken, dennoch vor den Liberalen aus der Schule der Herren von Laveleye und Bluntschli Gnade fanden, ebenfalls von der organischen tödtlichen Krankheit der Renaissance angesteckt waren. Doch darüber, so Gott will, ein ander Mal.

Ich bin keineswegs ein Verehrer der Regierungen, welche seit der Renaissance in Italien das Ruder führten. Mein Ideal, und ich kann wohl sagen, das gemeinsame Ideal der Katholiken, ist weder die glänzende Dictatur der Medicäer, noch der milde Liberalismus des Hauses Lothringen in Florenz, noch der elegante Absolutismus der neapolitanischen Bourbonen. Aber Italien, Alles in Allem genommen, war im Vergleiche zu Schweden, Preußen und selbst England bis zur französischen Revolution — von dem halbwilden Schottland will ich gar nicht reden — materiell nicht so unglücklich und verbreitete in der geistigen Welt einen Glanz um sich, der von Niemanden geleugnet werden kann. Standen die italienischen Höfe, welche schon durch die Pflege von Kunst und Wissenschaft hervorragten, nicht um Vieles höher, als die Höfe von Stockholm, Kopenhagen, Potsdam und selbst London? Das Patrimonium Petri, das auch in bürgerlicher Be-

ziehung der römischen Kirche unterstand, — es war in Europa dasselbe, was das Territorium Washington für die amerikanische Union ist, — die weltliche Gewalt des Papstes, die älteste Herrschergewalt in Europa, war bis zur Ankunft der französischen „Befreier" am Ende des letzten Jahrhunderts, ein Muster der Selbstregierung: die antikatholische „Civilisation" hat dies Alles geändert. Vom vierzehnten Jahrhundert bis zum Einmarsch der „civilisatorischen" Revolutionsheere bildeten die Romagna und Bologna in Europa Oasen politischer Glückseligkeit. Allerdings beschimpfte man dort nicht den Papst; man hatte auch keine Religionsfreiheit im Sinne unserer Liberalen; aber war es denn in Schweden, in Preußen und in England etwa erlaubt, die bischöfliche Kirche, den Markgrafen-Oberbischof oder die Staatskirche zu kritisiren? Herrschte etwa in diesen drei protestantischen Ländern auch nur die mindeste religiöse Freiheit? Ihr werdet nicht die Stirne haben, eine solche Behauptung aufzustellen: die einzige unbestrittene Freiheit bestand darin, die katholische Kirche hassen und verfolgen zu dürfen. In Preußen und Schweden herrschte eine religiöse Tyrannei voll Heuchelei oder Brutalität. Die Testbill wurde in England vor sechsundvierzig Jahren abgeschafft. Es sind kaum einige Jahre her, daß sich in dem Lande Macaulay's und Gladstone's ein katholischer Priester öffentlich zeigen darf, ohne Criminalstrafen zu verfallen. Wenn für euch „die Civilisation" nicht einfach in der brutalen Leugnung der katholischen Kirche besteht, wenn ihr es mit euren Principien über die politische Freiheit aufrichtig meint, dann werdet ihr das Italien der drei letzten Jahrhunderte nicht tiefer stellen, als die protestantischen Völker. Ich könnte euch den Beweis liefern, daß es höher steht; aber dazu ist hier nicht der Ort.

Für heute beschränke ich mich auf die eine Seite die katholischen Spanier und Italiener, auf die andere Seite die Protestanten, Preußen sowohl wie Schweden und englische Puritaner, hinzustellen und Jedermann zu fragen: Welche

dieser beiden Gruppen vertritt besser die großen, edlen und fruchtbaren Ideen, die seit dem Tode Jesu Christi die Menschheit bewegt haben? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein.

Ich will nur noch beifügen, daß von der Reformation bis zum Jahr 1848 der preußische Staat, die Verkörperung des lutheranischen Protestantismus, unter allen im Sinne Laveleye's civilisirten Staaten, der letzte war, und ohne die militärischen Erfolge der Jahre 66 und 70 würden die meisten seiner Leser die lebhafteste Einsprache gegen die, diesem Staate gespendeten Lobsprüche erhoben haben.

Aber fahren wir fort:

„Wenn man sieht, wie Protestanten der lateinischen Race sich über germanische, aber katholische Völkerstämme erheben, wenn man behaupten kann, daß in einem und demselben Lande und in einer und derselben Gruppe identisch in Sprache und Abstammung, die Protestanten rascher und sicherer vorwärts schreiten, als die Katholiken, dann ist es wahrlich schwer, die höhere Stellung des einen über den anderen nicht der Religion zuzuschreiben, die sie bekennen."

Der Verfasser sucht dann diese von seinen antikatholischen Vorurtheilen eingeflößten Paradoxen noch weiter durch einen Hinweis auf Irland und Schottland zu beweisen.

„Es ist zugestanden, daß die Schotten und Irländer ein und desselben Ursprungs sind. Beide stehen unter englischer Oberhoheit. Bis zum sechzehnten Jahrhundert war Irland viel weiter in der Civilisation vorgeschritten, als Schottland. Im Anfang des Mittelalters war die Smaragd-Insel eine Leuchte der Civilisation, Schottland noch ein Winkel der Barbarei. Seitdem die Schotten die reformirte Religion angenommen haben, überflügeln sie sogar die Engländer. Klima sowie Bodenart verhindern, daß Schottland so reich wie England werde, dennoch weist Macaulay nach, daß die Schotten

seit dem siebzehnten Jahrhundert in jeder Beziehung die Engländer überholt haben. Irland dagegen in seinem starren Ultramontanismus, ist arm, elend, gehetzt durch den Geist der Rebellion und scheinbar unfähig, sich durch eigene Kraft zu heben. Welcher Contrast selbst in Irland zwischen dem ausschließlich katholischen Connaught und Ulster, in dem der Protestantismus vorherrscht! Ulster ist durch Industrie reich geworden, Connaught gewährt ein Bild des Elends."

Dem Lord Macaulay (vergleiche History of England. E. Tauchnitz. T. I. p. 47.) entnimmt Herr von Laveleye die Grundidee seiner Vergleichung zwischen den katholischen und protestantischen Völkern. Der englische Geschichtsforscher ist natürlich den Protestanten günstig gestimmt; aber mit welcher Zurückhaltung, mit welcher billigen Abwägung spricht er sich aus. So sagt er z. B. Seite 48, es sei sehr schwer zu entscheiden, wem England am meisten verdanke, der römisch-katholischen Religion oder der Reformation. Das Bild, das er von Irland und Schottland beim Tode der Königin Elisabeth (The Great Queen — ist eine Schwäche dieses berühmten Mannes) im Jahr 1603 entwirft, gleicht keineswegs der Zeichnung des Lütticher Professors. Doch der Leser urtheile selbst. Macaulay schreibt Seite 63 und folgende:

„Die Königin Elisabeth starb im Jahre 1603. In mehr als einer Beziehung bildet dies Jahr den wichtigsten Zeitabschnitt unserer Geschichte; damals wurden Irland und Schottland integrirende Theile der englischen Monarchie. Allerdings waren diese beiden Reiche schon durch die Plantagenet's unterworfen worden; allein sie hatten das Joch nicht geduldig auf sich genommen. Schottland hatte mit heldenmüthiger Thatkraft seine Unabhängigkeit wiedergewonnen und bildete seit Robert Bruce ein getrenntes Königreich, das mit dem südlichen Theile der Insel in einer seiner Nationaleigenliebe mehr schmeichelnden als verletzenden Weise

verbunden war. Irland hatte zwar seit Heinrich II. die fremden Eindringlinge nie zu vertreiben vermocht; aber es hatte lange und tapfer gegen sie gekämpft. Während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts neigte sich die englische Macht auf dieser Insel beständig dem Untergange zu und zur Zeit Heinrich's VII. hatte sie ihren tiefsten Stand erreicht. Die Macht dieses Fürsten in Irland war auf die Grafschaften Dublin und Lauth, auf einige Theile von Meath und Kildare, sowie an der Küste auf einige Seehäfen beschränkt. Ein großer Theil der Landschaft Leinster war nicht einmal mehr in Grafschaften getheilt. Munster, Ulster und Connaught standen unter kleinen unabhängigen Fürsten, theils Celten, theils entarteten Normannen, die ihre Abstammung vergessen und celtische Sprache und Sitte angenommen hatten. Dagegen machte während des sechzehnten Jahrhunderts die englische Macht bedeutende Fortschritte. Die halbwilden Häuptlinge, die hinter Pallisaden regierten, hatten sich einer nach dem anderen den Statthaltern der Tudors unterworfen; endlich wenige Wochen vor dem Tode der Elisabeth wurde die Eroberung, welche Strongbow 400 Jahre früher begonnen, durch Mountjoy vollendet. Kaum hatte Jakob I. den Thron bestiegen, als die letzten O'Donnell und O'Neill, welche den Rang unabhängiger Fürsten behaupteten, in Whitehall erschienen, um ihm die Hand zu küssen. Seitdem hielten seine Richter in allen Theilen Irlands ihre Sitzungen und das englische Gesetz verdrängte die Gewohnheiten, welche bei den eingeborenen Stämmen maßgebend gewesen.

„An Ausdehnung waren Schottland und Irland fast gleich groß und zusammen waren sie ungefähr so groß wie England; obwohl weniger bevölkert, als dieses, und an Reichthum und Civilisation tief unter demselben stehend. Schottland war durch die Unfruchtbarkeit seines Bodens aufgehalten worden und inmitten des Lichtes deckte die Finsterniß des Mittelalters fortwährend Irland.

„Die Bevölkerung von Schottland, ausgenommen die

celtischen Stämme, die spärlich auf den Hebriden und in den gebirgischen Theilen der nördlichen Grafschaften wohnten, war desselben Blutes wie die Bevölkerung von England und redeten eine Sprache, welche sich von dem reinen Englisch nicht mehr unterschied, als der Dialekt von Somersetshire vom Dialekt von Lancashire. In Irland dagegen war die Bevölkerung celtisch und bewahrte Sprache und Sitte. Nur längs der Küste gab es eine kleine englische Colonie.

„An Muth und natürlichem Verstand behaupteten die beiden von England annexirten Länder einen hohen Rang. An Beharrlichkeit, an Selbstherrschaft, an Umsicht, kurz an allen Tugenden, welche einen Erfolg im Leben verbürgen, sind die Schotten nie übertroffen worden. Die Irländer dagegen waren in den Eigenschaften ausgezeichnet, welche eher einem Menschen die Theilnahme erwecken, als daß sie sein Glück verbürgen. Es war eine glühende, gewaltige Race, jeden Augenblick bereit zu weinen oder zu lachen, zu zürnen oder zu lieben. Von allen Nationen im Norden Europas hatten die Irländer allein die Empfänglichkeit, die Lebendigkeit, den in natürlicher Weise dramatischen oder rhetorischen Schwung, welche an den Küsten des mittelländischen Meeres heimisch sind. In der Geistescultur hatte Schottland ein ganz unwidersprechliches Uebergewicht. Obwohl dies Reich damals das ärmste der Christenheit war, so wetteiferte es doch bereits in allen Zweigen des Unterrichts mit den meist begünstigten Gegenden. Die Schotten, deren Wohnungen und Nahrung gerade so elend waren, wie bei den heutigen Irländern, schrieben lateinische Verse von größerer Feinheit als Vida und machten wissenschaftliche Entdeckungen, welche den Ruhm eines Galilei verdunkelten. Irland konnte weder einen Buchanan noch einen Napier aufweisen. Der Volksgeist, der seine eingeborene Bevölkerung durchdrang, offenbarte sich in Balladen, welche wild und düster dem geübten Auge Spensers ein Goldkörnchen reiner Poesie zu enthalten schienen. Als Schottland in die britannische Monarchie ein=

trat, bewahrte es seine ganze Würde; es hatte mehrere Menschenalter hindurch muthig den englischen Waffen widerstanden und es war jetzt in der ehrenhaftesten Art an das stärkere Nachbarvolk geknüpft. Anstatt einen König zu empfangen, gab es diesem einen solchen; es bewahrte seine eigene Verfassung und seine Gesetze; seine Tribunale und seine Parlamente blieben völlig unabhängig von den Tribunalen und Parlamenten, deren Sitz in Westminster war; die Verwaltung Schottlands war in schottischen Händen; denn kein Engländer hatte irgend einen Grund, nach Norden zu ziehen und mit der listigsten und hartnäckigsten Race zu dem Behuf zu ringen, wer noch am meisten Geld auf dem Boden der ärmsten Kasse zusammenscharren könne. Dagegen ergossen sich schottische Abenteuerer über den Süden und kamen in allen Lebensstellungen so glücklich vorwärts, daß dieser Umstand, der doch nur die gerechte Belohnung ihrer industriellen Klugheit war, vielfach Neid erregte. Gleichwohl entging auch Schottland in keiner Weise dem Schicksal der Landstriche, welche einem anderen, an Hilfsquellen reicherem Lande annexirt, wenn nicht incorporirt sind. Obgleich dem Namen nach ein unabhängiges Königreich, wurde es mehrere Jahrhunderte der Form nach mit einiger Rücksicht und in der That wie eine eroberte Provinz behandelt.

„Irland wurde dagegen unverhüllt als eine mit dem Schwerte eroberte Dependenz regiert. Seine ursprünglichen nationalen Einrichtungen waren untergegangen. Die englischen Ansiedler blieben der Dictatur des Mutterlandes unterworfen, ohne dessen Hilfe sie gar nicht bestehen konnten. Sie schädigten einander selbst, indem sie das Volk, in dessen Mitte sie sich niedergelassen, unter die Füße traten. Die Parlamente, die sich in Dublin versammelten, konnten kein Gesetz erlassen, das nicht vorher vom englischen Geheimrathe gebilligt war. Dagegen erstreckte sich die Autorität der englischen Gesetzgebung auf Irland. Die Verwaltung war Männern anvertraut, die entweder in England selbst oder unter

den englischen Ansiedlern genommen wurden; in beiden Fällen betrachtete sie die celtische Bevölkerung als Fremdlinge und selbst als Feinde. Aber noch ein Umstand, der mehr als alles Andere zur Verschiedenheit der Lage Irlands von der Lage Schottlands beigetragen, bleibt hervor zu heben: Schottland war protestantisch. In keinem Theile Europas griff die Volksbewegung gegen die römisch-katholische Kirche so rasch und heftig um sich, die Reformatoren hatten ihre götzendienerischen Herrscher überwunden, abgesetzt und eingekerkert. Sie hatten nicht einmal die Compromisse geduldet, die in England zu Stande gekommen; sie hatten die Lehren, die Disciplin und den Gottesdienst Calvins eingesetzt und unterschieden wenig zwischen dem Papismus der Prälatur und der Messe des Book of Common prayer. Zum Unglück für Schottland war der Fürst, den es, um ein reicheres Erbe zu regieren, ausgesandt hatte, über die Hartnäckigkeit der Theologen, die gegen ihn die Privilegien der Synode und des heiligen Stuhles vertheidigt, in solchem Maße ergrimmt, daß er, soweit seine weibische Natur ihn zum Hasse befähigte, die Kirchenpolitik, die auf's Engste mit den schottischen Verhältnissen verknüpft war, haßte, und sobald er den englischen Thron bestiegen, begann er einen intoleranten Eifer für die Regierung und das Rituale der englischen Kirche zu zeigen.

„Die Irländer dagegen waren das einzige Volk Europas, das der alten Religion treu geblieben. Diese Thatsache muß theilweise dem Umstande zugeschrieben werden, daß die Irländer in Bezug auf Wissen um mehrere Jahrhunderte hinter ihren Nachbarn zurückgeblieben waren[1]); aber es wirkten noch mehrere andere Ursachen mit. Die Reformation

---

1) Der Leser wolle nicht übersehen, daß es immer noch der protestantische Macaulay ist, der hier spricht, und welcher, trotz allem redlichen Streben, seinen einseitigen protestantischen Standpunkt nicht verwinden kann. Von um so größerem Gewichte ist es aber auch darum, wo er über die katholische Kirche ein günstiges Urtheil fällt. Der Uebersetzer.

war eine gleichzeitig geistige und nationale Auflehnung; sie war nicht nur eine Empörung der Laien gegen den Klerus, sondern auch eine Empörung aller Zweige der großen germanischen Race gegen einen fremden beherrschenden Einfluß. Es ist eine sehr bezeichnende Thatsache, daß kein einziger Staat von Bedeutung, der nicht deutscher Zunge ist, sich dem Protestantismus zugewendet und daß überall, wo eine von dem alten Rom herstammende Sprache geredet wird, auch die Religion des modernen Rom bis auf den heutigen Tag überwiegt. Der Patriotismus der Irländer nahm nun eine besondere Richtung an. Der Gegenstand ihrer Abneigung war nicht Rom, sondern England und sie hatten einen besonderen Grund, die englischen Herrscher Heinrich VIII. und Elisabeth, welche die Häupter des großen Schismas waren, zu verabscheuen. Während dieses zwei Menschenalter hindurch dauernden vergeblichen Kampfes gegen die Tudors, waren der religiöse und der nationale Enthusiasmus in den Herzen der überwundenen Racen unzertrennlich verbunden. Der neue Streit, ob Papist, ob Protestant, schürte den alten Haß des Celten gegen den Sachsen. Außerdem vernachlässigten die englischen Eroberer jedes legitime Bekehrungsmittel; Niemand kümmerte sich darum, Lehrer, die fähig gewesen, sich verständlich zu machen, der überwundenen Nation zu schicken, nicht einmal eine Uebersetzung der Bibel in die gälische Sprache wurde veranstaltet; die Regierung begnügte sich, eine weitläufige Hierarchie von protestantischen Erzbischöfen, Bischöfen und Rectoren einzusetzen, die nichts thaten und für ihr Nichtsthun aus dem geplünderten Gute einer von der Masse des Volkes geliebten und verehrten Kirche bezahlt wurden."

Es ist daraus ersichtlich, daß Macaulay mehr als ein Gerüste umwirft, welches man, auf seine Arbeiten gestützt, gegen die katholische Kirche kehren wollte.

Herr von Laveleye hat außerdem seine Zeit schlecht ge-

wählt, um aus der Insel der Heiligen ein Beweismittel zu Gunsten seines protestantischen Lehrsatzes zu ziehen. Einige Monate vor der Feier des hundertjährigen Geburtstages O'Connell's und unmittelbar vor dem doch zu erwartenden Erscheinen einer Menge Brochüren, welche die diesem Volke drei Jahrhunderte lang von Seiten der protestantischen Civilisation angethane niederträchtige Mißhandlung an's Licht ziehen mußten, hätte er besser über Irland geschwiegen. Die Emancipationsbill der englischen Katholiken stammt aus dem Jahre 1829. O'Connell war der erste Katholik, der in das Haus der Gemeinen kam; er war der erste katholische Lord-Mayor von Dublin. Die Tudors, die Stuarts, Cromwell und die Puritaner, das Haus Oranien und das Haus Hannover, kurz alle, die seit Heinrich VIII. die Regierungsgewalt in England hatten, wetteiferten an Härte und Grausamkeit, nicht etwa, um Irland zu unterdrücken und seine Bewohner zum Schweigen zu bringen, sondern um seine Bevölkerung auszutilgen. Am Meisten zeichneten sich bei diesem Werke protestantischer Civilisation Cromwell und seine puritanischen „Engel" aus. Ich will hier nicht auf die scheußlichen Einzelnheiten zurückkommen, welche in dem Werke de Beaumont's und in den jüngst in der Berliner „Germania" erschienenen Artikeln enthalten sind. Ich will nur ganz summarisch denjenigen, welche vielleicht darauf vergessen haben, die folgenden „volks- und staatswirthschaftlichen" Thaten in's Gedächtniß rufen: Die jungfräuliche Königin Elisabeth confiscirte sechsmalhundert Tausend Acres Land. Jakob I. confiscirte zwei Millionen Acres. Die Regierung des letzteren ließ durch ihre Beamten Irland katastriren und da fand sich, daß fast das ganze Land der Krone gehörte. Ganz Connaught mußte incamerirt werden. Karl I. wiederholte diese Katastraloperation und die Irländer wissen, mit welchem Erfolg. Die Armee der Heiligen Cromwell's hauste derart im grünen Erin, daß die Flüche ihrer Opfer heute noch im Munde der Irländer sind. Alle Katholiken, welche dem Gemetzel entgangen

und später entdeckt wurden, wurden auf Schiffe gepackt, um nach Amerika gebracht zu werden oder wurden in Connaught zusammengepfercht. „Nach Connaught oder in die Hölle," das war das Losungswort dieser „Gründer" protestantischer Civilisation. Unter der Regierung Wilhelms von Oranien war nur noch der zehnte Theil Irlands in irischen Händen.

Vom definitiven Sturz der Stuarts an hörten die blutigen Grausamkeiten auf; die Rolle der Rechtsgelehrten begann und ihre Heuchelei brachte ein solches Gebäude von Ungerechtigkeiten zu Wege, daß es dem protestantischen Geschichtsforscher Gervinus einen Schrei der Entrüstung entriß. In seiner Geschichte des neunzehnien Jahrhunderts nennt er das englische Verfahren gegen Irland ein System widernatürlicher Unterdrückung, das darauf gerichtet gewesen, die Masse des Volkes in Armuth und Barbarei zu stürzen. Man wollte entweder die katholische Kirche oder die katholische Bevölkerung vertilgen. So ungefähr drückt sich Gervinus aus. Im Jahr 1663 und im Jahre 1666 verbot man den Irländern die Viehausfuhr, weil der Ackerbau wieder in Blüthe kam. Im Jahr 1699 untersagte man ihnen die Ausfuhr von Schafswolle, weil sie mit der englischen zu concurriren begann u. s. w. Kein „Papist" konnte ein öffentliches Amt begleiten oder Grundstücke erwerben. Kein papistischer Meister durfte mehr als zwei Lehrlinge haben, aus Furcht, die irländische Industrie könnte einen kräftigen Aufschwung nehmen. Die fanatischen Bewunderer des französischen Code von 1804 mögen einmal in Betracht ziehen, daß die englische Regierung um die Bevormundung der Irländer zu erzielen, die letzteren verpflichtete, ihre Erbschaft gleichmäßig unter ihre Kinder zu vertheilen. Dieses, bei uns giltige System, ist weder in England, noch in den vereinigten Staaten zugelassen. Dieses System, sagte Burke, konnte nur die kleineren Leute zu Grunde richten, „ohne daß sie irgend ein Mittel hatten, sich durch ihre Industrie oder ihre Intelligenz wieder zu erheben,

da sie verhindert waren, irgend eine Art Eigenthum zu verwalten[1])." Bis auf Georg III. war es den Katholiken verboten, Schulen zu errichten, die Eltern Daniel O'Connell's mußten ihren Sohn nach Lüttich und Douai schicken, um eine katholische Schule zu finden, wo sie den künftigen Befreier ihres Vaterlandes unterrichten und erziehen lassen konnten. Erst unter derselben Regierung Georgs III. wurde das Gesetz abgeschafft, kraft dessen es einem Irländer verboten war, ein Pferd von höherem Werthe als fünf Pfund Sterling zu besitzen. Von diesem ganzen Codex protestantischen Despotismus' sagte Burke: „Er ist so wohl organisirt, das Volk zu unterdrücken und die menschliche Natur in ihm zur Mißgestalt zu verzerren, daß selbst die listigste Gesetzesheuchelei nie etwas Aehnliches erfunden hat." Das ist wohl hinreichend, um die unbedingte Ungerechtigkeit des Urtheils des Herrn von Laveleye zu beweisen. Bin ich nicht dagegen hundertfach berechtigt, dem Lütticher Professor vorzuwerfen, daß er von seinem religiösen Hasse beeinflußt werde, wenn ich ihm nachweise, bis zu welchem Grade er die Geschichte mißhandelt, um dieselbe für seine Vorurtheile oder seine leidenschaftlichen Aussprüche als Stütze herbeiziehen zu können? Ah, Sie, Herr von Laveleye, wollen sagen, daß die Kirche Irland elend gemacht und daß England seine Größe und Macht dem Protestantismuß verdanke! Ich sage Ihnen, daß Sie den Mörder loben und das Opfer schmähen; hören Sie eine Seite aus der Geschichte der Befreiung Irlands, die kürzlich einer unserer Freunde erzählt hat[2]).

„Im Jahr 1828 glaubte O'Connell den Augenblick gekommen, um einen großen Schlag zu führen. Es handelte sich dabei, wie man weiß, für die Katholiken um das Recht,

---

1) Vergleiche chevalier A. de Moreau d'Andoy: Le testament, Paris, Dentu 1873.

2) Vergleiche: »Français« vom 3. August 1875.

einen Sitz im Hause der Gemeinen einzunehmen und politische Funktionen zu erfüllen. O'Connell beschloß, sich selbst den Wählern der Grafschaft Clare vorzustellen, um die so hartnäckig geschlossenen Pforten dieses Parlamentes zu sprengen. Auf den ersten Anblick schien es für O'Connell ebenso leicht, sich von den Wählern ernennen zu lassen, als es schwierig war, seine Zulassung zum Hause der Gemeinen durchzusetzen. Denn war die große Mehrheit der Irländer nicht katholisch? — Allerdings; aber um Wähler zu sein, mußte man auch einen gewissen Census bezahlen. Nun waren alle Reiche Protestanten und fast alle Katholiken waren arm[1]). Es gab dort keine katholischen Wähler außer den Zinsbauern oder kleinen Pächtern, die vollständig in der Hand des protestantischen Eigenthümers waren. Die Zinsbauern hatten nicht einmal einen Pachtvertrag: es genügte daher eine bloße Laune des Eigenthümers oder vielmehr seines Agenten — denn der Eigenthümer lebte fast immer in England — um den Pächter auszutreiben. Die Austreibung oder, um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, die gerichtliche Ausweisung bedeutete für den Pächter den Ruin. Er erhielt keine Entschädigung für die von ihm gemachten Verbesserungen; er hat die nackte Erde bekommen und sich dort erst eine Wohnstätte bauen müssen; am Tage der Austreibung zerstört man seine Hütte. Das ist das Geschäft der schrecklichen „Hebebaumbrigade."

„Es gibt nichts Herzzerreißenderes, als diese Geschichte gerichtlicher Ausweisungen. Der irische Bauer hat in solchen Fällen oft eine Geduld bewiesen, deren Geheimniß nur in seinem religiösen Glauben gefunden werden kann. So jammerte einmal ein greises, aus seiner Hütte verjagtes Ehepaar. — „Ach," sagte die alte Frau, „da stehe ich jetzt mit vier und siebenzig Jahren obdachlos auf der Welt und habe nie Jemanden ein Unrecht zugefügt und oft den Unglücklichen

---

1) Der Leser hat soeben gehört, woher das kam. Der Uebersetzer.

Obdach gewährt, was habe ich gethan, um alles dies zu verdienen?" — „Sei ruhig, liebes Weib, sei ruhig," erwiederte der ebenso alte Gatte, „der liebe Heiland hat noch viel mehr gelitten."

„Derartige gerichtliche Ausweisungen kamen übrigens nicht vereinzelt vor. In zehn Jahren, von 1841 bis 1851, wurden zwei Mal hundert zwei und achtzig Tausend Häuser auf diese Weise zerstört; in dem einen Jahre 1849 wurden mehr als fünfzig Tausend Familien vertrieben. Man kann einzelne Strecken in Irland nicht durchreisen, ohne bei jedem Schritte auf diese traurigen Ruinen zu stoßen. Die Gewaltthaten waren derart, daß ein englischer Protestant, Mr. Bright, sagen konnte: „Wenn man durch diese Gegenden reist, so kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß ein ungeheueres Verbrechen von der Regierung, welcher das Volk dieses Landes unterworfen ist, begangen wurde." Daraus mag man die Lage ersehen, in welcher sich der katholische Wähler dem protestantischen Eigenthümer gegenüber befand. Jede Stimme für einen Katholiken — es gab keine geheime Abstimmung — würde als unvermeidliche Folge die gerichtliche Ausweisung, d. h. den Ruin und manchmal den Tod nach sich ziehen. Bis zur Gründung des großen Katholikenvereins stimmte auch der Pächter ganz nach dem Willen des Eigenthümers; als aber der Verein gegründet war, fühlte sich der Pächter gehalten und ermuthigt; sein Patriotismus entflammte sich und begeisterte ihn zu Thaten voll Heroismus. Ja, Heroismus; mit welchem anderen Namen kann man die Haltung eines armen Bauers, eines Familienvaters bezeichnen, welcher wegen einiger Schulden an seinen Eigenthümer im Gefängnisse war? Dieser sucht ihn auf: „Du bist frei," sagt er, „wenn du gegen O'Connell stimmen willst." In der Seele des Bauern entspinnt sich ein heftiger Kampf; auf der einen Seite steht sein Vaterland, auf der anderen seine Familie, die seiner Arbeit bedarf. Er nimmt den Preis an

und zögernden Schrittes begibt er sich düster nach dem Orte, wo die Abstimmung stattfinden soll. Unter der Menge steht sein armes Weib; sie sieht ihn und ahnt, was in ihm vorgeht. Ihrer Kinder vergessend, die am Hungertuche nagen und nach Brod schreien, stürzt sie auf ihn los: „Unglücklicher," schrie sie, „was willst du thuen? Gedenke deiner Seele und der Freiheit." Der Bauer versteht seine Frau, stimmt für O'Connell und kehrt in das Gefängniß zurück.

„Als O'Connell ankündigte, daß er sich den Wählern der Grafschaft Clare vorstellte, gab es eine große Aufregung in Irland. Von beiden Theilen bereitete man sich auf einen Kampf vor, von welchem man fühlte, daß er entscheidend sein müsse. Auf der einen Seite stand die Regierung, die Armee, der Reichthum; auf der anderen eine Menge in Lumpen; aber ihr zur Seite der katholische Klerus, der Verein und O'Conuell. — Der Wahlkampf war lebhaft; aber bald sahen die Protestanten, daß sie vollständig geschlagen würden. Alle Pächter ließen ihre Eigenthümer im Stich und stimmten trotz aller Drohungen mit gerichtlicher Ausweisung für O'Connell. Der Agitator wurde mit einer ungeheueren Majorität gewählt und umgeben von sechzigtausend Männern, welche alle als Siegeszeichen grüne Zweige in den Händen trugen, stimmte er folgendes Siegeslied an:

„Die Männer von Clare wissen, daß die einzige Grundlage der Freiheit die Religion ist. Sie haben triumphirt, weil die Stimme, die sich für das Vaterland erhob, zuerst ihr Gebet zum Herrn emporsandte. Jetzt erschallen Freiheitsgesänge in unseren weiten Wäldern; der Ton dieser Lieder braust durch die Thäler, er erfüllt die Hügel, er murmelt in den Wogen unserer Flüsse und mit ihrer Donnerstimme rufen unsere Ströme zu den Echos unserer Berge: Irland ist frei!"

Ja, Irland ist frei geworden, weil es seinem Glauben unverbrüchlich treu blieb. Hoffen wir, daß die Irländer auch

ihren großherzigen Ueberlieferungen treu bleiben, indem sie fortfahren, treue Unterthanen der Krone Englands und seiner Regierung, die ihnen endlich gerecht geworden ist, zu sein; mögen sie stets der Worte gedenken, mit welchen der Herzog von Wellington im Hause der Lords die Emancipationsbill vertheidigte:

„Es ist Ew. Herrlichkeiten bekannt, daß mindestens die Hälfte der Truppen, welche ich durch die Gnade Sr. Majestät in den zu verschiedenen Zeiten für die Sicherheit und Unabhängigkeit dieses Landes unternommenen Feldzügen unter meinem Commando vereinigte, aus römischen Katholiken bestand. Indem ich Sie an diese Thatsache erinnere, hege ich die Ueberzeugung, daß alle anderen Argumente überflüssig sind. Wir Alle müssen anerkennen, daß ohne das Blut der Katholiken und ohne den Heldenmuth der Katholiken wir den Sieg nicht davongetragen hätten."

Aber, sagt man, alles dies verhindert nicht, daß das katholische Connaught eine Brutstätte des Elendes ist, während das protestantische Ulster durch die Industrie reich wurde. Vor Allem entspricht diese Behauptung nicht ganz den Thatsachen: Connaught, das den P. Mathew, einen der größten Männer dieses Jahrhunderts hervorgebracht, befindet sich nicht in einem so elenden Zustande, wie man es gern glauben machen möchte; es kommen dort sogar weniger Verbrechen gegen das Eigenthum vor, als in Ulster und seit vierzig Jahren befindet sich das Land in stetigem Fortschritt. Sodann haben wir bewiesen, daß der verhältnißmäßig größere Wohlstand Ulsters nur die Folge einer des Abscheues würdigen Gewaltherrschaft ist. Was würde man von einem Pascha sagen, welcher den der Türkei unterworfenen Slaven vorwerfe, sie seien arm, während die Türken im Wohlstande seien? Oder was möchte man von einem Richter denken, welcher einem Beraubten das Elend vorwirft, in welches ihn der Räuber ver-

setzt? Von Ulster werden wir übrigens noch weiter unten reden.

„Seitdem die Schotten die reformirte Religion angenommen haben," sagt Herr von Laveleye, „überflügeln sie selbst die Engländer." Da beweist derselbe etwas zu viel; wenn die Engländer von den Schotten überflügelt worden sind, wie sollte denn da die Reformation die Ursache dieses Fortschrittes sein, wenn nicht gerade Herr von Laveleye annimmt, daß die Engländer immer noch zu katholisch seien und der Fortschritt im nämlichen Verhältnisse wächst, wie die Entfernung eines Volkes von den positiven Grundlagen des Christenthums! Auch hätte uns hier der Autor unbedingt sagen müssen, welcher Art Reform er denn eigentlich den schottischen Fortschritt zuschreibt. Denn, die Vereinigten Staaten von Amerika vielleicht ausgenommen, gibt es kein Land in der Welt, in welchem das Sektenwesen das Volk so sehr in einzelne Theile zerbröckelt hat, wie gerade Schottland. Auf den schottischen Calvinismus und die schmähliche Despotie, welche diese Sekte von der ersten Zeit der Reformation an den Geistern auflegte, werden wir noch Gelegenheit finden, zurückzukommen. Hier wollen wir nur einstweilen feststellen, daß es keinen religiösen Wahn gibt, welcher nicht jenseits des Tweed Anhänger gefunden hätte. Eine solche moralische Anarchie kann doch nicht das Ideal des Herrn von Laveleye sein; denn ich frage mich vergeblich, in welcher Beziehung diese Anarchie zu dem in Schottland herrschenden Wohlstande stehen könnte? Dieser Wohlstand ist eine Thatsache. Ich habe kürzlich dieses so höchst interessante Land durchreist und war über die ökonomischen Erscheinungen, welche sich meiner Beobachtung aufdrängten, in der That überrascht. Meine Ueberraschung würde indeß noch größer gewesen sein, hätte ich nicht die wahrhaft wunderbaren Resultate gekannt, welche anderswo erzielt worden sind; so z. B. durch die ausdauernde Arbeit meiner Landsleute im Gebiete der Ardennen, durch die Bauern im Limburgischen und in gewissen sandigen Strecken Flanderns. Herr

von Laveleye, der so vernünftig über die Landwirthschaft unseres Landes schrieb, hat das Recht, noch ernster vom Wohlstande der Schotten zu reden. Der Herzog von Sutherland erzielt jedes Jahr, ich weiß nicht wieviel Hektaren fruchtbringender Ländereien, auf einem undankbaren Boden. Er kann dies mit Hilfe der Capitalien, deren er überflüssig in seiner Kasse besitzt. Ich mache ihm daraus keinen Vorwurf; aber was möchte Herr von Laveleye sagen, wenn ich die wunderbaren Ergebnisse des Landbaues, welche sich mit Hilfe von Staatsmitteln im Lager von Béverloo vollziehen, oder die schönen Kunstwiesen, welche der Graf von Theux im Limburgischen herstellt, auf Rechnung der katholischen Kirche schreiben wollte? Oder wenn die vorzüglichen Landoperationen des Herrn Rolin-Jacquemyns bei Antwerpen auf Rechnung des Liberalismus kommen sollten?

Wenn übrigens die Reformation die Ursache des gegenwärtigen Wohlstandes in Schottland ist, dann ist diese Wirkung ziemlich spät eingetreten. Denn sie ließ zwei Jahrhunderte auf sich warten. Hören wir, was Herr L. de Lavergne darüber sagt[1]:

„Schottland ist einer der merkwürdigsten Belege, die es gibt, welche Gewalt der Mensch über die Natur besitzt. Nur Holland könnte vielleicht darin mit Schottland wetteifern; nicht einmal die Schweiz bot der menschlichen Betriebsamkeit so große Schwierigkeiten. Was aber ganz besonders bemerkenswerth an dieser Entwickelung des Wohlstandes auf einem so undankbaren Boden erscheint, ist der Umstand, daß dieselbe ganz neu ist. Schottland hat nicht dieselben Vorstufen wie England; noch vor einem Jahrhundert war es eines der ärmsten und barbarischsten Länder in Europa. Die letzten Ueberbleibsel dieser alten

1) Essai sur l'économie rurale de l'Angleterre, de l'Ecosse et de l'Irlande. Paris, Guillaumin 1858.

Armuth sind heute noch nicht gänzlich verschwunden; aber im Allgemeinen kann man behaupten, daß es bezüglich des Wohlstandes kein besser geordnetes Land gäbe. Seine Totalproduktion hat sich im Laufe eines Jahrhunderts verzehnfacht.

„Die schottischen Pächter, welche sich vor hundert Jahren noch in einem höchst erbärmlichen Zustande befanden, verfügen jetzt noch nicht über eben solche Kapitalien, wie die Engländer. . . . In den Grafschaften Lanark und Renfrew, dem Hauptsitze der Manufaktur und Handelsthätigkeit, stieg in hundert Jahren die Bevölkerung von hundert Tausend auf sechsmalhundert Tausend Einwohner, die einzige Stadt Glasgow, die damals zwanzig Tausend Einwohner zählte, wuchs auf nahezu viermalhundert Tausend. . . . Im Jahre 1750 existirte nicht einmal der Keim solcher Reichthümer; es sind dies die englischen Kapitalien, welche mit Hilfe schottischer Arbeit und schottischer Mäßigkeit in so wenig Jahren diese so träge Erde so gänzlich umgewandelt haben. So lange Schottland von England getrennt und auf seine eigenen Kräfte beschränkt blieb, hat es nur vegetirt; aber von dem Augenblicke an, wo es sich den Kapitalien und den Beispielen seines mächtigen Nachbarstaates öffnete, hat es einen mindestens gleichen Aufschwung genommen. . . . Das schönste Geschenk, welches England Schottland bei seiner Vereinigung gemacht — denn dasselbe begreift alle anderen in sich — ist seine politische Constitution und sein Geist. Bis in das Jahr 1750 war Schottland die Veste der Feudalherrschaft. Erst nach der Schlacht von Culloden hat es angefangen, seine Augen zu öffnen. . . . Am Ende des letzten Jahrhunderts war die an Galloway grenzende Grafschaft Ayr im jämmerlichsten Zustand . . .“ u. s. w.

Ich komme nun auf den Herzog von Sutherland. Die Geschichte der jüngsten Vermögensgestaltung dieses schottischen Großherrn wird von dem Herrn von Lavergne ebenfalls

erzählt, und die Thatsachen, die er angibt, zeigen im klaren Lichte, wie sehr Herr von Laveleye sich durch seine antikatholischen Vorurtheile hat verblenden lassen. Da sagt man uns, Schottland verdanke seinen Wohlstand dem protestantischen Princip; das ist aber vollständig unrichtig. Bis zur Schlacht von Culloden im Jahr 1746, so sagt Herr von Lavergne, dachten die Häuptlinge der Hochländerclane nur daran, die Zahl ihrer Krieger zu vermehren, da das Gewicht, welches sie in die Wagschale werfen konnten, sich nicht nach der Höhe ihrer Einkünfte, sondern nach der Kraft der bewaffneten Haufen, welche sie auf die Beine bringen konnten, bemaß. Als die mittelalterlichen Zustände überall in landwirthschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung längst aufgehört hatten, erhielten sie sich immer noch in diesen abgelegenen Zufluchtswinkeln. Nach der Vertreibung der Stuarts wurde Alles anders; wie das geschah, ist nicht ohne Interesse, zu erfahren.

Die theilweise katholische Bevölkerung — denn ein Theil der Hochländer war dem alten Glauben treu geblieben — war im Verhältnisse zur Bodenertragsfähigkeit durch dieses Bestreben der Clanshäuptlinge zu dicht geworden, und allmälig sahen die Nachkommen derselben Clanshäuptlinge ein, daß sie aus ihren Berghalden nur Nutzen ziehen konnten, wenn sie dieselben entvölkerten; von da an haben sie auch diesen Plan befolgt; anfänglich suchte man dem Ziele auf verdecktem Wege nahe zu kommen; endlich geschah dies offen und man griff selbst zur Gewalt, damit die Bevölkerung spärlicher würde, welche ihre Vorfahren im kriegerischen Interesse herbeigezogen hatten. Die englische Regierung trieb sie geschickt zu diesen Maßnahmen, welche übrigens bis zu Beginn dieses Jahrhunderts rücksichtsvoll gehandhabt wurden. In unserem Jahrhundert machte man sich weniger Scrupel: der Clanshäuptling jagte seine Unterthanen einfach fort. Viele dieser Unglücklichen wanderten nach Canada aus, andere suchen eine Zuflucht in dem Lowlands. Wo ihre Hütten stan-

den, baute man große Pachthöfe für die Schafszucht. Im Jahr 1808 setzte Lord Selkirk die Theorie dieser Entvölkerungsweise öffentlich auseinander: man nannte das Verfahren clear an estate und so heißt es noch. Dies war die Zeit, wo Walter Scott dichtete! Die letzte Erbin der großen Männer des Südens, die Gräfin von Sutherland, vermählte sich im Jahre 1785 mit Georges Granville, Marquis von Stafford, welcher 1833 zur Würde eines Herzogs von Sutherland erhoben wurde. Die Marquise besaß in der Grafschaft Sutherland mehr als dreimalhundert Tausend Hektaren mit fünfzehn Tausend Hochländern, unter welchem sich das 93. Infanterieregiment recrutirte. Ihr Gemahl verfügte über ungeheuere Geldsummen. Sie hatten einen sehr geschäftskundigen Mann, Herrn James Loch, zur Seite, welcher sich trefflich auf das Clear an estate verstand.

Die Hochländer der Erbin der Mhoir-Fhear-Chattaibh erhielten den Befehl, ihre Berge zu verlassen und sich auf den Ländereien der Marquise am Meeresufer als Fischer, Seeleute oder Arbeiter anzusiedeln. Wer darauf nicht eingehen wollte, mußte nach Amerika auswandern. In zehn Jahren von 1810 bis 1820 wurden auf diese Weise 3000 Familien aus dem Lande vertrieben, welches ihre Vorfahren besessen hatten. Wenn sie Widerstand leisteten, so zerstörten die Agenten der Marquise ihre Wohnungen und um schneller mit denselben aufzuräumen, legte man an einigen Punkten Feuer an. In Folge dieser höchst verständigen Maßnahmen und Dank den Kapitalien des Marquis von Stafford, weiden jetzt Heerden, welche über 130,000 Stück zählen, auf den Bergen von Sutherland. 412,000 Pfund Wolle wurden in die Spinnereien von York verkauft, 30,000 Hämmel kamen nach Northumberland in die Schlachthäuser und Herr Loch wurde Mitglied des Parlaments. O Walter Scott!

Beim Verlassen Connaught's geht Herr von Laveleye nach der Schweiz, woselbst er abermals eine Gelegenheit verliert, seine speziellen Kenntnisse in der Volks- und Staatswirth-

schaft zu zeigen; durch seine Vorurtheile verblendet, behauptet er, die protestantischen Cantone Neufchatel, Waadt und Genf, obgleich lateinischer Race, überragten bei Weitem die germanischen, aber katholischen Cantone Luzern, Oberwallis und die Waldcantone im Gebiete des Unterrichtes, der Literatur, der schönen Künste, der Industrie, des Handels, des Reichthums und selbst der Reinlichkeit.

Diese unbedingte Behauptung kann allerdings Leser, welche die Schweiz und ihre Geschichte nicht kennen, einschüchtern und sie zeichnet sich auch mehr durch ihre Keckheit, als durch ihre Genauigkeit aus. Die Umgebung des Lemanersee's hat von der Natur eine ganz ausnahmsweise Fruchtbarkeit und auch in anderer Beziehung eine ganz besonders günstige Lage. Was ist nun dabei zu wundern, wenn dort ein größerer Wohlstand herrscht, als in den Dörfern des Hochgebirges von Uri oder in den wilden Thälern von Saas, Annivers und Zermatt in Oberwallis? Man vergleiche doch einmal die protestantischen Striche von Waadt, welche nicht an den Lemanersee grenzen, mit den katholischen Landstrichen des Canton Freiburg, welche ungefähr dasselbe Klima und dieselbe Höhe haben, und man wird finden, daß die katholischen Freiburger weder in geistiger Cultur, noch in wirthschaftlichen Erzeugnissen, noch an Ordnung oder Wohlstand den protestantischen Waadtländern nachstehen. Das Aufblühen Genfs ist sehr natürlich und zu seiner Erklärung ist es durchaus nicht nöthig, auf die Religionsgenossen Carteret's zurückzugreifen. Diese Stadt hat eine ausnahmsweise Lage am Ufer eines großen Sees, auf welchem nach allen Seiten hin Dampfboote Verbindungen unterhalten. Sie hat einen ausgebreiteten Weinbau und prachtvolle Viehweiden; ganz in der Nähe liegt Frankreich; bis in die jüngste Zeit war Genf der Sammelplatz zahlreicher Fremder aus allen Gegenden der Welt. Die Elite seiner Bevölkerung besteht aus reichen eingewanderten französischen Familien. Der Reichthum Neufchatels schreibt sich von seiner Uhrmacherbevölkerung her;

dieselbe ist nicht mehr protestantisch, als katholisch; aber ihr Loos ist durchaus nicht zu beneiden. Sagen zu wollen, daß die Cantone Genf und Neufchatel reicher seien, als Oberwallis und die Waldcantone, weil die letzteren katholisch seien, das kommt mir gerade vor, als wenn Jemand behaupten wollte, der Katholicismus trage die Schuld daran, daß auf den Schneefeldern des Rothstocks kein Getreide wächst und auf dem Matterhorn kein Wein; aber Martin theilt bezüglich Wallis eine ökonomische Thatsache mit, welche ich den Genfer, Berner und Lütticher Professoren zur Erwägung anheim gebe. Auf einer Generalzusammenkunft aller Conferenzen der Vincenzvereine in der romanischen Schweiz, welche in Saint-Maurice stattgefunden, haben die Walliser Conferenzen die Erklärung abgegeben, daß sie nicht wüßten, was sie mit ihrem Gelde und ihrer Zeit machen sollten; denn sie hätten keine Arme[1]).

Auf die Gewähr eines englischen Schriftstellers hin, des Mr. Hepworth Dixon, stellt Herr von Laveleye die Behauptung auf, im Canton Appenzell trete der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten noch viel deutlicher hervor. Der Canton ist seit 1597 getheilt: Inner-Rhoden ist das bergische Gebiet und dort wohnen 11,900 Katholiken, Außer-Rhoden ist verhältnißmäßig eben und zählt 46,726 protestantische Einwohner. Herr von Laveleye hebt namentlich hervor, daß man es hier mit derselben germanischen Race zu thuen habe, und sagt nun: „Auf der einen Seite (natürlich der protestantischen) Erziehung, Thätigkeit, Industrie, Beziehungen mit der Außenwelt und als nothwendige Folge Reichthum; auf der anderen Seite Trägheit, Schlendrian, Unwissenheit, Armuth.“ „Jeder Hirte,“ sagt Herr Dixon, „lebt für sich und entfernt von seinen Nachbarn, die er nur bei der Messe, beim Wettringen oder im Wirthshause trifft; die Burschen können allerdings lesen und schreiben; denn sie

1) Martin: Avenir du protestantisme et du catholicisme p. 197.

sind Schweizer und stehen unter dem Cantonsgesetz; aber Bücher und Zeitungen sind unbekannte Gegenstände bei ihnen, es sei denn, daß sich hie und da die Lebensbeschreibung eines Heiligen, oder einzelne populäre Blätter mit Stückchen aus Altenweibergeschichten an Stelle allgemeiner und anregender Novellen dahin verirren. Herr Dr. Schaepman hat in der Augustnummer der trefflichen holländischen Revue „Onze Wachter" auf die niederländische Uebersetzung des Herrn von Savornin mit einem meisterhaft geschriebenen Artikel geantwortet. Der niederländische Poet nahm sich mit der strengen, seinem Stamme eigenthümlichen Gewissenhaftigkeit die Mühe, die Quelle selbst zu studiren, an welcher Herr von Laveleye seine Schweizerweisheit schöpfte. Es geht daraus hervor, daß Herr Dixon mit seinem Buche The Switzers kein größeres Ansehen genießt, als mit seinen übrigen Werken: Free Russia, New-America, The History of two Queens etc. „Saturday Review" sogar schenkt ihm nur ein sehr reservirtes Vertrauen.

Ich meinestheils kenne den Canton Appenzell nicht aus persönlicher Anschauung; aber ich habe einen meiner Schweizer Freunde über die Behauptungen des Herrn Dixon gefragt und der erwiederte mir wörtlich: „Es liegt in denselben kein Sinn und Verstand. Natürlich ist eine spärliche Hirtenbevölkerung, welche in fast unzugänglichen Bergen wohnt, rauher und weniger reich als die Stadtbevölkerung in der Ebene; aber mit diesen wirthschaftlichen Zuständen im Canton Appenzell hat die religiöse Frage nicht das Mindeste zu schaffen."

Ich muß indeß gestehen, das Bild, welches Herr Dixon, wenn auch mit falschen Strichen, gezeichnet hat, gefällt mir: Diese Bergbewohner, welche übrigens in der ganzen Schweiz durch ihre muntere Laune, ihre körperliche und geistige Kraft und ihre alten Volksspiele, die sogenannten Schwingfeste, bekannt sind, müssen einen herrlichen Eindruck machen, wenn sie in ihrer malerischen Tracht in die Ebene

herabgestiegen kommen, um sich in die Messe zu begeben, oder inmitten der „Civilisirten" sich zu vergnügen. Bergbewohner, Hirten, die alle lesen und schreiben können, und auf das, was man verächtlich „populäre Schriften" nennt, abonnirt sind, welche das Leben der Heiligen lesen, statt die „frischen, anregenden Novellen," etwa von Thimotheus Trimm oder Fanny Lear, zu verschlingen, diese Bergbewohner, muß ich gestehen, gefallen mir gar nicht übel, wenn ich auch zugebe, daß sie die Lobsprüche der großen Geister, auf welche sich Herr von Laveleye stützt, nicht verdienen.

III.

Volkswirthschaftliche Zustände in den protestantischen und in den katholischen Ländern.

Was heißt, auf der Höhe seiner Zeit stehen? — Erste Regel aller menschlichen Gesellschaft: Zuerst das Himmelreich suchen. — Gott dienen, heißt herrschen. — Wie eine Gesellschaft Wilder verhältnißmäßig vollkommen sein kann. — Nur ein Ding ist den menschlichen Gesellschaften nothwendig: Daß sie Gott dienen; alles Andere ist nur relativ und zufällig. — Es ist unrichtig, daß die protestantischen Länder thätiger, gewerbfleißiger, wirthschaftlicher und reicher seien, als die katholischen. Irrthum des Abbé F. Martin in dieser Beziehung. — Die Staatswirthschaft und die Katholiken in Preußen. — In den Vereinigten Staaten. — In Canada. — Die Protestanten in Frankreich. — Die sogenannten volkswirthschaftlichen Folgen der Zurücknahme des Ediktes von Nantes. — Der Stand der Börse und die katholischen Länder. — Die Katholiken und der Buchhandel. — Die Katholiken und das politische Leben in Deutschland. — Schlußfolgerungen aus diesen Thatsachen.

Ehe wir uns in das Labyrinth der Deductionen begeben, wollen wir uns kurz die absoluten Principien nochmals in's Gedächtniß zurückrufen, welche die Discussion beherrschen müssen.

Ich verschmähe mit Nichten die Behaglichkeit des Lebens, alle wissenschaftlichen Entdeckungen unserer Zeit können keinen aufrichtigeren Bewunderer finden, als ich bin und in meiner bescheidenen Sphäre arbeite ich unausgesetzt an der

Verbesserung des öffentlichen Unterrichts. An den bürgerlichen Kämpfen des Forums nehme ich regen Antheil; ich schätze die praktische Wichtigkeit der Industrie und des Handels; ich leugne nicht die Logik des wirthschaftlichen Gesetzes von Angebot und Nachfrage; ich ziehe den Eisenbahnwaggon bedeutend den alten Wagen vor, in welchen ich während meiner Kindheit Tage lang durch die Ardennen gereist bin; ich stelle selbst meine vervollkommneten Jagdwaffen hoch über die Flinte mit Feuersteinschloß und Ladstock, deren sich mein Großvater bediente; kurz: ich bin ein Mann meiner Zeit. Aber ich behaupte, daß mit alledem Herr von Laveleye mir nicht beweisen kann, Herr Tiberghien sei ein größerer Philosoph gewesen als Aristoteles und der Zögling des letzteren, Alexander von Macedonien, stehe als Politiker tiefer, als Herr von Bismarck; es folgt daraus ebenso wenig, daß Demosthenes weniger Geist besessen, als Herr Gladstone, daß Papinian im Vergleiche zu Herrn Bluntschli ein Schulfuchs war und daß Herr von Savornin den heiligen Hieronymus um hundert Armslängen hinter sich ließe. Die protestantischen Sekten und selbst die allgemeine Kirche haben nur mittelbare Beziehungen zu all' den sehr ehrwürdigen Dingen, an welche diese großen Namen uns erinnern. Jesus Christus hat gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Sein Reich ist das Reich Gottes. Suchet dies Reich und seine Gerechtigkeit, fügte der Erlöser des Menschengeschlechtes bei, und alles Uebrige wird euch im Uebermaße gegeben werden. Und dies „Uebrige" besitzen die Katholiken, da mehr, dort weniger, mindestens gerade so gut, wie die Protestanten. In einem Jahrhundert, wo die Professoren der Volks- und Staatswirthschaft sich mit Vorliebe als die Hohenpriester der Zukunft erachten, weil sie die Gesetze der Production und des Umlaufs vergänglicher Reichthümer entwickeln und die Bedingungen irdischen Wohlseins studiren, muß man unaufhörlich wiederholen; man muß es von allen Dächern herunterschreien: Der Zweck des Menschen auf die-

ser Erde besteht nicht in der Erhöhung seiner eigenen Macht. Ich schlage den Katechismus meiner Kinder[1]) auf und lese da die einfachen Antworten, die alle Schönheiten des Timäus von Plato und der zwölf Bücher der Metaphysik des Aristoteles weit überragen:

Was ist der Mensch? — Der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes Geschöpf Gottes, das eine unsterbliche Seele und einen sterblichen Leib hat.

Welches ist der edlere Theil des Menschen? — Die Seele.

Zu welchem Zweck ist der Mensch von Gott geschaffen worden? — Um Gott in diesem Leben zu dienen und ihn im anderen ewig zu besitzen.

Sind wir denn nicht geschaffen, um uns in diesem Leben zu vergnügen und Reichthümer zu erwerben? — Nein, wir sind geschaffen, um Gott zu dienen.

Gott dienen, heißt herrschen. Servire Deo regnare est. Wer Gott dient, herrscht über die Schöpfung und wäre es der ärmste und ungebildetste der Menschen. Nicht Capitalisten haben den christlichen Glauben gepredigt und die katholische Kirche gegründet; auch nicht studirte Leute oder Zeitungsschreiber, Professoren der Landwirthschaft, politische Schwärmer oder gewandte Staatskünstler. Noch viel weniger Kriegshelden oder redselige und schlaue Advokaten. Jesus Christus, der Pflegesohn des Zimmermanns, lebte wie ein Arbeiter und starb am Kreuze zwischen zwei Missethätern; die Apostel waren einfache Männer. Handwerker, Fischer wie die Fischer von Blankenberghe und die göttliche That des Christenthums galt den Gelehrten, den Reichen, den Klugen, den Gebildeten der vier ersten Jahrhunderte als der größte

1) Katechismus für die Erzdiöcese Mecheln.

Skandal. Es ist heute noch nicht anders: das Bestehen, die Kraft, die Entwickelung, die Unveränderlichkeit der katholischen Kirche ist ein Skandal für Herrn von Laveleye und alle die unverstandenen Genies, die seine veralteten Vorurtheile und vielleicht seinen neuerlichen Haß theilen.

Herr X. Marmier hielt vor wenig Tagen in der vereinigten Sitzung der Akademie von Frankreich einen Vortrag über die „Geschichte des Hauses." Aus dem reichen Strauße dieser reizenden Arbeit habe ich eine Blume gepflückt, welche ich Herrn von Laveleye widme. Bis jetzt ist der „tertiäre" Mensch, welcher in der Theologie eine ähnliche Rolle spielen soll, wie die Krupp'sche Kanone in der Kriegskunst, noch nicht entdeckt. Aber er existirt immer noch in den Pfahlbaustädten und, o Jammer! dieselben sind „clerical." Marmier erzählt:

„In einer der fruchtbarsten Gegenden Südamerikas, in der Republik Venezuela, baut ein Indianerstamm seine Hütten mitten in den See Maracaïbo; warum? Will er damit den Tigern und Schlangen entgehen oder einem feindlichen Ueberfall vorbeugen? Nein. Er will sich einfach Legionen Muskitos entziehen, welche dort um Vieles blutdürstiger und giftiger sind, als in unseren gemäßigten Klimaten. Wie die unserigen halten sie sich gern in der Nähe des Wassers auf; aber sie entfernen sich nie von dem feuchten Boden, auf welchem sie sich entwickeln und die Indianer wissen genau, daß sie in einer bestimmten Entfernung vom Ufer diese argen Plagegeister nicht mehr zu fürchten brauchen. Nun haben sie Alles in der Nähe, dessen sie zur Erbauung ihrer Hütte bedürfen. Der Palo di Hierro liefert ihnen die Grundpfähle, ein leichteres Holz die Planken und Scheidewände; aus Schlingpflanzen flechten sie Stricke, um die verschiedenen Theile des Gebäudes unter einander zu befestigen; das Dach verfertigen sie sich aus Palmblättern. Denn sie kennen weder Schnee noch kalte Winde und um sich gegen den Regen zu schützen, dazu bedarf es keiner dicken Mauern. Dank der

ihrem Lande eigenthümlichen Reichthümer, brauchen sie sich nicht einmal viel Mühe um ihr Leben zu geben. Wenn sie sich vor das Haus setzen und ihre Angelschnüre oder Netze auswerfen, ziehen sie die schönsten Fische heraus, so viel sie wollen. Zu gewissen Zeiten des Jahres kommen Tausende und Tausende wilder Enten auf den See und sie fangen deren eine Menge in kunstreichen Schlingen. Am Ufer wächst die Herea, aus welcher sie einen milchartigen Saft gewinnen, der sich dann zu Kautschuk verdichtet. Jedes Jahr kommen Händler, welche den Kautschuk, die Flaumfedern der gefangenen Enten und ganze Schiffladungen gesalzener und geräucherter Fische aufkaufen.

„So leben in ihren friedlichen Hütten die Indianer von Maracaïbo. Man rechnet sie nicht zu den civilisirten Völkern. Sie haben keine Tagesblätter und keine Eisenbahnen. Sie kennen nicht den sanften Windhauch des Börsenspiels, noch die Reize parlamentarischer Debatten. Aber spanische Missionäre haben sie zum Katholicismus bekehrt. Mitten in ihren Dörfern erhebt sich ebenfalls auf Pfählen erbaut eine Kapelle. Das Kreuz, das sie krönt, spiegelt sich in der klaren Fluth, ihre Glocke läutet den Angelus in dieser Einsamkeit der neuen Welt; zur Stunde des Gottesdienstes reihen sich die Kähne der Familien vor ihrer Pforte und in ihrem Umkreise knieen fromm die gläubigen Indianer.

„Als die Spanier zu diesen Wohnsitzen vorgedrungen waren, erinnerte sie der Anblick der Seewohnungen des Maracaïbo an Venedig und sie gaben dem Lande, woselbst sie dieselben entdeckt hatten, den Namen Venezuela. Das mit allem Ueberflusse gesegnete Venedig hat seine Reichthümer verloren. Die Dogenstadt besitzt nicht mehr ihren goldenen Ring, die Königin der Adria entbehrt ihrer Krone. Das wunderbare Venedig! Ehedem so viele Herrlichkeiten und dann Schlag auf Schlag so verhängnißvolle Unglücksfälle!

„Das Indianervölkchen in Venezuela hat weder solch ein strahlendes Glück noch solchen schrecklichen Sturz gekannt.

Zufrieden mit seiner bescheidenen Stelle auf dieser Welt, denkt es nicht daran, sich durch gewagte Speculationen zu bereichern, noch durch abenteuerliche Eroberungen sich zu vergrößern. Der See ist sein Meer, seine leichte Barke sein Bucentaur, seine Holzkapelle ist seine Markuskirche und sein Glück liegt in den bescheidenen Gewohnheiten seines täglichen Lebens."

Gewiß, weder meine Leser, noch ich, werden diese Seestadt zum Sommeraufenthalte wählen; aber wir könnten nicht behaupten, daß diese glücklichen Bevölkerungen vor Gott in einem geringeren Zustand der Civilisation lebten, als sich eben die Thürsteher der gegenwärtigen Regierung in Genf oder die Agenten der Berliner Polizei befinden. Aus dieser Art Apologie will ich den Schluß ziehen, daß die von der Schule des Herrn von Laveleye entwickelte Doktrin schon von vornherein falsch ist. Die materielle und äußere Entwickelung einer Gesellschaft hängt von der natürlichen Lage und von tausend zufälligen Umständen ab, welche nach Zeit und Ort wechseln. Aber etwas ist nothwendig zu allen Zeiten und an allen Orten, das ist der Dienst Gottes, und wenn man selbst in diesem Dienste politisch oder ökonomisch oder industriell oder literarisch nicht zum Aufschwung käme, so würde man nichtsdestoweniger eine höhere Stelle, als alle Dinge dieser Welt einnehmen; denn Servire Deo regnare est, Gott dienen heißt herrschen.

Ich bin erstaunt, daß Herr von Laveleye das schöne Werk des Abbé F. Martin: „Von der Zukunft des Protestantismus und Katholicismus," nicht gelesen hat. Neben vielem Guten würde er auch dort Manches gefunden haben, was er für seine These hätte verwenden können. Herr Martin scheint nämlich nicht hinreichende Studien über die Wirkung der Renaissance gemacht zu haben und die theologische Betrachtung hat ihn vielleicht abgehalten, wirthschaftlichen Studien obzuliegen. So kommt er zu dem Zugeständniß, daß die katholischen Völker

wirthschaftlich und vielleicht auch politisch gegenüber den sogenannten protestantischen Nationen eine etwas niedrigere Stelle einnehmen, und er sucht nun diese außergewöhnliche Lage durch moralische Erwägungen, welche nur zu sehr Trostmitteln gleichen, zu erklären oder vielmehr in einem milderen Lichte darzustellen. Unter Vorbehalt der von mir entwickelten Principien und ohne leugnen zu wollen, daß eine katholische, religiös selbst vollkommene Gesellschaft zeitlich in Folge gewisser äußerer Umstände ökonomisch und politisch in Rückgang kommen könne, gebe ich doch die von Herrn Martin gemachten Zugeständnisse meinerseits nicht zu. Ich werde vielmehr diese Frage jetzt prüfen, indem ich dabei Schritt vor Schritt dem Herrn von Laveleye folge. Derselbe sagt:

„Wo immer die beiden Religionen in demselben Lande existiren, da sind auch die Protestanten thätiger, industrieller und folglich reicher, als die Katholiken."

Da der Zweck des Lebens nicht darauf gerichtet ist, Reichthümer zusammenzuhalten, so könnte ich den Verfasser ganz einfach auf Melanchthon verweisen. Als dessen Mutter protestantisch werden wollte, sagte er ihr: „Man lebt besser lutherisch, aber katholisch stirbt sich leichter." Aber nehmen wir von dem Gedanken des Herrn von Laveleye, was er Legitimes enthalten kann: eine vernünftige wirthschaftliche Entwickelung, welche die geistigen, dem Menschen zu seinem übernatürlichen Ziele nothwendigen Mittel nicht erstickt. Greifen wir, wie gesagt, dies aus dem Gedanken des Herrn von Laveleye heraus, dann wird der Satz des landwirthschaftlichen Professors durch die Thatsachen widerlegt. In Preußen, dem Bollwerke des Protestantismus, sind gerade die katholischen Provinzen die reichsten, wenn nicht gar vielleicht die einzig reichen: Rheinland, Westphalen, Schlesien. Die protestantischen Provinzen Preußen, Pommern und Brandenburg, welche gegenwärtig das stärkste Contingent der Auswanderung

liefern, sind die ärmsten und in der protestantischen Provinz Preußen gibt es nur einen einzigen reicheren Landstrich und der ist genau das katholische Ermland. Das katholische Posen besitzt zwar eine kräftige Landbevölkerung, allein, das muß zugestanden werden, es ist minder wohlhabend, als die anderen katholischen Provinzen. Warum? Zum Ersten leidet es immer noch unter den wirthschaftlichen [nicht religiösen] Irrthümern der alten polnischen Regierung und zum Zweiten herrschen eben in der dortigen Verwaltung Grundsätze, welche die Bevölkerung nicht aufkommen lassen. So will z. B. die Regierung das polnische Volk germanisiren und in der Volksschule wird daher der Unterricht nur in deutscher Sprache ertheilt. Jetzt haben aber die Kinder von ihren Müttern nur das Polnische gelernt; die Folge davon ist, daß von einem geistigen Aufschwung der jüngeren Generation nicht geredet werden kann und so ist es denn gerade die Regierung, welche durch die Volksschule die wirthschaftliche Entwickelung der Posener hemmt. Nachdem schon früher gewisse katholische Grafschaften in Westphalen (Ravensberg u. s. w.) zum Kurfürstenthum Brandenburg gekommen waren, gestattete Friedrich II. endlich den Einwohnern derselben, sich in der Mark anzusiedeln. Das war ihnen nämlich bis dahin unbedingt untersagt, nur in der Stadt Berlin durften sie sich aufhalten. Dieser aufhebenden Maßregel Friedrichs II. ist es zuzuschreiben, wenn man heutzutage in der Mark eine nicht unbedeutende Anzahl katholischer Familien antrifft, welche westphälischer Abstammung sind. Dieselben erfreuen sich durchgängig in dem verhältnißmäßig armen Lande eines gediegenen Wohlstandes und seit der Verkündigung der Religionsfreiheit im Jahr 1850 dienen sie allen katholischen Missionen in diesen Gegenden als Stützpunkt. Indessen gibt es vorzüglich in Schlesien und Posen auch gewisse arme katholische Bezirke: das sind hauptsächlich die Gemeinden, wo es früher reiche Klöster gab, welche im Jahre 1810 oder nach 1831 säcularisirt wurden. Die Bevölkerung, welche diese alten katholischen Gründungen umgab

und an ihrem Wohlstande, selbst an ihrem Glanze Theil genommen hatte, wurde plötzlich zu Grunde gerichtet, als man die Quelle ihrer weltlichen glücklichen Lage verstopfte, die alte Ursache ihres Gewerbfleißes vernichtete und die gewohnten Zahler ihrer Löhne vertrieb. Solche Ruinen, in deren Schaffen der protestantische Geist groß ist, lassen sich in wenigen Jahren nicht wieder aufbauen.

Die Wahrheit ist, daß in Ländern gemischter Bevölkerung, wenn die Majorität nicht mit gewaltsamen Unterdrückungsmaßregeln vorgeht, die Minorität ihre Mittel und Thatkraft zusammenfaßt und sich dann gewöhnlich durch industrielle Thätigkeit auszeichnet. In diesem leicht erklärlichen Umstand liegt der Grund, warum die Griechen in der Türkei, die Protestanten in Bayern, Elsaß und Südfrankreich, die Katholiken in Holland und Brandenburg, die Dalmatiner in der Republik Venedig, die Chinesen in den englisch-asiatischen Besitzungen und die Juden in der ganzen Welt sich durch Handel und industrielle Thätigkeit auszeichnen.

Herr von Laveleye behauptet, unter Berufung auf Tocqueville, daß „in den Vereinigten Staaten der größere Theil der Katholiken“ arm sei. Er fügt dann noch selbstständig hinzu: „In Canada sind alle wichtigen Unternehmungen, Fabriken, Handel und die hauptsächlichsten städtischen Kaufläden in den Händen der Protestanten.“ Als Herr von Tocqueville die Vereinigten Staaten gegen das Jahr 1830 hin bereiste, war die Emancipation der alten katholischen Bevölkerungen aus dem Joche der Puritaner und anderer englischer „Liberalen“ erst von kurzem Bestande. Die neue Einwanderung der Irländer und französischer und deutscher Katholiken hatte noch keine Früchte getragen. Herr von Laveleye hat anzugeben übersehen, wo er sein Citat schöpfte und ich kann daher nicht controliren, ob dies auch genau das Urtheil Tocqueville's ist; aber gesetzt, es wäre so, dann würde dieser berühmte Schriftsteller dies Urtheil heute nicht wiederholen,

wo die Katholiken sich überall in der großen amerikanischen Republik, nicht nur in Louisiana, in Baltimore, in Boston, in New-York, sondern auch in den westlichen Staaten sich überlegen zeigen. Weil man aber Tocqueville citirt hat, so will ich ihn auch citiren. Er sagt:

„Amerika ist die demokratischste Gegend der Erde und es ist zugleich das Land, wo nach glaubwürdigen Berichten die katholische Religion die größten Fortschritte macht. . . . Unsere Stammverwandten streben mehr und mehr dahin, sich in zwei große Lager zu scheiden: die Einen gehen gänzlich aus dem Christenthum hinaus, die Anderen treten in den Schooß der römischen Kirche ein." (Démocratie en Amérique, T. II. p. 30. 13. édition, Paris, Pagnerre, 1850.)

„Die amerikanischen Prediger (d. h. die protestantischen) kommen unaufhörlich auf die Erde zurück und es hält ihnen schwer, ihre Blicke von derselben loszutrennen. Um ihre Zuhörer besser zu rühren, zeigen sie ihnen jeden Tag, wie die religiösen Glaubenssätze die Freiheit und öffentliche Ordnung begünstigen, und es ist, wenn man sie hört, schwer zu erkennen, ob die ewige Glückseligkeit der jenseitigen Welt oder das Wohlsein der diesseitigen der Hauptgegenstand der Religion ist." (Ebend. S. 142.)

Herr von Laveleye hatte keine glückliche Hand, als er Herrn von Tocqueville zu seiner Hilfe herbeiwinkte. Der erste katholische Bischof, welcher in den Vereinigten Staaten eingesetzt wurde, war Msgr. Carroll und das geschah 1790. Heute zählt man dort sieben Erzbischöfe und sechsunddreißig Bischöfe und kürzlich trat Msgr. Mac Closkey, der Erzbischof von New-York, als der erste amerikanische Cardinal in das heilige Collegium ein. Die katholischen Anstalten aller Art entwickeln sich dort in wahrhaft bewundernswerther Kraft und Fülle und die Gläubigen von Louisiana, Missourri und Oregon wetteifern mit den alten und reichen katholischen Gemeinden Neu-Englands, um diese Anstalten mit zahllosen Ca-

pitalien auszustatten und diese zahllosen Capitalien selbst sind wieder der handgreiflichste Beweis eines beispiellosen Wohlstandes. Hat etwa aus der „Geschichte der geistigen Entwickelung Europas" von Dr. Draper Herr von Laveleye seine eigenthümlichen Mittheilungen über die wirthschaftliche Lage der amerikanischen Katholiken geschöpft? Die Schule, welcher unser Mitbürger angehört, hat um diese schwache Arbeit einen gewissen Lärm gemacht; der Verfasser ist ein New-Yorker Professor der Chemie und seine Philosophie reicht trotz des ihm von dem Professor Tyndall gespendeten Lobes über Holbach und Helvetius nicht hinaus. Wie dem übrigens auch sei, das Argument des Herrn von Laveleye ist nicht stichhaltig, und wir sehen von hier aus das heitere Gesicht, mit welchem unser Freund, der P. Hecker vom „Catholic World" in New-York, dasselbe belächelt.

Ich weiß nicht, ob die canadischen Katholiken große Geschäfte treiben; aber zum ersten Male höre ich von ihrer Armuth sprechen. In Neufundland und Untercanada bilden — ich bin darin genau unterrichtet — die alten französischen Colonisten drei Viertel der Bevölkerung und der größte Theil des Grundeigenthums ist in den Händen der Katholiken, welche sich im Allgemeinen eines bedeutenden Wohlstandes erfreuen; in Obercanada sind die Katholiken weniger zahlreich; sie bestehen aus irländischen und anderen Einwanderern und befinden sich in der allgemeinen Lage dieser Colonistenklasse in den englischen Besitzungen. Seitdem die französischen Colonien in Nordamerika von der Krone Englands annexirt wurden, sind die Katholiken, wenn nicht gerade unterdrückt, doch mindestens der Gunst eines katholischen Mittelpunktes beraubt. Es ist bemerkenswerth und wir halten es geeignet, diesen Umstand dem Herrn von Laveleye in's Gedächtniß zu rufen, daß seit dem letzten Jahrhundert die katholischen Bevölkerungen Nordamerikas allein der Krone Englands treu geblieben sind. Diese Treue fand in diesem Jahrhundert eine, allerdings verspätete, Anerkennung; allein seit vierzig Jahren

haben die ihren eigenen Anstrengungen überlassenen katholischen Canadier eine reiche Thätigkeit entfaltet. Wenn die protestantischen Engländer große Geschäfte machen, so machen die französischen und irländischen Katholiken Canadas alle gute Geschäfte. Der unternehmende und praktische Geist der Engländer, der schon vor der Geburt Luthers vorhanden war, offenbarte sich allerdings, wie überall, so auch in Canada und ich gebe mit Herrn von Laveleye gern zu, daß in industriellen und commerciellen Speculationen das protestantische und „perfide" Albion thatsächlich den ersten Rang behauptet; aber noch einmal, solche plumpen Vortheile sind nicht der Maßstab für den sittlichen und politischen Werth eines Menschen, einer Familie, einer Gesellschaft oder eines Volkes. Nach dem, was wir übrigens von Canadiern, die in der päpstlichen Armee gedient oder auf der Universität Löwen studirt haben, gehört, muß ich beifügen, daß die protestantischen Engländer weder in Quebec, noch in Montreal, noch selbst in St. Johns in Neufundland irgendwie ausschließlich den ersten Rang einnehmen.

Herr von Laveleye kann kühn die katholischen Canadier aus seinen Listen der Thoren streichen, welche von der Volkswirthschaft keinen rechtlichen Gebrauch zu machen verstehen. Wäre ich Franzose, so würde ich mit größerem Stolze auf das aus diesem Lande hervorgegangene kräftige Geschlecht der Canadier, als auf die unsterblichen Eroberungen des Jahres 89 blicken.

Von Quebec nach Nismes ist ein weiter Sprung; aber man findet dort Franzosen wieder. Nicht Franzosen, die vom Katholicismus geschlagen, sondern Franzosen, welche von der Reformation verklärt worden sind. Natürlich erwartet man da den großen Namen Guizot zu hören, der aus dieser Stadt gebürtig war und den man auf's Geradewohl als ein glänzendes Beispiel aus dem protestantischen Ganzen dieser Oase von Wohlstand herausgegriffen. Aber täuschet euch nicht. Herr von Laveleye sagt:

„Audiganne macht in seinen vorzüglichen Studien „über die arbeitenden Klassen in Frankreich“ auf den Vorrang aufmerksam, den die Protestanten in industriellen Unternehmungen einnehmen, und sein Zeugniß ist um so vertrauenswürdiger, als er diesen Vorrang nicht dem Protestantismus zuschreibt. Er sagt: „Die Mehrzahl der Arbeiter in der Stadt Nismes, besonders die Seidenweber, sind Katholiken, während die Spitzen der Industrie und des Handels, mit einem Worte die Capitalisten, im Allgemeinen der reformirten Religion angehören.

„Wenn sich eine und dieselbe Familie in zwei Zweige theilt, von denen der eine beim Glauben seiner Väter verbleibt, während der andere dem Banner der neuen Lehren folgt, so kann man fast ausnahmslos im ersteren Falle sich anhäufende Verwickelungen und Schwierigkeiten, im anderen wachsenden Wohlstand beobachten. In Mazamet, dem Birmingham des südlichen Frankreichs, sind alle Führer der Industrie, mit einer einzigen Ausnahme, Protestanten, während die große Mehrheit der Arbeiter katholisch ist. Unter den letzteren herrscht weniger gute Erziehung, als unter den Arbeiterfamilien der protestantischen Klasse.“

Diese Beweisführung ist wahrhaft außergewöhnlich. Herr Audiganne citirt leicht erklärliche wirthschaftliche Thatsachen, deren Gesetz wir bereits oben bestimmt haben und zu allem Ueberflusse fügt er noch ausdrücklich bei, daß dieser den Protestanten als solchen anscheinend günstige Zustand keineswegs religiösen Ursachen zuzuschreiben sei. Welche Folgerung zieht nun Herr von Laveleye daraus? Er theilt kühn das Zeugniß Audigannes: was den Protestanten günstig ist, nimmt er heraus, was jenem Satze widersprechen würde, das thut er, als ob er es vergesse. Vorausgesetzt, daß eine solche Art und Weise der Discussion zulässig sei, was könnte da nicht Alles Herr von Laveleye entwickeln? Nur eine interessante Thatsache will ich hervorheben: für die Superiorität des Prote-

stantismus soll der Umstand Zeugniß ablegen, daß in Nismes und Mazamet die „Kapitalien" in den Händen der Protestanten sind. Dann wären die Herren von Rothschild im Besitz einer viel höheren Civilisation, als die Protestanten beider Welten, die jüdischen Bankiers in Berlin und Frankfurt hätten mehr praktischen Geist, als die Anhänger des Dr. Luther und das Judenthum stände höher, als der Protestantismus.

Ich hatte gehofft, Herr von Laveleye werde Angesichts des gegenwärtigen Standes der Religionsfreiheit der Katholiken in der Schweiz und in Preußen uns mit dem veralteten Hinweise auf die Zurücknahme des Ediktes von Nantes verschonen. Ich habe mich darin getäuscht; denn er schreibt:

„Vor dem Widerrufe des Ediktes von Nantes besassen die Protestanten die Führerschaft in allen Zweigen des Geschäfts; allein die Katholiken, welche mit ihnen auf gleicher Basis nicht zu concurriren vermochten, veranlaßten durch mehrere aufeinanderfolgende Edikte vom Jahre 1662 deren Ausschluß von der Betreibung verschiedener Gewerbe, in denen sie sich besonders auszeichneten. Als sie aus Frankreich vertrieben wurden, brachten die Protestanten ihren Unternehmungsgeist, sowie ihre Sparsamkeit nach England, Preußen und Holland und bereicherten jeden Landstrich, in dem sie sich niederließen. So verdanken reformirten Lateinern die Deutschen zum Theil ihren Fortschritt. Die in Folge des Widerrufes des Ediktes von Nantes Flüchtiggewordenen brachten verschiedenartige Fabrikationen mit nach England, darunter die der Seide, und die Jünger Calvins waren es, welche Schottland civilisirten."

Die calvinistische Civilisation in Schottland! In der ganzen Geschichte des Christenthums findet man keine Sekte, deren Auftreten im Ganzen genommen roher, gewaltthätiger und unduldsamer gewesen wäre, als gerade die Calvinisten. Wir haben bereits eine Ecke des Schleiers, den man über die

alte Lage Schottlands werfen wollte, gelüftet; wir werden ihn später vollständig zerreißen; ich gehe für jetzt zum Gewichtigsten über: der Zurücknahme des Ediktes von Nantes. Dieser unpolitische Akt Ludwigs XIV. wurde von dem Madrider Cabinet nicht gebilligt und namentlich auch nicht vom Papste Innocenz XI. Lord Macaulay und Ranke führen übereinstimmend die bemerkenswerthen Worte an, welche damals von der römischen Kurie gesprochen wurden: „Christus hat sich derartiger Mittel nicht bedient; man muß die Menschen zur Kirche führen, aber nicht sie dahin schleifen.“ Uebrigens kommt es weder den wilden Genfer und schottischen Calvinisten, noch den unduldsamen deutschen Lutheranern, noch den tyrannischen Anglicanern zu, einen Akt der Unduldsamkeit dem Könige Ludwig XIV. vorzuwerfen, den er gegen die Reformirten seines Reiches mehr aus politischen, als religiösen Gründen begangen. Sie thäten besser, daran zu denken, was sie selbst in ihrem blinden Hasse gegen die Katholiken in ganz Europa verübt und noch verüben. Der König von Frankreich stützte sich auf die theologische These, und wenn er die Hypothese der religiösen Freiheit der Dissidenten umwarf, so prahlte er doch nicht mit den Principien der Reformation über die Religionsfreiheit. Was die ökonomische Seite der Vertreibung der Hugenotten anlangt, so wäre darüber Vieles zu sagen. Ich beschränke mich darauf, die von Herrn von Laveleye angeführten Thatsachen zu bestreiten, indem ich ihn auf einen Artikel A. D'Avrils in der »Revue des questions historiques« (Bd. 15. 1874. S. 590 u. f.) über das Werk Segur Dupeyrons, des früheren französischen Consuls in Antwerpen, verweise. Das Buch führt den Titel: Histoire des négociations maritimes et commerciales de la France aux XVII et XVIII siècles considérées dans leurs rapports avec la politique générale[1]). Herr von Segur tadelt den Akt Lud-

1) Geschichte des See- und Handelswesens Frankreichs während des 17. und 18. Jahrhunderts in seinen Beziehungen zur allgemeinen Politik.

wigs XIV., schreibt den zeitweisen Rückgang der französischen Industrie während der zweiten Regierungshälfte des „großen Königs“ den Kriegsunfällen zu und leugnet, daß der Wohlstand anderer Länder das Werk französischer Flüchtlinge gewesen. Die Tuchmanufakturen in Friesland datiren bereits aus der carolingischen Zeit; im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts fabricirten Amsterdam und Leyden bereits 24,000 Stück Tuch jährlich; die Wollweberei wurde in England durch flammändische Arbeiter zweihundert Jahre vor Luthers Auftreten eingeführt; einundsiebenzig Jahre vor der Zurücknahme des Ediktes von Nantes brachten Aachener Arbeiter neue Verbesserungen der Wollwaarenfabrikation nach Amsterdam; fünfundzwanzig Jahre vor der Zurücknahme finden sich bereits Verordnungen über die Seidenfabrikation in Holland. Holländer und flammändische Arbeiter führten in Sedan und im Süden die vervollkommneten Methoden für Wollengarngewebe ein.

Um's Jahr 1521 brachten lombardische Arbeiter die Seidenindustrie nach Frankreich. Vom Jahr 1629 bis 1681 wurde dieselbe in England organisirt, namentlich in London, woselbst sie viertausend Arbeiter beschäftigte; im Jahr 1713, achtundzwanzig Jahre nach der Zurücknahme des Ediktes von Nantes, hatte sich die Zahl dieser Arbeiter nicht vermehrt. Aus einem diplomatischen Schreiben vom Jahre 1686 erhellt, daß die Industrie der Linnen- und Hanfgewebe in England vervollkommnet worden ist und zwar durch — katholische Arbeiter, die aus Frankreich gekommen. Im Jahr 1713 waren die englischen Manufakturen unfähig, mit den französischen die Concurrenz auszuhalten; dies geht aus Petitionen an das englische Parlament hervor, welche sich gegen das Projekt des in Utrecht abgeschlossenen Vertrages richteten.

In Holland war es nicht anders. Der Verfasser der Geschichte der protestantischen Flüchtlinge sagt: „Die von den Flüchtlingen betriebene Industrie zeigte sich in Holland minder dauerhaft, als ihr glänzender Anfang es hatte erwarten

raffen. Die Seide-, Leinen-, Hut- und Papiermanufakturen, welche sie gegründet, begannen von der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an (d. h. nach Wiederherstellung des Friedens) zu siechen.“ Der nämliche Verfasser behauptet, daß die Wollenwaaren, die Gerbereien und Zuckerraffinerien bis auf unsere Tage noch Verbesserungen hätten, die sie in jener Zeit empfangen; aber Herr von Ségur bestreitet diese Behauptung und weist nach, daß alle gegenwärtigen Verbesserungen in diesen Industriezweigen aus einer viel späteren Zeit als 1685 stammen. Der Schluß, welchen die „Geschichte der protestantischen Flüchtlinge„ zieht, lautet: „Die durch die französischen Verbannten errichteten Fabriken mußten allmälig zu Grunde gehen. Selbst die Fabrikation der Seidenwaaren stand nur bis zum Ende des spanischen Erbfolgekrieges (1713) in Blüthe. Als der Friede wiederhergestellt war, behaupteten die minder theueren und eleganteren französischen Seidenstoffe ihr altes Uebergewicht über die holländischen Märkte auf's Neue.“ Ist das verständlich? Und war Herr von Ségur nicht berechtigt, wenn er also schloß: „Gegenüber der französischen Concurrenz zeigten sich die protestantischen Flüchtlinge ganz oder fast ohnmächtig, etwas Dauerhaftes, sei es in England, sei es in Holland, zu gründen.“

In Preußen wurden ungeheuere Vortheile den Flüchtlingen geboten und gleichwohl konnten die Industrien, deren Entwickelung sie begünstigten, sich nur durch Ausnahms- und Prohibitivgesetze erhalten. Außerdem ist die ganze Entstehung dieser industriellen Bewegung nur einer Parteinahme des Kurfürsten von Brandenburg zuzuschreiben, welcher seine Staaten dem industriellen Monopol Englands und Hollands entziehen wollte. Mit den exorbitanten Bedingungen, die er bot, hätte er auch aus jedem anderen Lande Arbeiter anziehen können.

Die Vorfahren der Herren Ancillon, Dubois-Raymond, de l'Estocq, de Forcade, Clairon d'Haussonville, Brassier de Saint-Simon, Chapuis, Fournier u. s. w., welche sich in das

Kurfürstenthum Brandenburg flüchteten, suchten vielmehr Stellungen im Clerus, in der Staatsverwaltung und im Heere, als in Handel und Industrie. Die Seidenfabrikation litt während des spanischen Erbfolgekrieges in Frankreich einen Augenblick; aber nach dem Frieden konnte weder England, noch Holland den Kampf gegen die französische Industrie aushalten. Die englischen und holländischen Fabriken hatten einen außergewöhnlichen Aufschwung genommen und nach dem Friedensschlusse fiel diese Industrie außerhalb Frankreichs auf ihr früheres Maaß zurück.

Ich denke, daß diese Bemerkungen ausreichend sind, um die Behauptungen des Herrn von Laveleye über die wirthschaftlichen Folgen der Zurücknahme des Ediktes von Nantes auf ihren richtigen Werth zurückzuführen. Noch leichter sind die folgenden Behauptungen zu widerlegen:

„Wenn wir die Börsenberichte über Staatspapiere protestantischer und katholischer Staaten vergleichen, finden wir einen bedeutenden Unterschied. Englische dreiprocentige stehen über 92, französische dreiprocentige durchschnittlich 60. — Holländische, preußische, dänische und schwedische Fonds stehen wenigstens al pari, die von Oesterreich, Italien, Spanien und Portugal stehen 30 bis 50 Procent niedriger."

Herr von Laveleye handelt nicht edel, wenn er Italien, das Werk seiner Freunde, so vollständig über Bord wirft. Vor dem Jahre 1859 waren die Finanzen der päpstlichen Staaten, von Neapel, von Modena, von Parma, von Toscana, vorab von Piemont und selbst von dem lombardisch-venetianischen Königreiche in einem glänzenden Zustande. Vor der Revolution von 1848 — es ist vielleicht nicht ungeeignet, daran zu erinnern, daß die Katholiken an dieser Revolution unschuldig sind — standen die österreichischen Metalliques über pari. Die holländischen Finanzen sind ebensoviel katholisch, wie protestantisch, gerade wie die belgische Finanzlage

weder das Werk des Herrn Frère, noch des Herrn Malou sind. Niemand denkt daran, den unerhörten Glanz des englischen Reichthums zu bestreiten; aber Tyrus ist auch reich gewesen, Spanien ist reich gewesen, Babylon war reich; die alten indischen Fürsten in Mexiko besaßen Reichthümer, welche die spanischen Eroberer anlockten; wenn Tiberius ein Anlehen auf Aktien ausgeschrieben, es wäre tausendmal gedeckt worden. Der Großvater des Herrn von Rothschild war ein armer Teufel; seine Urenkel werden vielleicht dem Mittelstande angehören; soll das vielleicht etwas für oder gegen das Judenthum beweisen? Ich will mich nicht in die persönlichen Angelegenheiten des Herrn von Laveleye mischen; aber ich wette, daß er, um sein Geld anzulegen, die französische Rente der preußischen vorzieht. Wenn einmal nach einem künftigen Kriege die preußischen Lutheraner vielleicht zehn Milliarden aufzubringen hätten, wie die katholischen Franzosen im Jahr 1871, dann möchten wir sehen, ob ihr Aufruf gehört und ihre Forderung um das Fünffache überschritten wird [1]). Herr von Laveleye gehört einer Familie an, welche sich auf Finanzwirthschaft versteht und besitzt zuviel praktischen Geschäftssinn, um ernstlich zu glauben, daß man in den Tannenwäldern um Varzin ähnliche Finanzwunder sehen werde, wie wir dieselben in Frankreich seit fünf Jahren gewahren.

Man würde gar nicht begreifen, wie Herr von Laveleye auf ein so armseliges Argument hätte kommen können, wenn er nicht unmittelbar darauf die gar zu kindliche Behauptung aufgestellt hätte:

„Der gesammte Handel in den Werken der Intelligenz, wie Büchern, periodischen Zeitschriften, Karten, Zeitungen, ist

1) Wir brauchen auf den künftigen Krieg nicht zu warten. Preußen hat vor dem Kriege hundert Millionen Thaler und jüngst zu Eisenbahnzwecken hundert Millionen Mark gefordert und — nicht bekommen. Anm. d. Uebers.

heutzutage durch ganz Deutschland in den Händen der Juden und Protestanten [1])."

Herr von Laveleye hat Recht, in diesem Sabbath katholischer Civilisation kommen die Protestanten erst in zweiter Linie; den ersten Rang nehmen die Juden ein, und sie haben ihn wohlverdient. Aber dann sollten auch unsere Liberalen, getaufte und dann eines Besseren belehrte Katholiken ihre nach Wahrheit und Religion dürstenden Herzen nicht nach dem Protestantismus wenden; das Judenthum fordert sie und sie haben sich nur beschneiden zu lassen, um desto entschlossener auf den großen Gedanken der Zukunft loszusteuern.

Der „Handel in den Werken der Intelligenz" in Deutschland kann nicht so nebenbei besprochen werden. Wir werden ihm eine etwas eingehendere Betrachtung widmen, als dies Herr von Laveleye zu thuen für angemessen hielt. Der deutsche Buchhandel hat seine ganze Kraft in Leipzig concentrirt, so daß selbst der Berliner Büchermarkt vergeblich gegen die Leipziger Buchhändlermesse angekämpft hat; nun ist dieser Mittelpunkt des deutschen Buchhandels ausschließlich protestantisch oder jüdisch, so daß katholische Veröffentlichungen so zu sagen verbannt sind und daß die katholischen Buchhandlungen seit 1848 zu außerordentlichen Mitteln greifen mußten, um die bei ihnen verlegten Werke in Umlauf zu bringen. Dabei ist nicht zu übersehen — Herr von Laveleye hat es freilich ohne Zweifel vergessen — daß in dem Lande Luthers der „Handel mit Werken der Intelligenz" gerade wie der Handel mit pharmaceutischen Droguen erst seit dem Jahre 1848 frei ist. Das unbedingte Uebergewicht des Leipziger Marktes gehört mit zu den Ursachen des philosophischen und literarischen Ver-

---

1) Ei, Herr Bluntschli, Sie übersetzen ja für das deutsche Volk den Schluß dieses Citates: „in den Händen der Protestanten, auch der Juden," als ob der Sinn der sei, als ob in den Händen der Protestanten das Meiste und in den Händen der Juden der etwa noch vorhandene geringe Rest sich befände. Dies ist der Sinn Laveleye's nicht. Anm. d. Uebers.

falls des heutigen Deutschlands und des Materialismus, dem sich der Buchhandel immer mehr hingibt. In welchem Katalog aus dem Norden ist das Werk Döllinger's (d. h. des früheren Döllinger) „Kirche und Kirchen" auch nur erwähnt? Und dies ist ein umfassendes Werk, das Herr von Laveleye studiren müßte. Von dem Centraldepot schließt man nicht nur katholische Bücher, die in sehr bedeutenden Auflagen herauskommen, förmlich aus, wie z. B. den Bonifacius-Kalender, sondern man schweigt selbst die ernstesten Werke protestantischer Schriftsteller, welche nicht zur Fahne der national-liberalen Partei schwören, todt. In einem solchen Falle ist zum Beispiel Heinrich Wuttke, ein Protestant alten Schlages und ein hervorragender Professor an der Universität Leipzig selbst. Eines seiner Werke: „Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung," wurde nicht nur in dem so „aufgeklärten" Norddeutschland, sondern sogar in Leipzig todtgeschwiegen. Diese wohlberechnete Geringschätzung hat jedoch nicht verhindert, daß dieses Werk von hohem sittlichen Gehalte jetzt bereits in dritter Auflage erschienen ist. Die deutschen Buchhändler-Zeitungen, die sonst so bereit und oft wahrhaft lächerlich weitschweifig sind, gehen über katholische Veröffentlichungen stillschweigend weg oder erwähnen dieselben nur ganz vorübergehend oder an Stellen, wo man derartige Werke nicht sucht. Die Folge dieser Tyrannei war die Schöpfung ausschließlich katholischer Literaturblätter. So wurde der „Literarische Handweiser" von Dr. F. R. Hülskamp und dem leider verstorbenen Dr. H. Rump in Münster in Westphalen gegründet. Dieser monatliche Catalog bringt stets bibliographische und andere Notizen an der Spitze, die geistreich und wohlstylisirt abgefaßt sind. Der ganze Inhalt ist musterhaft und ich empfehle ihn allen strebsamen Lesern. Es ist eine förmliche literarische Encyklopädie, bei welchen auch außer Deutschland die literarischen Erscheinungen in Amerika, in England, in Frankreich u. s. w. ihre Berücksichtigung finden. So weit meine Kenntniß reicht, besteht in der

Gegenwart neben dem Polybiblion und der katholischen Bibliographie in Frankreich kein Literaturblatt, welches den „Literarischen Handweiser" übertrifft [1]). Auch anderwärts hat die Ausschließlichkeit des Leipziger Marktes dem katholischen Buchhandel Glück gebracht; seit 1848 ist Deutschland mit katholischen Buchhandlungen übersäet, und mehrere derselben genießen bereits einen europäischen Ruf. Es gibt keine Stadt von irgend welcher Bedeutung in einem katholischen oder gemischten Landstriche, welche nicht eine, zwei und selbst drei katholische Buchhandlungen besitzt.

Die Unduldsamkeit der protestantischen und jüdischen Geschäftsleute wurde von den Verfassern der mit größerem oder geringerem Lärm zu Leipzig oder anderswo erschienenen Encyklopädien nachgeahmt. Eines der letzten und auffallendsten Beispiele dieser der Wissenschaft unwürdigen Parteinahme gab kürzlich der Schwiegersohn Schelling's, G. Waitz, in seiner Encyklopädie der deutschen historischen Wissenschaft. Wer sich über den Grad der Parteilichkeit, deren sich selbst die namhaftesten Schriftsteller der herrschenden Schule schuldig machen, des Näheren belehren will, der kann dies mit Erfolg und nicht ohne Heiterkeit aus einem glänzenden Artikel ersehen, welchen die gelehrte Mainzer Zeitschrift „Der Katholik" (Oktoberheft 1875) dieser Verleugnung der Gerechtigkeit gewidmet hat.

Seitdem das Werk Wuttke's erschienen ist, gehört eine gewisse Kühnheit dazu, eine Lanze für die antikatholische Presse Deutschlands zu brechen, die so zu sagen völlig in den Händen der Juden sich befindet und in einer für ewige Zeiten durch den Reptilienfond berühmt gewordenen Gegend den Tag nicht zu scheuen die Stirne hat. Die katholische periodische Presse steht in nichts hinter der jüdischen, protestantischen und freidenkerischen Presse zurück. In ganz Deutsch-

1) In neuester Zeit ist im Verlage von Russel ein weiteres katholisches Literaturblatt in's Leben getreten. Der Uebers.

land gibt es kein Blatt, dessen Redaktion muthiger, gebildeter, geistreicher und energischer wäre, als das Organ der Berliner Katholiken, die „Germania." Dies Blatt ist an den Pforten des Reichskanzleramtes eine Macht geworden. Fürst Bismarck hat selbst das Geschick der Redaktion der „Germania" öffentlich anerkannt und sich nicht gescheut, eines Tages gewissen Redakteuren seiner eigenen officiösen Journale das Prädikat „Sauhirten" zu verleihen. Wenn unsere Liberalen die „Kölnische Zeitung" bewundern, so stelle ich dem die Behauptung gegenüber, daß die ebenfalls in Köln bei Bachem erscheinende „Kölnische Volkszeitung" eines der vollständigsten europäischen Tagesblätter ist. Weder im Süden, noch im Norden gibt es einen katholischen oder gemischten Ort von nur einiger Wichtigkeit, in welchem nicht seit dem Jahre 1848 ein katholisches Blatt gegründet worden wäre und erst seit diesem Jahre besteht in dem Lande Luthers eine „gewisse" Preßfreiheit. Während die meisten deutschen Blätter, mit Ausnahme der „Neuen Preußischen Zeitung," der „Frankfurter Zeitung" und einiger anderer seltener unabhängiger Organe, der Regierung zu Füßen liegen, bewahren alle katholischen Journale, etwa dreihundert an der Zahl, die stolzeste Haltung und geben die edelsten Beispiele freiheitlicher Gesinnung. Ohne Zuschüsse, ohne Reptilienfond, ohne Stütze in der „Geschäftswelt" entwickelt sich die katholische Tagespresse und macht beständig Fortschritte, obwohl dieselbe unaufhörlich — — — —[1]). — Die „Germania" hat bereits die Ehre gehabt, seit drei Jahren fünf Redakteure zur Gefängnißstrafe verurtheilt zu sehen; die Macht der Regierung, der ganze Einfluß der Polizei, der Eifer der Staatsanwalt-

1) Da, wie Herr Baron de Haulleville sehr richtig bemerkt, im Lande Luthers nur eine „gewisse," leider „sehr gewisse" Preßfreiheit herrscht, so müssen wir uns versagen, Ausdrücke wiederzugeben, welche wir unter das Niveau der Wahrheit herabdrücken müßten und ziehen daher vor, unter Gedankenstrichen zu verhüllen, was das Ausland in der glücklichen Lage ist, nicht blos denken, sondern auch sagen zu dürfen. Der Uebers.

schaft wird gegen die Entfaltung der katholischen Presse aufgeboten, die voll Kraft und Leben ist; fast scheint es, als ob die Novelle, welche die preußische Regierung jüngst zum Strafgesetzbuch einbrachte, nur den Zweck hatte, die katholische Tagespresse zu vertilgen und einmal wieder die Worte Maistres zu rechtfertigen: „Wenn der Irrthum nicht durch Proscriptionen unterstützt wird, kann er sich gegen die Wahrheit nicht halten.“ In ganz Deutschland gibt es keine periodische Revue, die größeren Einfluß auf die öffentliche Meinung übt, als die Münchener „Historisch-politischen Blätter,“ die sogenannten „Gelben Hefte,“ welche unter der talentvollen Leitung von Jörg und Binder stehen und unter so bedeutendem Aufsehen von Joseph Görres gegründet wurden, jenem großen katholischen Schriftsteller, den Napoleon I. als die „sechste Großmacht“ bezeichnet hatte. Seit dem Tode Görres', Schlegels, Eichendorffs und des Oesterreichers Grillparzer, sämmtlich Katholiken, und des Juden Heine, nennt mir einmal einen großen deutschen Schriftsteller! Die deutsche Literatur schwankt zwischen einer gewissen materialistischen Originalität und einer Nachahmung der Fehler der gegenwärtigen französischen Literatur. Die literarische Mittelmäßigkeit ist an der Tagesordnung. Die Sprache Schillers, welche Fürst Bismarck so stolz in die beim Auslande beglaubigte deutsche Diplomatie eingeführt hat, macht keinerlei Fortschritt; sie wimmelt von allgemein unverständlichen neuen Wortbildungen und Ausdrücken, die dem Englischen und Französischen entlehnt sind. Als unlängst die deutsche Regierung an das belgische Cabinet Noten richtete, haben wir unserer drei (darunter zwei Deutsche) uns einen ganzen Abend hindurch abgemüht, um den Sinn einiger Phrasen zu entziffern, als ob es sich um eine persische Satyre oder um eine assyrische Inschrift gehandelt hätte. Welche Redner treten im Parlament zu Berlin auf, Herr Lasker, ein Jude und Fürst Bismarck, ein Skeptiker, der stammelt und so abgebrochen spricht, wie Andere Revolverschüsse abfeuern. Das Centrum dagegen hat eine ganze Reihe parlamentarischer

Redner und Kämpfer aufzuweisen. Da ist Windthorst, die Perle von Meppen, Peter und August Reichensperger, Freiherr von Schorlemer-Alst, der westphälische Bauernhauptmann, Domcapitular Moufang, Dr. Joerg, eine der schärfsten Zungen Neu-Germaniens und viele Andere.

Wenn man von den Höhen in das Volksleben hinabsteigt, so kann man sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß politisch:s Leben in Wirklichkeit nur bei den deutschen Katholiken existirt. Das ganze katholische Volk lebt und bewegt sich mit seinen Priestern und seinen Abgeordneten, die Katholiken allein zeigen jene politische Reife, welche in der Vertheidigung des Rechtes Thatkraft bewährt, Ruhe im passiven Widerstand und Ausdauer in der gemessenen würdigen Protestation einflößt. Nur die Katholiken machen einen loyalen Gebrauch des parlamentarischen Systems. Ihre Gegner haben aus demselben nur die Mittel der Herrschaft und Unterdrückung gezogen; durch ihren scandalösen Mißbrauch mit dem Rechte der Majorität haben sie die repräsentativen Einrichtungen, welche anderswo nur in katholischen Ländern Wurzel geschlagen, während sie in der Mark Brandenburg bereits seit dem sechzehnten Jahrhundert in Vergessenheit gerathen sind, um ihr Ansehen gebracht. Die Centrumsfraktion in Berlin hat so viel Wähler hinter sich, als die dreimal so zahlreiche Majorität ihrer liberalen Gegner. In der That stimmen bei den Wahlen neunundneunzig Procent der katholischen Wähler, während in liberalen Bezirken kaum fünfzig Procent der Stimmen abgegeben werden. Die deutschen Liberalen haben sich einmal damit getröstet, daß sie die katholischen Wähler „Stimmvieh“ nannten. Das ist aber in Wahrheit ein etwas allzu kühner Wurf von Seiten einer Partei, welcher einmal Fürst Bismarck, der Herr der Lage, zu Gehör sagte, daß ihre Mitglieder nur auf seinen Namen gewählt worden seien; das ist auch ganz richtig. In diesem vom Glücke begünstigten Staatsmann concentrirt sich außerhalb der Reihen der Katholiken das ganze politische Leben

Deutschlands und die Nationalliberalen sind weiter nichts, als das Stimmvieh des Fürsten Bismarck. Sollte dies bei den Geständnissen, die derselbe sammt seinem treuen Collegen Falk bei der Vorlage der Maigesetze gemacht, eines weiteren Beweises bedürfen? Sie haben damals zugestanden, daß sie ohnmächtig seien, die Katholiken zu bekämpfen, wenn man der Kirche die Freiheit ließ und haben daher — —. Dank des Zusammengehens der Staatsgewalt und der sogenannten Protestanten, werden die Katholiken — — — —, während die lauen Jünger Luthers — — — —[1]). Sind deßhalb die katholische Kirche und ihre Gläubigen niedergeschlagen? Macht der Protestantismus Fortschritte? Das glaubt ja doch selbst von den Gegnern der Katholiken Niemand! Nein, tausendmal nein; die Katholiken sind nicht, was ihre Gegner sagen und was sie wünschen, daß sie seien. Da man sie nicht überwinden kann, hat man gesucht, ihren Glauben zu vernichten und da diese Großthat gescheitert ist, will man ihre Kirche tödten. Es ist, so viel ich weiß, Herr Thiers, der einmal gesagt hat: Diejenigen, welche von dem katholischen Priester essen, sterben davon. Ich weiß nicht, wann dies Phänomen politischer Verdauung in Deutschland zu Tage tritt: in allen Fällen aber, wenn, was theilweise ungenau ist, die Juden und Protestanten den Handel mit geistigen Erzeugnissen in den Händen haben, so haben die Katholiken in Deutschland, um mich so auszudrücken, für jetzt das Monopol geistiger Großthaten.

„Die Reformation," so schließt Herr von Laveleye, „hat denjenigen Ländern, welche sich ihr angeschlossen haben, eine Spannkraft verliehen, welche sich geschichtlich kaum erklären läßt." Es folgt nun eine pomphafte Lobeserhebung der Niederlande, Schwedens, Englands, der Vereinigten Staaten und

---

1) Wir müssen wiederum darauf zurückkommen, daß im Lande Luthers eine sehr beschränkte Preßfreiheit herrscht. Sagen können wir schon Alles, aber es ist dann leicht möglich, eingesteckt zu werden. Der Uebers.

Preußens[1]); und den materiellen Siegen sowie dem neuerlichen Wohlstande stellt er die gefallene Größe Spaniens, die neuen Revolutionen Frankreichs und den gegenwärtigen Rückgang des Hauses Oesterreich entgegen. Die ganze Beweisführung zeigt auf das Augenscheinlichste, wie vollständig irrig die Vorurtheile sind, in welche sich Herr von Laveleye verrannt hat. Wenn, was geschichtlich nicht bestritten werden kann und nicht bestritten wird, Spanien, Frankreich und Oesterreich zu gewissen Zeiten den ersten Platz in dem sogenannten Concerte der Nationen eingenommen haben, so geht daraus auf das Unleugbarste hervor, daß der katholische Glaube der zeitlichen Größe eines Volkes kein Hinderniß in den Weg legt, und wenn andererseits Schweden und Holland auch zu gewissen Zeiten ein Uebergewicht besessen haben, das sie heute nicht mehr besitzen, so geht daraus ebenso unleugbar hervor, daß der Protestantismus kein Schutzmittel gegen den Niedergang ist. Wie war es nur möglich, daß Herr von Laveleye diese nächstliegende Folgerung seiner eigenen Behauptungen übersehen konnte? Er prophezeit aber auch weiter gegen die katholische Kirche, daß in zweihundert Jahren Asien den schismatischen Slaven gehören würde. Da ginge ja der Cäsaro-Papismus noch über den Protestantismus hin-

1) In der französischen Ausgabe ist von Preußen nicht die Rede, man hat dabei den folgenden Satz Laveleye's unterdrückt: „Das protestantische Preußen hat zwei Kaiserreiche, jedes mit doppeltüberlegener Bevölkerungszahl, zu Boden geworfen, das eine in sieben Wochen, das andere in sieben Monaten." Dies militärische Argument ist wahrhaft überraschend aus dem Munde eines Staatswirthschaftlers. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurde übrigens Preußen in einem Tage von den Franzosen in Jena niedergeschlagen. War das die Schuld des Dr. Luther? Soweit der Herr Verfasser; der Uebersetzer fügt bei, daß die Behauptung des Herrn von Laveleye überhaupt gelogen ist, denn als Preußen das erste Kaiserreich niederschlug, halfen ihm dabei viermalhunderttausend Italiener, und als es das zweite niederschlug, standen ihm Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen und die kleinen Fürstenthümer zur Seite, welche mehr als zweimalhunderttausend Mann stellten. Außerdem zählt Preußen selbst vier katholische Armeecorps Rheinländer, Westphalen, Schlesier und Posener.

aus, weil es den Russen gelänge, die Engländer aus Asien zu vertreiben. „Vor zwei Jahrhunderten," sagt Herr von Laveleye, „gehörte die Suprematie unbestritten den katholischen Staaten; die übrigen alle waren nur Staaten zweiten Ranges. Jetzt aber, stellt auf die eine Seite Frankreich, Oesterreich, Spanien, Italien und Südamerika, — auf die andere Seite Rußland, das deutsche Reich, England und Nordamerika, — und sicher genug liegt jetzt das Uebergewicht auf Seite der Häretiker und Schismatiker." Solche Wirkung also übt der Glanz des Erfolges und der Kraft selbst auf die Menschen, welche sich für die aufgeklärtesten halten. In Wirklichkeit existirt Italien, ein „geographischer Begriff," als ein den Liberalen theueres Reich erst seit 1859; bis zum Jahre 1866 sagte kein Mensch, daß Oesterreich hinter Preußen stehe, Frankreich, dem Herr von Laveleye seinen Ruf verdankt, wird erst seit 1870 von gewissen Philosophen verächtlich behandelt. Das deutsche Reich datirt von gestern und erfreuet sich noch keineswegs der Bedingungen der Dauer; Rußland, das sich im Gefühle seiner Niederlage und seiner Ohnmacht sammelte, ist plötzlich ohne eigenes Zuthuen zum Schiedsrichter Europas geworden. Warum? weil es nicht katholisch ist? gewiß nicht, sondern weil unter vollständigem Gleichgewicht der beiden Wagschalen zwei Kilogramm Pulver, mögen sie nun aus katholischer, protestantischer oder griechischer Fabrik stammen, mehr wiegen, als ein Kilogramm Pulver. Mit anderen Worten: Rußland ist deßhalb in Europa ausschlaggebend, weil die übrigen Mächte sich vollständig das Gleichgewicht halten. Morgen wird es vielleicht Oesterreich sein und übermorgen Italien; wer weiß, wie bald die Reihe wieder an Spanien kommt [1]).

---

1) Die ganze Darstellung des Herrn von Laveleye wird auch hier durch die Geschichte der letzten zwanzig Jahre Lügen gestraft. Im Krimkriege wurden die schismatischen Russen von den katholischen Franzosen geschlagen und das Zünglein an der Wage bildete Oesterreich, während der preußische Gesandte bei der Conferenz antichambrirte, bis er auf die Fürbitte Napo-

Der Versuch, die katholische Kirche mit volkswirthschaftlichen Waffen zu bekämpfen, ist übrigens nicht neu. Schon vor zwanzig Jahren hat ein französischer protestantischer Pastor, ein Herr Napoleon Roussel, sein blankes Schwert vom Leder gezogen. Sein Buch: Die katholischen und protestantischen Nationen von dem dreifachen Gesichtspunkte des Wohlstandes, der Intelligenz und der Moralität aus betrachtet[1]), ist bereits der Vergessenheit anheim gefallen. Aber die Kritik, womit es ein geistreicher Skeptiker, Herr John Lemoinne, von der französischen Akademie beehrte, hat noch nichts von ihrer Frische verloren und ich gestatte mir, dieselbe hier fast vollständig nach dem ausgezeichneten Werkchen Ségurs: „Vertrauliche Unterhaltungen über den heutigen Protestantismus," hierherzusetzen.

„Die katholischen und protestantischen Nationen, von dem dreifachen Gesichtspunkte des Wohlstandes, der Intelligenz und der Moralität aus betrachtet, von Napoleon Roussel, Pastor."

„Wir haben dies Buch aufgeschlagen von dem Wunsche beseelt, so viel Gutes darüber zu sagen, als uns nur möglich sein werde; aber mit dem besten Willen von der Welt können wir es weder als ein gutes Buch, noch auch seine Abfassung als eine gute That betrachten. Der Verfasser . . . hat ein Werk geschrieben, dessen Inhalt überall den grausamsten, gefühllosesten und verzweifelndsten Materialismus predigt. In der That, wenn ein Diener des Evangeliums nur eine Moral wie diese der Welt vorzutragen weiß, wenn

---

leons III. zugelassen wurde. Es ist doch viel verlangt, wenn man dem Publikum zu glauben zumuthet, eine 300 Jahre alte Ursache habe in den letzten fünf Jahren plötzlich solche überraschende Wirkungen geäußert. Der Uebers.

1) Les nation catholiques et les nations protestantes considérées sous le triple rapport du bien-être, des lumières et de la moralité.

er, sei er nun Katholik oder Protestant, keine anderen Schlüsse aus der Geschichte zu ziehen versteht: so bleibt den Menschen keine höhere Aufgabe, als sich so gut als möglich zu nähren, sich wohl zu befinden und seine Geschäfte bestens zu verrichten. Die Reichsten werden alsdann stets die Tugendhaftesten sein. Eine solche Lektüre schnürt das Herz zusammen . . .

„Herr Roussel wollte eine Vergleichung anstellen zwischen den katholischen und protestantischen Nationen aus dem dreifachen Gesichtspunkte des Wohlstandes, der Intelligenz und der Moralität. Unglücklicherweise nimmt bei dieser Vergleichung die Moralität, welche von Rechtswegen hätte vorangestellt werden müssen, die letzte und bescheidenste Stelle ein; die Intelligenz kommt in zweiter Reihe und der Wohlstand stellt sich wie auf dem Titel vornhin zur Schau und prangt in erster Linie . . .

„In zwei Bänden beweist Herr Roussel mit einem großen Aufwande von Ziffern, daß die Protestanten unendlich glücklicher auf dieser Welt sind, als die Katholiken; daß sie höhere Renten, viel mehr Actien, werthvollere Silberbestecke und einen größeren Vorrath an Hemden und Stiefeln besitzen. Bis jetzt haben wir immer geglaubt, Gott werde beim jüngsten Gerichte auf die eine Seite die Guten und auf die andere die Bösen stellen; in dem Systeme des Herrn Roussel aber wird die Menschheit in zwei andere Kategorien gebracht: in die eine gehören die fetten und in die andere die mageren Leute. Gott wird nicht mehr die Nieren und Herzen prüfen, sondern die Mägen. Hätte Herr Roussel dem heiligen Petrus die Erlaubniß zu ertheilen, den Eingang zum Paradiese zu bewachen, so würde er ihm gewiß die Weisung geben, wie in den Tuilerien nur die anständig gekleideten Leute passiren zu lassen; in der protestantischen Theologie ist also zur Rettung der Seele eine anständige Kleidung strengstens vorgeschrieben . . .

„Mit welchem Wohlbehagen wägt nicht Herr Roussel die Bilanz aller katholischen und aller protestantischen Länder ge-

gen einander ab! Er führt eine wahrhafte doppelte Buchhaltung.

„Auf dem Gebiete des Wohlstandes sind Herr Roussel und der Protestantismus die Herren und Meister; denn sie sind am reichsten. Man betrachte nur z. B. die Figur, welche dies traurige und schmutzige Irland neben seinen protestantischen Schwestern spielt! Herr Roussel stellt nach einem amtlichen Berichte für eine Pfarrei von viertausend Bewohnern, die, wie er eifrig bemerkt, sämmtlich Katholiken sind, die Bilanz auf; diese viertausend Katholiken besitzen zusammen einen Karren, einen Pflug, sechzehn Eggen, acht Männer- und zwei Weibersättel, sieben Tischgabeln, dreiundneunzig Stühle, zweihundertdreiundvierzig Schemel, siebenundzwanzig Gänse, drei Truthennen, zwei Matratzen, acht Strohsäcke, acht kupferne Leuchter, drei Taschenuhren, eine Schule, einen Priester, gar keine Hüte, keine Standuhren, keine Stiefel, keine Steckrüben, keine Möhren ... Halten wir ein mit dem Verzeichniß, mit welchem Herr Roussel ganze Seiten seines Buches füllt. Nachdem er diese Art von Hospitalinventar aufgenommen hat, ruft er triumphirend aus: „Fahren wir über den Canal hinüber und betrachten wir, nachdem wir das katholische Irland und sein Elend gesehen haben, nunmehr auch das protestantische Schottland und seinen Wohlstand."

„Wie die Leute, die an der Gelbsucht leiden und deßwegen Alles gelbgefärbt ansehen, so entdeckt Herr Roussel den Katholicismus in allen Winkeln, wo Niemand ihn versteckt gehalten geglaubt hätte. So schildert er z. B. eine Kampfscene, deren Schauplatz Irland ist: wie die Kämpfer sich gegenseitig zerfleischen, wie die Zeugen sie mit Essig waschen, ihnen Branntwein zu trinken geben, — kurz, er beschreibt alle bei solchen Kämpfen vorkommenden Einzelnheiten. Worin aber besteht das Aergerniß? Darin, daß diese Irländer sich mit Peitschenhieben traktiren, anstatt mit Faustſtößen, wie „die edlen Boxer in England sie austheilen!"

Herr Roussel führt diesen Umstand in allem Ernste als einen

Beweis an für die Rohheit der irischen und katholischen Sitten. Welch ein Abstand zwischen den Iren und den protestantischen „edlen Boxern“ mit ihren bewunderungswürdigen, unzweifelhaft von ihrem Glauben ihnen eingegebenen Faustſtößen! Nehmet zwei Boxer, einen Katholiken und einen Protestanten, und man wird einen Jeden an der Kraft seiner Stöße zu erkennen im Stande sein — ein ganz neues Unterscheidungszeichen, wovon wir uns allerdings bisher noch nichts haben träumen lassen.

„Herr Roussel setzt seine Reise in die Welt weiter fort und bringt auf demselben Wege die katholische Schweiz in Vergleich mit der protestantischen. Da kommt ein Reisender in einen katholischen Canton und sein erstes Wort ist: „Welche Unreinlichkeit! Welch' grüngelbe, blauschwarze Gesichtsfarbe!“ Es ist ausgemacht: Alle Katholiken sind gelb. Ein anderer Reiseeindruck ist folgender: „Wir kamen gegen zwei Uhr nach Fluelen; dies Land des Katholicismus gab sich uns sogleich kund durch vier mit Kröpfen Behaftete, sechs Krätzige und ein halbes Dutzend von Unglücklichen in Lumpen, die dem Grabe entstiegen zu sein schienen.“ — Man sieht, es wird immer besser, eben noch waren die Katholiken gelb, jetzt sind sie schon alle krätzig. Wenden wir unsere Blicke von diesem traurigen Schauspiele ab und erheitern wir sie schnell wieder, indem wir sie über ein protestantisches Land streifen lassen: „Welche Thälchen! Welche Cultur!“ ruft Herr Roussel aus. „Welch' ein Ueberfluß und welche Industrie! Zürich und seine schönen Umgebungen kommen mir vor als Sitze der Weisheit, der Mäßigkeit, der Wohlhabenheit und des Glückes ... Wir treten in eine Hütte; die Hausherrin bot uns sogleich Milch und Kirschen an und legte neun oder zehn große silberne Löffel auf den Tisch ...“ Man begreife wohl: zehn silberne Löffel! Welche heiligen Leute! Diese krätzigen Katholiken, diese grüngelben Leute würden euch solche nicht vorweisen können! Wollen wir Herrn Roussel nach Spanien folgen? Auch dort wird er euch mit Hilfe zahlreicher Citationen bewei-

sen, daß die Straßen schlecht unterhalten und die Herbergen, in denen man nur von Zinn ißt, schmutzig sind; sodann wird er dies Land des Katholicismus mit England, diesem Land des Protestantismus, vergleichen, das sich dem Reisenden sogleich schon durch seine Silberbestecke, seine Eisenbahnen, sein Weißzeug u. s. w. ankündigt.

„Wir wollen aber Herrn Roussel nicht auf allen seinen Wanderungen begleiten; wir leugnen keineswegs die Richtigkeit seiner Berechnungen und gönnen dem Protestantismus den Besitz seines Silbervorrathes. Aber hat Herr Roussel z. B. auf seiner Reise durch Irland nicht den geringsten Gewissensbiß gespürt? Hat er sich niemals die Frage gestellt, ob die Protestanten zu dem Elende dieses katholischen Landes nicht das ihrige beigetragen haben? Ob die Protestanten vielleicht mehr als ein Zehntheil der Bevölkerung Irlands bilden und mit welchem Rechte dies Zehntheil auf alles Eigenthum und auf alles Einkommen der katholischen Kirche die Hand gelegt hat? Und wenn Herr Roussel, um zu beweisen, daß die Katholiken in Irland nicht mehr unterdrückt sind, uns sagt, sie hätten vier Erzbischöfe, dreiundzwanzig Bischöfe, zweitausendfünfhundert Kirchen und mehr als zweitausend Priester, warum läßt er nicht ein wenig Bewunderung laut werden für dies Volk von Bettlern, das in seinem Elend noch so viel zu erübrigen weiß, als zur Unterhaltung seiner Kirche nothwendig ist, während die protestantischen Bischöfe und Prädikanten herrlich und in Freuden im Genusse der geraubten Güter leben? Warum erinnert er sich als „Diener des Evangeliums“ nicht der einfachen Worte: Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr gegeben, als alle, die Almosen geopfert haben, denn alle Anderen gaben von ihrem Ueberflusse, sie aber gab von ihrer Dürftigkeit Alles, was sie hatte und was ihr für ihre Lebensnothdurft blieb?

„Für Frankreich aber hat Herr Roussel das glänzendste und schlagendste seiner Argumente aufbewahrt. Hören wir ihn:

„Jahrhunderte hindurch verfolgt und ihrer Güter beraubt, hätten die französischen Protestanten hinsichtlich des Reichthums nicht auf derselben Höhe mit dem übrigen Theile der Nation stehen sollen, sondern sie hätten sogar noch den Katholiken hierin nachstehen müssen. Ist dem also? Wir haben nicht nöthig, uns bei der öffentlichen Meinung hierüber zu erkundigen: das Gewissen des Lesers hat bereits eine Antwort gegeben . . .“

„Wir müssen bei dieser Gelegenheit dem Gewissen unsere Bewunderung zollen für den seltsamen Dienst, den es Herrn Roussel erzeigt; doch lassen wir den Verfasser weiter reden:

„Nichts aber soll von uns behauptet werden; selbst nicht einmal die Augenscheinlichkeit, ohne die betreffenden Belege dafür beizubringen. Gerade hierfür indessen haben wir uns die unumstößlichsten Beweise zu verschaffen gewußt, die für die in Rede stehende Frage von großer Bedeutung sind . . .“ — Hier ist es uns bange geworden um den Katholicismus. Was wird es mit ihm geben? Welcher Ziegelstein wird ihm auf den Kopf fallen? Beruhigen wir uns: kein Ziegelstein, sondern ein Sack voll Thaler, ein Regen von dicken Sous. Herr Roussel erklärt uns ganz ausführlich, daß er sich das Verzeichniß der Steuern vom beweglichen Eigenthum, welche von den Protestanten im Departement der Seine entrichtet werden, verschafft habe. Das Verzeichniß ist lithographirt, er hat es in Händen und gefunden, daß jeder einzelne Bewohner von Paris im Durchschnitt 33 Franken 14 Centimes Steuer zahlt, die Protestanten der Hauptstadt aber durchschnittlich 87 Franken 1 Centime auf den Kopf. „Also,“ sagt er, „ist das Besitzthum der Protestanten in Frankreich dreimal größer, als das ihrer römisch-katholischen Landsleute.“ Auf einen solchen Schlag muß der Katholicismus sich ergeben; von der ihm von dem Steuerregister beigebrachten Wunde wird er nicht mehr genesen. Warum aber hat Herr Roussel, da er doch einmal mit der Aufstellung der Steuerregister beschäftigt war, sich nicht um den Betrag der Steuern

erkundigt, die von einem anderen Theile der Bevölkerung, den wir nicht verletzen wollen, der aber im Allgemeinen für ziemlich hoch besteuert gilt, wir meinen nämlich die von den Juden entrichtet werden? Wer weiß, ob er nicht auch noch gefunden hätte, daß die Israeliten noch reicher und folglich auch noch tugendhafter als die Protestanten seien?

„Wir bemerken indessen noch einmal, daß wir weder die Richtigkeit der von Herrn Roussel angegebenen Ziffern bezweifeln, noch auch ihm seinen Triumph verkümmern wollen; wir lassen ihn ruhig die Spitze seiner aus Hundertsousstücken aufgebauten protestantischen Pyramide erklettern und dort oben das Gloria in excelsis singen. Es gibt aber Einer, der gesagt hat: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es ist schwer für einen Reichen, in das Himmelreich einzugehen. Ich sage es euch noch einmal: eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Himmelreich kommt. Wir könnten noch einige anderen Stellen von mindestens ebenso großem Gewichte, als die von Herrn Roussel mitgetheilten, anführen; allein wir erachten uns nicht für ermächtigt, eine Predigt zu halten. Herr Roussel hat vielleicht aufrichtig geglaubt, er schreibe ein sittliches und religiöses Buch; der Sektengeist hat ihn verblendet und wir bedauern wiederholen zu müssen, daß seine Schlüsse durchaus materialistisch sind.“

IV.

Die Katholiken und die Colonisation.

Die angebliche Unfruchtbarkeit der katholischen Völker. — Was man colonisiren heißt. — Die Katholiken auf den philippinischen Inseln. — In China. — Die englischen Colonien. — Die holländischen Colonien. — Die Katholiken in den Vereinigten Staaten. — Die Colonien der katholischen Missionäre. — Die belgischen Colonisten-Missionäre.

Nach den mehr als eigenthümlichen Auseinandersetzungen, die wir im vorigen Capitel gewürdigt, ist die Scheu für Herrn von Laveleye ein überwundener Standpunkt. Er schreibt ganz ruhig:

„Die Nationen, welche sich zum Rom bekennen, scheinen mit Unfruchtbarkeit geschlagen zu sein; sie colonisiren nicht mehr; ihre Expansionskraft ist geschwunden. Thiers Wort, mit dem er die religiöse Hauptstadt der katholischen Nationen, Rom, charakterisiren wollte, kann auf sie selber angewendet werden: Viduitas et sterilitas. Ihre Vergangenheit ist glänzend, ihre Gegenwart düster, ihre Zukunft beunruhigend.“

Viduitas et sterilitas, Wittwenschaft und Unfruchtbarkeit! Hat wirklich Herr Thiers es gewagt, sich so auszudrücken? Herr Thiers, ein kinderloser Mann, dessen ganzes Leben nur

an umstürzlichen Gedanken fruchtbar war? Der an dem Sturze aller Gewalten, die bei seinen Lebzeiten in Frankreich das Ruder führten, die seinige mit inbegriffen, gearbeitet hat? Herr Thiers, der Wittwer zweier Regierungen, die er, die eine im Jahre 40, die andere im Jahre 70, geheirathet hatte, er, von welchem Arnim sagt, daß er auf einem gespannten Seile neben einer schönen Brücke über die Flüsse ginge, er will kommen und uns von der Wittwenschaft und Unfruchtbarkeit des päpstlichen Rom sprechen . . .? Das Rom der Päpste war nie weniger verwittwet und nie fruchtbarer, als gerade in diesem Augenblick. Zu keiner Zeit kehrten sich die Augen der Menschen auf beiden Erdhälften mit mehr Liebe oder mehr Haß nach Rom, dem Stuhle Petri, Capitoli immobile saxum. Strömen täglich von allen Punkten der Erde ganze Wogen von Pilgerschaaren dorthin, um etwa die Ruinen der Stadt der Cäsaren zu bewundern? Oder die Pläne des Herrn Garibaldi zu studiren? Mag man selbst von der dreifachen Krone der Tiara ganz absehen, so richte ich die Frage an unsere Gegner: Gibt es auf Erden einen Mann, dem das Zeichen königlicher Würde glänzender auf der Stirne geschrieben steht, als Pius IX.? Gibt es — ich will mich nicht auf dies Jahrhundert beschränken — in den letzten sechs Jahrhunderten einen Papst, dessen Lehren, dessen einfache Empfehlungen, dessen ganzes Pontifikat fruchtbarer gewesen wäre, als das seinige? Die Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in Holland und England, die Organisation von mehr als fünfzig neuen Diöcesen in Amerika, die Gründung der ungeheueren Kirchen der Vereinigten Staaten, Australiens, Tasmaniens u. s. w. u. s. w., diese von der Congregation der Propaganda bewältigte colossale Arbeit, dies Wunder an Leben und Thätigkeit wagt ihr als Unfruchtbarkeit zu bezeichnen? Nie war die Braut Christi, die Kirche, fester um den Papst geeint; das Dogma der unbefleckten Empfängniß, das vaticanische Concil, die Constitution Dei filius, ein philosophisches Hauptwerk über das Verhältniß der Ver-

nunft zum Glauben, die Constitution Pastor Aeternus, die Encykliken Mirari vos und Quanta cura, welche dem in unserem Jahrhunderte triumphirenden Liberalismus wie eine Herausforderung hingeworfen wurden, zwanzig andere an die Stadt und den Erdkreis gerichteten wichtigen Documente, sind dies Zeichen von Ohnmacht? Wann waren Schismen und Häresien der Einheit der katholischen Kirche minder gefährlich, als gerade eben? Man braucht nur auf die Altkatholiken hinzuweisen, die am Busen der größten gegenwärtig herrschenden Militärmacht erfroren sind. In der katholischen Kirche dagegen herrscht eine solche Gluth für den Papst und sein Wirken in der Regierung der Kirche ist so augenfällig fruchtbar, daß es wahrhaft kindisch erscheint, wenn ein Gegner diese Thatsache leugnen wollte. Ich würde es bis zu einem gewissen Grade begreiflich finden, wenn ein aufrichtiger Gegner über eine so wunderbare Lage in Schrecken geriethe, aber ich weiß nicht, was ich von der kurz angebundenen Ableugnung einer Thatsache denken soll, die Jedermann in die Augen sticht und welche nur der Blinde nicht zu sehen vermag.

Die Rom unterworfenen Völker colonisiren nicht mehr?! Aber, großer Gott! wer colonisirt denn noch außer den katholischen Völkern? Wem verdankt man denn alle Colonien, die es überhaupt gibt, wenn nicht den Katholiken? Ich behaupte, daß es nur eine Kirche gegeben, welche zu colonisiren verstanden hat und dies noch versteht, und das ist gerade die katholische, apostolische und römische Kirche. Es thut mir leid, in dieser Weise über den Herrn Professor von Laveleye reden zu müssen, weil dadurch dessen staatswirthschaftliche Ideen einen starken Stoß erhalten. Im historischen Sinne des Wortes bedeutet ein Land „colonisiren," ihm die Wohlthat der Civilisation bringen; den spanischen Abenteuerern, welche Amerika im sechzehnten Jahrhundert ausbeuteten und den anglo-sächsischen Seeräubern und Handelsleuten, welche im letzten Jahrhundert und noch in unserem gewisse Länder dadurch „colonisirt" haben, daß sie vor Allem die eingeborene Bevölkerung

ausrotteten, vermögen wir nicht den Namen Colonisten beizulegen. Es kann Niemand mehr Achtung vor den bürgerlichen Tugenden der Engländer und Holländer haben, als ich; aber in ihrer Colonialpolitik suche ich gerade nicht die Gründe meiner Bewunderung. Die schönsten, in der neueren Geschichte bekannten Colonien verdankt man bis zur französischen Revolution Spanien, Portugal und Frankreich und zwar geschah dies in Zeiten, wo ganz entgegen der Theorie des Herrn von Laveleye, diese katholischen Länder wenigstens äußerlich gewiß mehr Rom unterworfen waren, als heutzutage; diese Colonien nun beginnen sich dem Einflusse ihres Mutterlandes genau in dem Augenblicke zu entziehen, wo dasselbe Rom minder unterwürfig wurde, nämlich im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert: im Jahrhundert Voltaire's, der Encyclopädisten, der Jesuitenverfolger, Pombal's, Aranda's, Choiseul's, Mirabeau's. Ich will hier nicht diese beklagenswerthe Geschichte wieder erzählen. Alle Welt weiß, wie geschickt die Holländer und Engländer diese Lage ausbeuteten, um sich der blühenden katholischen Niederlassungen zu bemächtigen. Die spanischen und portugiesischen Colonien leisteten der Trennung von ihrem Mutterlande so zu sagen bis zur Abreise des letzten Jesuiten Widerstand. Trotz der Verwüstungen, welche die liberalen Ideen in den alten Colonien angerichtet, zeigen dieselben immer noch Spuren ihres Glanzes aus der Zeit, wo sie Rom mehr unterworfen waren. Die katholischen Spanier, Portugiesen und Franzosen haben ihre Colonien nicht mit der Aechtung der Eingeborenen begonnen, sie haben dieselben getauft, zu sich erhoben, sich mit ihnen vermischt, kurz, sie haben als Christen colonisirt. Weder die Engländer, noch selbst die Holländer haben irgendwie dies Verfahren nachgeahmt; sie haben Handelsfactoreien gegründet und gute Geschäfte gemacht. Was sage ich? Sie haben, soweit in ihren Kräften stand, überall die blühenden Christengemeinden, welche portugiesische, spanische und französische Religiosen namentlich im Orient gegründet, zerstört.

Die Geschichte der christlichen Colonisation, welche der heilige Franz Xaver in Indien und Japan zu Stande gebracht, ist vom sittlichen Standpunkte bewunderungswerth und erweckt materiell zehnmal mehr Erstaunen, als der Zug Alexanders von Macedonien. Habt ihr denn niemals etwas davon gelesen? Habt ihr nie von dem Wirken der Franziskaner und Jesuiten in China, da ihr noch auf den Knieen euerer Mütter saßet, erzählen hören? Und habt ihr eueren Kindern nie selbst davon erzählt? Wenn die protestantischen Engländer und Holländer ankamen, dann wurde diese ganze keimende Civilisation zerstört, um Handelsinteressen den Platz zu räumen; und was etwa noch bestehen blieb, das verdarben die europäischen Liberalen Aranda, Pombal und die Anderen. Ah, wenn ihr eine Apologie der katholischen Kirche schreiben wollt, dann lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Colonisation, auf die Missionen, auf die Verbreitung des Glaubens, auf ihre Annalen, auf die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, auf die Congregation der Propaganda, eine colossale, die ganze Menschheit umfassende Einrichtung, welche den Stempel einer Gottesthat an der Stirne trägt.

Ein englischer Schriftsteller, T. W. M. Marshall, hat über diesen Gegenstand ein Werk: Christian Missions, christliche Missionen, herausgegeben. Ich kenne keine staats- und volkswirthschaftliche Abhandlung, welche über die wahren Reichthümer christlicher Nationen und über die Bedingungen der Civilisation bei den „im Schatten des Todes sitzenden" Völkern vollständigere Auskunft und einleuchtendere Winke gibt. Ich habe eben in diesem schönen Buche das Kapitel über die Philippinen gelesen, auch einer der glücklichen Winkel der Welt, wie das von Herrn von Laveleye so verachtete Tirol. Im Jahr 1858 erklärte Crawford, der frühere Gouverneur von Singapore, in einem Meeting für die protestantischen Missionen: „Auf den Philippinen haben die Spanier mehrere Millionen Eingeborene zum katholischen Glauben bekehrt und die Folge davon war eine ungeheuere Verbesserung

ihrer gesellschaftlichen Lage.“ („Times“ 2. Dezember 1858.) Ein den Katholiken feindselig gesinnter Protestant, Sir Henry Ellis, gesteht in seinem »Journal of an Embassy to China« (ch. VIII, p. 442)[1]) zu, daß man großes Lob den Spaniern für die Errichtung der Schulen in der ganzen Colonie und für ihre unablässigen Anstrengungen, das Christenthum durch das beste aller Mittel, die Ertheilung christlichen Unterrichts, zu verbreiten, schuldig sei.“ Frau Morell, die Gattin eines amerikanischen Capitäns, äußert sich in ihren Reiseeindrücken über Manilla folgendermaßen: „In Manilla gibt es mehr Klöster, als in irgend einer anderen Stadt der Welt von gleicher Bevölkerung und Ansiedler wie Fremde sind in der Anerkennung einig, daß dieselben ausgezeichnete Regeln befolgen. Alle scheinen mit nützlichen Arbeiten beschäftigt, die Faulheit ist durchaus verbannt... Im protestantischen Glauben geboren, glaube ich, daß ich als Protestantin sterben werde; aber ich werde von jetzt an mit größerer Milde Diejenigen beurtheilen, welche Gott und die Religion zu lieben geloben, welches auch ihre Glaubensmeinung sei.“ Ein anderer amerikanischer Schriftsteller berichtete an Ch. J. Ingersoll wie folgt: „Die Colonie ist sehr blühend; fast alle Eingeborenen, Tagalos und Horaforos sind zum katholischen Glauben bekehrt worden. Es gibt drei Suffraganbischöfe in der Provinz; einer derselben, der Bischof von Neu-Segovia auf der Insel Luçon, schrieb mir 1837, daß seine Diöcese mehr als sechsmalhunderttausend Christen umfasse.“ Möge nun der Leser, fügt Marshall bei, diese Erfolge mit der Geschichte der holländischen und englischen Missionen im indischen Archipel vergleichen. Der Einfluß des Klerus auf den Philippinen ungeachtet der geringen Bevölkerungszahl der Spanier im Vergleiche zu den Eingeborenen wird von vielen Schriftstellern bezeugt. Sir John Bowring, den wir in Brüssel als sehr wenig „clerical“ ge-

---

1) Tagebuch einer Gesandtschaft nach China.

kannt haben, schreibt 1859: „Der katholische Clerus übt einen Einfluß, der als die Folge von Zauberkünsten erscheinen würde, wenn seine Anhänger ihn nicht als göttlich betrachteten."

In seinen Recollections of Manilla and the Philippines schreibt Robert Mac Micking — der Mann ist ein Schotte und schon darum entschiedener Protestant — im Jahre 1861 über die Philippinen, woselbst er sich mehrere Jahre aufhielt: „Die Eingeborenen wurden für Spanien nicht durch seine Krieger, nicht durch seine eisengepanzerten Ritter erobert, sondern durch die Soldaten des Kreuzes, durch die Priester, welche ihnen ihre eigene Gluth für die Sache Christi einflößten." Er gesteht auch, daß die Unterdrückung der Jesuiten, welche 1768 von den Inseln verbannt wurden, die verhängnißvollsten Wirkungen auf Handel und Ackerbau geäußert. „Die Kirche," fügt er bei, „hat seit Langem bewiesen, daß sie das wenigst kostspielige und wirksamste Mittel der Ordnung und guter Regierung war, während sie zugleich das Volk mindestens in Gebet- und anderen frommen Büchern lesen lehrte. Es gibt sehr wenige Indianer, die nicht lesen können, und es ist mir aufgefallen, daß die Bewohner von Manilla, welche an Bord der Schiffe dienen und deren Besatzung bilden, viel häufiger ihren Namen unterzeichnen können, als die dort hinkommenden englischen Seeleute." Es gibt wenig Indianer, die nicht lesen können, und dies Resultat wurde in einem Lande erzielt, in welchem der Clerus, um mit Sir John Bowring zu reden, einen Einfluß übt, den man Zauberkünsten zuschreiben möchte, in einem spanisch gemachten Lande ohne liberale Association, ohne Unterrichtsliga, ohne die Panacee der unentgeltlichen, von Laien abgehaltenen obligatorischen Schule. Wunder! Wunder![1])

1) Die liberale Association, die Unterrichtsliga und das »gratuit — laique — obligatoire« gilt für Belgien, aber auch wir in Deutschland könnten vor Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, daß

Mac Micking schließt seinen Bericht mit einer Würdigung der gegenwärtigen spanischen Missionäre, worin er sagt:

„Diese edelherzigen Männer sind dahin gedrungen, wohin die Soldaten mit dem Gewehr im Arm nie zu gehen wagen würden, und es ist eine Wahrheit, daß das Schwert dem geistlichen Gewande gewichen ist, und daß das letztere mit dem besten Erfolg diese wilden Indianer dem römisch-katholischen Glauben unterworfen hat, indem es die Künste und die Civilisation bei ihnen einführte. Hunderte, ich könnte selbst sagen Tausende dieser Wilden sind jetzt friedliche Ackerbauern, nachdem sie von den guten Vätern gelernt hatten, den Boden zu bearbeiten, statt wie früher von den Erträgnissen der Jagd und in fortwährenden gegenseitigen Kriegszügen zu leben."

Die Nationen also, welche sich zu Rom bekennen, scheinen dem Herrn von Laveleye mit Unfruchtbarkeit geschlagen zu sein! Sie colonisiren nicht mehr, und da nimmt er denn ein Beispiel auf's Geradewohl:

„Der Graf de Beauvoir landet zu Canton. Dort sieht er die kleine Insel Sha-Myen, die mitten im Flusse liegt und gemeinschaftlich an Frankreich und England cedirt ist. Der Reisende ist erstaunt über den Contrast zwischen dem an England cedirten und dem zu Frankreich gehörenden Theile. Er schreibt: „In einem Zeitraume von sechs Jahren (1867) entstand daselbst ein kleines englisches Dorf mit einer protestantischen Kirche, einem Kricketspielplatze, einer Reitschule, geräumigen Landhäusern und herrlichen Godowns für die großen chinesischen Theehäuser. Ein Fußweg trennt das englische Territorium vom französischen. Auf unserem Territo-

---

solche Dinge möglich sind, ohne daß man Geistliche und Nonnen aus den Schulen hinauswirft, ohne staatliche Schulaufsicht, ohne Communalschulen, ohne patriotische Duselfeste für die Jugend und Wunder! Wunder! selbst ohne Schulzwang. Der Uebersetzer.

rium befinden sich einige Gruppen uncultivirter Bäume, herrenlose Hunde, Katzen, Maulwürfe, aber nicht ein einziges Haus.“ (Voyage autour du monde, t. II, p. 427.)

Dies auf's Geradewohl genommene Beispiel ist recht unglücklich gewählt. Ich unterstelle, daß Herr von Laveleye die englischen Handelsleute, die nach Canton gehen, um dort ihre guten Geschäfte zu machen, nicht als Colonisatoren ansieht. Wenn der Kricketspielplatz, dessen Beschreibung ihn so zauberisch anweht, den protestantischen Missionären gehört, dann könnte Herr von Laveleye wohl seine Bewunderung an anderem Platze besser verwerthen. Katholische Missionäre haben eben andere Dinge in China zu thuen, als an der Küste Kricket zu spielen; sie gehen in das Innere und lassen sich dort martern, nachdem sie den christlichen Glauben gepredigt und China „colonisirt,“ d. h. die Wohlthaten der Civilisation dort verbreitet haben. Schaepman hat schon früher diesen Einfall des Herrn von Beauvoir zurückgewiesen, indem er eine andere Stelle aus dem Buche dieses katholischen Edelmannes und Reisegefährten des Herzogs von Penthièvre, eines Abkömmlings des heiligen Ludwigs, citirte:

„Seit Singapore überkam mich ein Gefühl der Trauer beim Anblicke der Armuth des französischen Handels im äußersten Osten und die französische Flagge erschien mir in diesem Lande wie ein weißer Rabe. Der allgemeine Eindruck, den ich heute empfinde, ist indeß weniger verzweifelt und tröstlicher. Ja, es ist wahr, England, die Königin der Meere, ist die materielle Beherrscherin der asiatischen Reiche durch seinen colossalen Handel. Es führt dort seine Baumwollgewebe ein und für Milliarden Thee und Seide aus; aber Frankreich ist das Land der Ideen und trägt dieselben bis in die unbekanntesten Gegenden Chinas. Diese sittliche, belebende und unerschöpfliche Kraft, erhaben durch die Reinheit und Armuth ihrer Träger, durch Martyrer berühmt und gestärkt durch den Glauben, — stützen wir sie von gan-

zem Herzen!" (Java, Siam, Canton. Voyage autour du monde, p. 438, 9. édit.)

Durch diesen, einer heiteren Seite nicht entbehrenden kleinen Zwischenfall, kommt man auf ganz natürlichem Wege dazu, das neue Buch eines in Europa sehr bekannten Staatsmannes aufzuschlagen. Es ist Baron von Hübner, der frühere österreichische Gesandte in Paris. Einer unserer Freunde hat über das Werk Hübner's, wie dies die Bedeutung desselben forderte, eine Besprechung veröffentlicht[1]), wobei er auseinander setzte, warum gerade die Meinung des Autors in dieser Materie von besonderem Gewicht sei. Herr von Hübner beginnt mit der Behauptung, daß man eine große Nation sein und doch nicht den Beruf haben kann, zu colonisiren, dies Wort im modernen Sinne genommen; dann fährt er fort:

„Was heißt übrigens colonisiren? Bedeutet es die Urbarmachung des Bodens? Dann können sich die Colonien Ludwigs XIV. in Canada mit den blühendsten jeder anderen Nation messen. Handelt es sich darum, den Boden zu Gunsten der Einwanderer auszubeuten? Dann verdienen gewiß die Engländer die Palme, die alle Welt ihnen zuerkennt. Versteht man aber unter colonisiren den Eingeborenen, deren Land man in Besitz nimmt, die Civilisation bringen, dann scheinen mir die Portugiesen und Spanier des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts die ersten Colonisatoren der Welt gewesen zu sein. Die Geschichte, welche übrigens, vergessen wir das nicht, von nichts weniger als unparteiischen Federn geschrieben ist, hat mit Recht, wenn die berichteten Thatsachen wahr sind, die Grausamkeit der portugiesischen und spanischen Eroberer und Abenteuerer gebrandmarkt.

---

1) Man vergleiche die interessante Arbeit des Herrn Leon Arendt in Tome 19. der »Revue générale« 1874, Januar- und Aprilheft.

Selbst Diejenigen unter ihnen, deren Milde man rühmt, bedienten sich Mittel, welche dem Geiste unseres Jahrhunderts widersprechen würden. Aber die überseeischen Reiche dieser Krone waren reich und erfreuten sich großen Aufschwungs, die Hauptorte der Presidencias wurden Civilisationsherde. Die Eingeborenen strömten da zusammen und nahmen sammt den vielleicht noch schwachen und ungewissen Strahlen des Christenthums, die allerdings noch unvollkommenen Gedanken und Gebräuche der civilisirten Welt an. Unverdächtige Zeugen, Reisende, welche, wie Alexander von Humboldt, die spanischen Colonien im Anfange dieses Jahrhunderts, das heißt zu einer Zeit, da Spanien längst von seinem Rang als Großmacht herabgestiegen war, besucht haben, sprechen mit Bewunderung von der Organisation und Regelmäßigkeit des Verwaltungsdienstes in diesen Colonien, sowie von der Weisheit der unter der Regierung der Philippe ausgearbeiteten und codificirten Colonialgesetze. Der Hof von Madrid zog allerdings von seinen überseeischen Besitzungen Edelmetalle, aber dafür gab das Mutterland sein Blut. Die beständige Auswanderung, welche schließlich zur Erschöpfung Spaniens führen mußte, trägt in Wahrheit mit die Hauptschuld an dem so raschen Sturz dieser edlen und ritterlichen Nation. Heute noch wandern die jungen Leute gewisser Provinzen in Masse aus. In den nördlichen Provinzen, namentlich in Asturien, sieht man fast nur Weiber und Greise, die Männer sind nach Havanna, nach Peru, an den Rio de la Plata gegangen. Als ich durch die verlorenen Weiler in den cantabrischen Schluchten kam, fand ich überall Anzeigen über die Abreise der Schiffe von Santander, von Gijon, von Ribadesilla nach Cuba und Südamerika, alle Schiffe, hieß es darin, sind mit einem Arzt und einem Geistlichen versehen. Ach, der eine wie der andere sind nicht überflüssig; denn bei diesen Ueberfahrten ist die Sterblichkeit eine erschreckende. Jeder dieser Auswanderer — und ehedem war dies noch viel richtiger, als heute — wird häufig, ohne daß er es weiß, ein

civilisatorischer Agent. Die Folgen liegen denn auch vor. Ueberall, wo die Spanier regiert haben, findet man Indianerstämme, welche das Christenthum angenommen und im gewissen Maße unsere Sitten und Ideen sich angeeignet haben. Die meisten Staatsmänner, welche wir an der Spitze ihrer Republiken sehen, sind indianischen Ursprungs. Ich hatte Rothhäute zu Collegen, die ihr Blut unvermischt erhalten hatten, Damen derselben Farbe sah ich nach der neuesten Mode gekleidet über die Triller der Patti in Entzücken gerathen. Ich will nicht behaupten, daß diese Indianer das Muster von Staatsmänner seien, noch daß die Kritik dieser Damen in Sachen der Musik von entscheidender Tragweite gewesen; deßhalb bleibt die Thatsache selbst aber doch bezeichnend. Dieses nun ist das Werk der spanischen Colonisation; kann man auch das Gleiche von der Thätigkeit der englischen Auswanderer sagen? Offenbar nein. Von Allem, was sich auf Englisch-Indien bezieht, sehe ich hier ab, da ich diese Länder nicht besucht, sonst aber überall, namentlich in Nordamerika, ist die Berührung der anglo-sächsischen Race mit den halbbarbarischen Wilden verhängnißvoll für die letzteren. Sie nehmen nichts an, als die Laster der Europäer, sie hassen uns, sie fliehen uns — und das ist das Beste, was sie thun können — oder sie gehen dem Untergange entgegen. Auf alle Fälle bleiben sie, was sie gewesen sind: Wilde. Wozu soll man nun weiter über das vergleichsweise Verdienst der verschiedenen Nationen streiten? Geben wir jeder die Ehre, die ihr gebührt[1])."

Weiter unten fügt Herr von Hübner noch bei:

„Frankreich ist reich genug, um seinen Ruhm, seine Gedanken, seine Launen, zuweilen auch seine Fehler und seine

1) Promenade autour du monde, par le baron de Hubner. Tom. II, pag. 233 et suiv. Baron von Hübner hat sein Werk in französischer Sprache geschrieben und in derselben herausgegeben; später hat der Verfasser selbst eine deutsche Uebersetzung davon angefertigt. Da uns dieselbe nicht vorliegt, so haben wir nach dem von dem Verfasser dieses Werkes mitgetheilten französischen Urtexte übersetzt. Der Uebers.

Irrthümer zu bezahlen. Seit Ludwig XIV. hat es darauf gehalten, sich überall zu zeigen, und alle Nationen mit dem Glanze seiner Größe zu schlagen. Die Verfolgung dieser Politik legt ihm allerdings in jenen fernen Gegenden Opfer auf, welche zu den etwaigen Handelsinteressen seiner Nationalen in keinem Verhältnisse stehen; aber diese Erwägung ist für Frankreich nicht maßgebend. Es hat die civilisatorische Mission sich vorgesetzt, seine Religionsgenossen in allen Breitegraden zu schützen. Wir wollen nicht allzu tief auf den Grund dieser Handlungsweise gehen, welcher vielleicht nicht rein religiöser Natur ist, aber das muß man anerkennen, die Wirkungen, welche es damit erzielte und noch erzielt, kommen der Menschheit zu Gute.

„In der idealen Welt sind die Franzosen das expansivste Volk; sie haben zu vielem Guten, zu vielem Schlimmen der civilisirten Welt ihre Gedanken, ihren Geschmack und selbst ihre Moden mitgetheilt; aber keine Nation ist weniger geneigt, andere Wohnplätze aufzusuchen. Die französischen Auswanderer sind die wenigst zahlreichen und gehören, ehrenwerthe und anderswo zahlreiche Ausnahmen vorbehalten, nicht immer zu den Besten der Nation. Frankreich bietet allen seinen Kindern Raum und Mittel, um sich zu ernähren und zum Wohlstande zu kommen, zuweilen auch zu Reichthum und zu den höchsten Staatsämtern. Die, welche es verlassen, finden draußen selten das Glück, das sie zu Hause zu suchen sich nicht bemüßigt sahen. Aber neben diesen Auswanderern, die mit ihren Plänen nicht immer zum Ziele gelangen, sieht man andere, welche ganz in der Verborgenheit lebend und wirkend, sich selbst und ihr fernes Vaterland mit der Strahlenkrone eines unvergänglichen Ruhmes umweben. Allenthalben in China, wo über einem Consulatsgebäude die französische Flagge weht, sieht man in der Nachbarschaft den Thurm einer Kirche, daneben ein Kloster, eine Schule und ein Spital. Dort öffnen sich die Geister den Lichtstrahlen der Civilisation und die Herzen den Wahrheiten des Glaubens; in die Wunden

der Seele und des Leibes träufelt Balsam, jede Art von Elend wird gelindert und die apostolische Tugend der Nächstenliebe und Selbstverläugnung wird geübt. Nicht alle Missionäre und Schwestern sind Franzosen; Italien, Spanien und Belgien stellen auch ihren Antheil; aber die große Mehrheit dieser christlichen Helden gehört Frankreich an und es ist Frankreich, das sie mit seinem mächtigen Schutze deckt[1]."

Kein Schriftsteller in diesem Jahrhundert genießt bezüglich der Colonisation größeres Ansehen, als X. Marmier. Sein letztes Werk[2]) enthält ein höchst interessantes Kapitel unter dem Titel: Frankreich in seinen Colonien. Ich entlehne demselben folgendes Citat:

„Verhängnißvolle Kriege, beklagenswerthe Verträge haben uns unsere meisten Besitzungen geraubt; aber wir haben dort einen tiefen Eindruck zurückgelassen. Ein hervorragender englischer Schriftsteller, Antony Trollope, hat kürzlich die Antillen besucht und er hat dort gesehen, mit welcher Zähigkeit man an Frankreich hängt, und doch wurden diese Inseln ehedem von Frankreich nicht etwa durch eine ununterbrochene Reihe von Jahrhunderten, sondern nur während weniger Jahre regiert: San Domingo, Santa Lucia, Tapago, Trinidad; Trinidad war ursprünglich im Besitze der Spanier, ging dann an die Engländer über, wurde von den Franzosen erobert und Spanien zurückgegeben, endlich auf's Neue von den Engländern wieder genommen. Welche Sprache, sagt Trollope, glaubt ihr nun wohl, daß man auf dieser Insel, wo wir einen Gouverneur, einen Verwaltungsrath, eine Garnison und einflußreiche Comptoirs unterhalten, spricht? Die englische? nein. Die spanische? nein; man spricht französisch; die ganze Bevölkerung ist nach Sprache, nach Lebensweise, nach ihrem Ka=

---

1) Ebendas. S. 247 u. ff.

2) En pays lointains, par X. Marmier, de l'Académie française. Paris, chez Hachette, 1876.

tholicismus französisch. Diesem ehrenwerthen Zugeständnisse fügt Trollope noch bei: es gibt dort einen katholischen Bischof, der von England eine jährliche Unterhaltssumme erhält und dieselbe ausschließlich zu Almosen verwendet. Hier, wie überall, wohin das alte Frankreich einmal seinen Fuß gesetzt, knüpft sich sein Andenken an die Tugenden des Katholicismus, an den Geist der Nächstenliebe; von St. Vincent kann man noch ein anderes Beispiel der Anhänglichkeit an unsere Emigranten beifügen. Die Engländer hatten sich dieser Insel bemächtigt und die Caraiben, welche einen Theil derselben inne hatten, erhoben sich zu dreien verschiedenen Malen, um die Engländer zu vertreiben und die französische Fahne wieder aufzupflanzen, deren Herrschaft sie mit Bedauern vermißten."

Der geistreiche Akademiker hat eine Menge Thatsachen dieser Art gesammelt. Alle laufen auf den Beweis des folgenden Satzes hinaus:

„Man sagt häufig: Frankreich versteht nicht zu colonisiren. Ist das wahr? Müssen wir ohne Widerspruch diesen Vorwurf hinnehmen? Die anderen Völker rühmen sich ihrer Verdienste, wir lassen träge das unsere herabsetzen und setzen es zuweilen selbst herab. Man wirft uns vor, daß wir uns nichtigen Dingen hingeben; es würde uns besser anstehen, wenn wir uns eines gerechtfertigten Stolzes befleißigen wollten. Die Geschichte unserer Colonien ist eine der edelsten und häufig rührendsten Seiten unserer langen Annalen. Beredt und weise wurde sie zu verschiedenen Malen und an verschiedenen Orten erzählt. Ich will hier nicht ein neues Bild derselben entwerfen. Indem ich meine Reiseerinnerungen sammelte und die Ergebnisse jüngster Studien ihnen beifügte, wollte ich nur in einigen charakteristischen Zügen die Eigenthümlichkeiten der Colonisation zeigen, wie solche Frankreich zu jeder Zeit zukommen: seine Kühnheit in den Unternehmungen, seinen Edelmuth im Siege, seine Würde bei Unfäl-

len. Andere Nationen haben glänzendere und dauerhaftere Erfolge gehabt, keine aber kann derartige Tugenden aufweisen."

Das Zeugniß Marmiers wiegt mindestens ebenso schwer, wie das Zeugniß Thiers, der noch vor vierzig Jahren geistreich über die Zukunft der Eisenbahnen witzelte und heute noch an Zölle glaubt. Die Colonien der französischen Missionäre in diesem Jahrhundert erinnern an den Ruhm der großen Descubradores der iberischen Halbinsel und das von den Franzosen seit fünfundvierzig Jahren colonisirte Algier hält den Vergleich mit allen Eroberungen aus, welche die Anglosachsen seit der Regierung Ludwigs XV. gemacht. P. Marquette hat zuerst den Meschacebe erkannt, welchen Robert Lasalle dann herabstieg, um Frankreich Louisiania zu schenken, woselbst später Bienville Neu-Orleans gründete. Champlain gründete Quebec. Hören wir, wie Marmier die Gründung von Montreal erzählt:

„Im Jahre 1641 verließen zwei kleine, nach Canada bestimmte Fahrzeuge La Rochelle. Auf dem einen derselben befand sich eine heilige Jungfrau, Fräulein Manse de Langres, welche auf eine glänzende Lage in ihrer Heimath verzichtete, um sich in den wilden Gegenden Werken der Nächstenliebe ganz zu widmen. Auf dem anderen Fahrzeuge befand sich ein Edelmann aus der Champagne, Herr von Maisonneuve, ein Priester, Soldaten und Arbeiter, im Ganzen dreißig Personen. Im August kamen die guten Reisenden nach Quebec. Die Colonie dieser Stadt versuchte sie zurückzuhalten, dieselbe zählte 200 Seelen, dreißig wackere Leute mehr, welch' kostbarer Zuwachs! Aber Herr von Maisonneuve hatte sich verpflichtet, nach Hochelaga zu gehen und wollte sein Versprechen halten. Vergeblich stellte man ihm die Gefahren vor, denen er sich mit einer so geringen Zahl Soldaten aussetzte, wenn er auf dieser Insel landete; denn dieselbe war im Besitze eines zahlreichen Indianerstammes.

Er antwortete als tapferer Edelmann: „Ich bin nicht gekommen, um zu berathen, sondern um zu handeln. Gäbe es in Hochelaga so viele Irokesen, als Bäume auf dieser Ebene, so ist es mir doch Pflicht und Ehre, dort eine Colonie zu bilden.“ Im Monat Oktober warf er denn auch wirklich an der Küste von Hochelaga Anker, und baute dort Hütten und eine hölzerne Kapelle. Fräulein Manse richtete daselbst ein Spital ein und eine Nonne von Troyes eröffnete eine Schule, in welcher junge Mädchen umsonst erzogen werden sollten. Einige Zelte mitten im Wald, eine Kapelle mit einem Laubdach, eine Glocke, die an dem Zweige einer Fichte hing, ein Zufluchtshaus für die Kranken, eine Schule für die Armen, das waren die ersten Grundlagen unserer Stadt Montreal, welche heute achtzigtausend Seelen zählt.“

Man muß anerkennen, dies ist nicht die Art und Weise, wie die Anglosachsen oder die protestantischen Holländer ihre Colonien gründeten. Eine Perle des britischen Colonialreiches ist die Insel Mauritius, welche ihr friedlicher Eroberer, der Ritter von Fougères, Commandant des Triton von St. Malo, Isle de France genannt hatte. Auf dem Strande hatte dieser tapfere Offizier ein mit Lilien bekränztes Kreuz errichten und an demselben die Inschrift anbringen lassen:

Jubet hic Gallia stare Crucem [1]).

Diese Erinnerungen brauchen die Franzosen sich nicht aus dem Gedächtniß entschlüpfen zu lassen; sie sind ruhmreicher, als alle Errungenschaften des Jahres 1789 sammt den Kriegen der Kaiserzeit. Jacques Cartier, der mit zwei kleinen Fahrzeugen von sechzig Tonnen die Bank von Neufoundland umschiffte und den Lorenzostrom hinauffuhr, hat uns die Beschreibung seiner Reise hinterlassen. Hören wir, wie er beginnt:

---

1) Hier, befiehlt Frankreich, soll das Kreuz stehen.

„Am Sonntag des Pfingstfestes, unter Befehl des Capitäns und mit dem guten Willen Aller, hat Jeder gebeichtet und darauf empfingen Alle zusammen unseren Schöpfer in der Cathedralkirche von St. Malo; nachdem wir ihn empfangen hatten, stellten wir uns im Chor der genannten Kirche dem ehrwürdigen Vater in Gott dem Herrn von St. Malo vor, welcher uns als Bischof seinen Segen gab.“

Als P. Marquette aus den Gegenden, woselbst er den Mississipi entdeckt, zurückkehrte, schrieb er in seinem Berichte die folgenden bewunderungswerthen Zeilen:

„Wenn die ganze Reise nur das Heil einer einzigen Seele bewirkt hätte, so würde ich alle meine Mühen reich belohnt finden und ich habe guten Grund, dies anzunehmen. Denn als ich zurückkehrte, kamen wir durch das Gebiet der Illinois; ich war drei Tage, um ihnen die Geheimnisse unseres Glaubens mitzutheilen, in allen ihren Hütten; darauf, als wir uns einschifften, brachte man mir an den Rand des Wassers ein sterbendes Kind, das ich durch eine wunderbare Vorsehung für das Heil dieser unschuldigen Seele wenige Augenblicke vor seinem Tode taufte.“

Die ganze Colonisationsgeschichte der Yankees in Nordamerika bietet uns keine einzige so edle Gestalt, wie diejenige Montcalms, des Helden des französischen Canada. Man kann es nicht laut genug aussprechen, hätten sich Spanien, Portugal und Frankreich nicht durch das Cäsarenthum der Bourbonen und die politischen Doktrinen, die wir heute „liberal“ nennen, herunterbringen lassen, diese Länder wären heute noch, was sie damals waren und was sie jeden Augenblick wieder werden können: die ersten Colonisatoren der Welt. Das Hauptwerk der modernen englischen Colonialpolitik ist Indien. Nun, in Calcutta können die Engländer selbst vom niederen Standpunkte materieller Interessen nichts Anderes thuen, als dem ihnen von Frankreich hinterlassenen Beispiele zu folgen. Lord Macaulay sagt darüber:

„Dupleix erkannte zuerst die Möglichkeit, ein europäisches Reich auf den Trümmern der mongolischen Monarchie zu gründen. Sein unruhiger, umfassender, erfinderischer Geist ergriff diese Idee zu einer Zeit, wo die geschicktesten Agenten der englischen Compagnie noch an nichts Anderes dachten, als an ihre Handelsladungen und Faktoreien. Dieser geniale, ehrgeizige Franzose verstand und übte zuerst die Kriegskunst und Diplomatie, welche die Engländer einige Jahre später mit so vielem Erfolg anwandten."

Also die Völker, welche sich Rom zukehren, colonisiren nicht mehr! Wer colonisirt denn eigentlich? Die preußischen Lutheraner? Die schweizer Calvinisten? Die hundert Sekten der nordamerikanischen Union? Gewiß nicht! Ist es das eigentliche England? Sind es die Anglosachsen in Nordamerika? Ist's der protestantische Theil Hollands? Diese Fragen wollen wir jetzt prüfen.

Holland, die Vereinigten Staaten und namentlich England zeichnen sich gewiß in unserem Jahrhunderte durch den praktischen Verstand und die zähe Energie ihrer Handels- und Colonialpolitik aus. Aber diese letztere muß man wohl von der eigentlichen Colonisation, einem wesentlich civilisatorischen christlichen Werke, unterscheiden. Die gegenwärtige Colonialpolitik Englands ist allerdings das hauptsächlichste Werk dieses großen Volkes, allein dieselbe ist weder protestantisch noch katholisch, auch nicht antikatholisch; sie befaßt sich mit den wohlverstandenen Handelsinteressen Großbritanniens. Sie wendet auf die Colonien die Doktrinen Adam Smith's an; sie schließt damit die gleichzeitige Anwendung der geistigen Principien, von welchen die Spanier, Portugiesen und Franzosen mit so großem Erfolge sich leiten ließen, nicht aus; nur kümmert sie sich nicht darum, sondern überläßt dies den Trägern dieser Principien. Die meisten Colonien, welche England heute besitzt, hat es noch in jüngerer Zeit den Spaniern, den Portugiesen, den Fran-

zosen oder den Holländern abgenommen. Eine der wenigen Colonien, die es gegründet hat und nicht mehr besitzt, ist Neu-England und diese wurde sehr gegen seinen Willen gegründet. Wie war es damit? Sie bildete sich aus Flüchtlingen, Mißvergnügten, Misanthropen, Sektirern, welche sich aus Old merry England entfernten; und das letztere war keineswegs ungehalten darüber. Cardinal Manning, dessen großer Geist und edles Herz für mich die Zukunft des katholischen Englands personificirt, rief uns jüngst die Geschichte der Gründung Marylands ins Gedächtniß[1]). Ich kann die betreffende Stelle Herrn von Laveleye nicht vorenthalten:

„Lord Baltimore, Staatssecretär unter Jakob I. im Jahre 1633, wanderte nach den amerikanischen Ansiedlungen aus, wo derselbe durch den Einfluß Lord Straffords eine Anweisung auf einen Landstrich erhalten hatte. Er wurde von Leuten der verschiedensten Denkungsart begleitet, welche nur in dem einen Wunsche übereinstimmten, den unglücklichen religiösen Conflikten, welche damals England quälten, den Rücken zu kehren. Ihrer neuen Heimath gaben sie den Namen Maryland und ließen sich dort nieder. Der Schwur des Gouverneurs lautete: „Ich werde weder selbst mittelbar noch unmittelbar irgend Jemanden, welcher bekennt, an Jesum Christum zu glauben, wegen oder in Bezug auf Religion beunruhigen, noch durch einen Anderen beunruhigen lassen." Lord Baltimore lud die Puritaner von Massachusetts, welche um des Gewissens willen ihr Vaterland verlassen hatten, ein, nach Maryland zu kommen. Im Jahre 1649, als die thätliche Verfolgung wieder in England begonnen hatte, erließ der Rath von Maryland folgendes Statut: „Da die Vergewaltigung der Gewissen sehr oft gefährliche Folgen nach sich zieht für das Gemeinwesen, in welchem sie zur Anwen-

---

1) The Vatican decrees in their bearing on civil allegiance, by H. E. Archbischop of Westminster, London, Longman, pag. 91.

dung kommt, soll, zur größeren Ruhe und der friedlichen Regierung der Provinz, sowie zur Erhaltung gegenseitiger Liebe und Freundschaft zwischen den Einwohnern Niemand in dieser Provinz, welcher an Jesum Christum glaubt, beunruhigt, belästigt und bedrückt werden wegen seiner Religion oder der freien Ausübung derselben." Die Anhänger der Episkopalkirche und die Protestanten flohen von Virginien nach Maryland. Solcher Art war das Gemeinwesen, welches von einem Katholiken auf der breiten Grundlage des von mir angeführten Moralgesetzes — daß nämlich der Glaube ein Willensakt ist und daß es dem Gesetze Gottes zuwider, Menschen zu einem Bekenntniß zu zwingen, an welches sie nicht glauben, und daß es moralisch unmöglich ist, Glauben mit Gewalt zu erzeugen — errichtet worden ist. Nur durch Ueberzeugung des Verstandes und Gewinnung des Willens wurde die weltumfassende Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft langsam unter den Völkern ausgebaut. Einmal zerstört und zerstreut kann Ueberzeugung und Gewinnung allein sie wieder herstellen. Lord Baltimore war umgeben von einer in Folge des großen Schiffbruchs der Tudor'schen Verfolgungen verschlagenen Menge. Er wußte, daß Gott allein sie wieder zu einer Einheit vereinigen konnte; aber daß die Billigkeit und Nächstenliebe sie zu gegenseitigem Schutz und Hilfe, zur Beförderung des Gemeinwesens befähigen werde.

„Ich kann nicht umhin, ihre Geschichte weiter zu verfolgen; die Herrschaft der Puritaner in England rief eine puritanische Revolution in Maryland hervor. Man erkannte Cromwell an und beraubte die gesammte katholische Bevölkerung ihrer Freiheit und Rechte. „Freiheit" wurde proklamirt, aber mit Ausschluß von „Papisterei, Prälatenthum und Zügellosigkeit der Meinung." Selbstverständlich blieben Strafgesetze nicht aus. In Massachusetts verloren Quäker für die erste Gesetzübertretung ein Ohr, für die zweite das andere; für die dritte wurde ihre Zunge mit

einem roth glühenden Eisen gebrannt. Weiber wurden der Religion wegen gepeitscht und Männer gehangen."

England ist hart bestraft worden; denn es hat die einzigen Länder verloren, von denen es vor dem sechzehnten Jahrhundert behaupten konnte, daß es dieselben thatsächlich colonisirt habe, indem es die aus seinem Schooße hervorgegangenen Kinder dorthin geschickt. Diese Strafe war um so strenger, als es sehen mußte, wie auf dem Territorium dieser verlorenen Colonie selbst eine mit ihm rivalisirende Macht sich erhob; sie war um so furchtbarer, als diese Macht seine eigene Sprache spricht.

Die Holländer besitzen heute keine einzige Colonie, welche sie in dem Sinn katholischer Colonien gegründet, d. h. eine Colonie, worin sich alle Einrichtungen, Sitten und die Religion des Mutterlandes wiederfinden. Ihre Niederlassung in Indien ist ein ungeheueres, von einer mächtigen Armee vertheidigtes commercielles und industrielles Comptoir; sie gehen nach Indien, um sich dort Reichthümer zu erwerben und kehren dann nach Europa zurück, um im Haag, in Amsterdam, Paris, Brüssel u. s. w. ihre Renten zu verzehren. Aber sie colonisiren nicht im portugiesischen, spanischen oder französischen Sinne des Wortes. Ich mache ihnen daraus keinen Vorwurf; aber weil man uns denn doch dazu zwingt, so mache ich auf den höchst bemerkenswerthen Unterschied aufmerksam, welcher zwischen dem Colonisiren nach katholischen Principien und dem Bande besteht, das die Mutterlande anderer Religionen an ihre auswärtigen Besitzungen knüpft.

Die Vereinigten Staaten werden, ich erkenne das an, von dem politischen Genie der anglo-sächsischen Race geleitet, ein Genie, das ebensowohl den Cardinälen Manning und Mac Closkey, sowie Mr. Brownson zukommt, als Disraeli, dem Präsidenten Grant und Gladstone. Aber ihre wunderbare Entwickelung verdanken sie doch der Einwanderung. Im Augenblicke liegt mir eine vollständige Statistik über die er-

staunliche Bewegung der europäischen Völkerschaften nach dem Lande, woselbst für uns die Sonne untergeht, nicht vor; aber trotzdem kann ich doch behaupten, daß eine Hauptursache der Größe der Vereinigten Staaten in der Einwanderung der Katholiken liegt. Maguire, das frühere englische Parlamentsmitglied, hat nachgewiesen, daß seine Landsleute, die katholischen Irländer, einen Theil der Vereinigten Staaten „erobert“ hätten. Eine französische Revue, der „Contemporain,“ veröffentlichte kürzlich eine Spezialstatistik über die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. Darnach sind von 1820 bis 1860 zweimalhunderttausend dreiundsechzig Franzosen nach Amerika übergesiedelt, während Preußen in demselben Zeitraume nur achtzigtausend vierhundert zweiunddreißig Einwanderer dorthin schickte. Unter diesen Preußen gab es viele Katholiken und ich glaube namentlich, daß auch viele katholische Luxemburger darunter begriffen sind. Im Großherzogthum Luxemburg wanderten ganze Dörfer mit dem Pfarrer, dem Bürgermeister und dem Schullehrer an der Spitze aus.

Alle neuen Staaten im Westen der Union sind mit Katholiken bevölkert. Um sich von der Bedeutung der katholischen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten einen Begriff zu machen, braucht man nur die kirchliche Hierarchie zu erwägen, welche dort in den letzten fünfzig Jahren eingesetzt worden ist: vierzig Diöcesen, die Hälfte der französischen Kirchen!

Die französische (katholische) Bevölkerung vermehrt sich im englischen Canada, woselbst die irischen Katholiken, diese wahren colonisatorischen Sendboten Englands, sich massenhaft niedergelassen haben. Um das einzusehen, bedarf es wiederum nur eines Blickes auf die Liste der katholischen Hierarchie. Ganz dasselbe finden wir am Cap, in Australien, Neuseeland, Tasmanien u. s. w.

Ich bitte wohl zu bemerken, ich will durchaus nicht das allzuoft traurige Privilegium der Auswanderung den Katho-

liken ertheilen; ich sage nur: wenn man die große colonisatorische Bewegung der angelsächsischen Racen, welche unser Jahrhundert mit Erstaunen betrachtet, aufmerksam beobachtet, so findet man, daß die katholische Civilisation an der Spitze steht. Die Liberalen selbst sehen das mit Schrecken; jeden Tag lese ich ja in ihren Blättern den peinlichen Eindruck, den sie über den wachsenden Einfluß der Katholiken auf die Wahlen in den Vereinigten Staaten und Canada empfinden. Jüngst war die Regierung von Victoria (Melbourne), eine der blühendsten australischen Colonien aus Katholiken zusammengesetzt, eines ihrer hervorragendsten Mitglieder war Duffy, der irische Deputirte, welcher vor fünfundzwanzig Jahren so viele Scharmützel mit dem englischen Lord-Kanzler gehabt hat.

Ein ehemaliger College Gladstones, Forster, gab kürzlich auf einem Meeting in Edinburg voll Stolz eine großartige Schilderung der ungeheueren Besitzungen des britischen Reiches. Er behandelte dabei völlig kalt die Aussichten, welche England bezüglich der Erhaltung oder des Verlustes Indiens habe. Es wäre darüber ein ganzes Buch zu schreiben; ich fasse seine Ausführungen folgendermaßen zusammen: Angesichts der gegenwärtigen Anstrengungen der englischen Regierung, ist es wünschenswerth, daß Indien in englischem Besitze bleibt; denn wenn auch die Engländer am Ganges und am Indus nicht immer ihre Pflicht als christliche Colonisatoren erfüllt haben, ja dieselbe auch heute noch nicht vollständig erfüllen, so verbieten sie doch wenigstens den Anderen nicht mehr, dies an ihrer Stelle zu thun, und sie verhüten unter den Eingeborenen eine schreckliche Anarchie. Das indische Reich ist achtmal so groß und sechsmal so bevölkert, als das ganze vereinigte Königreich. Die Energie, die Thätigkeit, die Einsicht und der Muth, den die englischen Staatsmänner und das Heer seit einer Reihe von Jahren entfalten, um dies ungeheure Reich mit einer Handvoll Europäer im Zaume zu halten, sind ein wunderbares Schauspiel und erwecken einen ho-

hen Begriff der gegenwärtigen Politik der englischen Monarchie. Die Volkswirthschaftler können ebenso das weite Netz der Eisenbahnen und Telegraphendrähte bewundern, womit die Verwaltung der Vicekönige das Land überzogen, die Finanzmänner werden die Dividenden berechnen, welche alljährlich in die Kassen der Residenten fließen, nachdem dieselben ihre Rechnungen bereinigt. Aber all' diesem Glanz gegenüber ziehe ich die von den eigentlichen Volkswirthschaftlern so geschmähten Erfolge der alten portugiesischen oder französischen Colonisation und die gegenwärtige Lage der spanischen Colonisation auf den Philippinen vor. Auf die Gefahr hin, selbst das Mitleid jener Leute zu erregen, füge ich bei, daß die in glühenden Farben geschilderten Erfolge der Engländer in Indien und den chinesischen Meeren mich kalt lassen, wenn ich sie mit der einfachen Erzählung der heldenmüthigen Triumphe, welche auf demselben Schauplatze im sechzehnten Jahrhundert der heilige Franziskus Xaverius mit seinem Crucifixe errungen, oder mit den Annalen vergleiche, welche bis auf diese Stunde mit dem Blute aller katholischen Missionäre in Asien geschrieben werden. Nein, nein, ich behaupte kühn, nur die Nationen, welche sich zu Rom bekennen, scheinen nicht mit Unfruchtbarkeit geschlagen zu sein; nur sie colonisiren. Das ist die Wahrheit. Kennt ihr das Werk der Ausbreitung des Glaubens, das colossalste Colonisationsmittel, das die Geschichte kennt? Eine arme katholische Magd in Lyon hat es erfunden, indem sie eine Genossenschaft ausdachte, in welcher jedes Mitglied wöchentlich einen Sou bezahlt. Dieser so einfache, demüthige Gedanke wurde in der katholischen Kirche vom höchsten Herrn der Colonien aller Zeiten gesegnet. Die Sous haben Früchte getragen und sind zu Millionen jährlich geworden. Mittelst derselben werden nach allen Theilen der Erde Arbeiter der Civilisation geschickt, deren Blut die wunderbare Gabe hat, den Boden derer zu befruchten, die das Verbrechen begehen, es zu vergießen. Sanguis martyrum semen christianorum, das Blut der Martyrer ist der Same

der Christen. Ich weiß, auch die protestantischen Kirchen schicken Sendboten aus, und Gott soll mich behüten, daß ich die Hingebung dieser Männer, welche aufrichtig und voll Selbstverläugnung diese Sendung annehmen, irgendwie geringschätze; aber das muß mir gestattet sein, hier niederzulegen: wie ehrenwerth auch die Absichten sind, ihre Erfolge können mit der wunderbaren Fruchtbarkeit des katholischen Apostolates nicht verglichen werden [1]).

Und da wir denn doch an diesem interessanten Kapitel der katholischen Colonisation sind, so wollen wir einigen unserer Mitbürger begreiflich machen, daß Belgien, dessen ungeheuere Mehrheit der Bewohner trotz des materiellen Wohlstandes eine Ehre darein setzt, sich zu Rom zu bekennen, ebenso fruchtbar wie die anderen katholischen Nationen für die Verbreitung christlicher Civilisation unter den wildesten Völkern der Erde wirkt. Wer von uns hat nicht den P. de Smet gekannt, diesen bescheidenen, gutmüthigen und wo es das Heil der Seele galt, unternehmenden Mann? Unser Freund, P. Deynoodt, hat das Leben dieses berühmten Jesuiten geschrieben und seinen Briefwechsel veröffentlicht. Er allein war mächtiger bei den Rothhäuten des Westens, als die Regierung der Vereinigten Staaten. Seine vom katholischen Glauben begeisterte Nächstenliebe hatte die wilden Völkerschaften bezwungen und wenn die Regierung des Präsidenten etwas von den früheren Besitzern des Bodens der Union erlangen wollte, an wen wendete sie sich? An diesen Priester von Termonde, „der auf die Stimme Roms hört," würde Herr von Laveleye beigefügt haben. Und wer waren die Gefährten dieses großen Friedensmannes, dieses Civilisators, dieses wahren Meisters der Colonisation? Der P. de Theux, der Bruder des hochverehrten Ministers, dessen Verlust wir immer noch beweinen, der P. Verhaegen, der Vetter des frü-

---

1) Man vergleiche Cardinal Wiseman über die Unfruchtbarkeit der protestantischen Missionen zur Bekehrung der Ungläubigen. Löwen, 1844.

heren Präsidenten der liberalen Association in Brüssel, und hundert andere belgische Priester. In Löwen gibt es neben der Gesellschaft Jesu ein amerikanisches Specialcolleg, dessen unaufhörliche Arbeit darin besteht, Missionäre nach Amerika zu senden. Den belgischen Jesuiten ist die Mission von Bengalen anvertraut; unsere Landsleute besitzen dort ein blühendes Collegium und leisten der englischen Regierung bessere Dienste, als ganze Armeedivisionen. Der gelehrte P. Carbonnelle, der Secretär der jüngst in Brüssel gegründeten wissenschaftlichen Gesellschaft, kommt eben von dieser gefährlichen Mission zurück. Ein Sohn des Herrn A. Neut von der Brügger „Patrie" hat dort seine Gesundheit eingebüßt. Ein Bruder unseres Mitarbeiters, Pennaranda, ist dort in Folge des Climas gestorben. Zwanzig andere unserer Mitbürger haben seit fünfzehn Jahren in diesem civilisatorischen Werke ihre Gesundheit geopfert. Als unermüdlicher Arbeiter auf diesem durch das Wirken der früheren Jesuiten berühmten, todaushauchenden Boden bauen sie beharrlich die Ruinen wieder auf, welche die Wildheit, der Geist des Irrthums oder der Haß anhäufen. Hier möchte ich im Vorübergehen eine persönliche Erinnerung mittheilen: der Professor David Forbes hat mir erzählt, daß er auf einer wissenschaftlichen Reise in Südamerika in die Hände einer Bande Indianer gefallen, die sich bereits anschickten, ihn zu tödten, als er durch die Dazwischenkunft der „Schwarzen" befreit wurde. Es waren Jesuiten, welche am Fuß der Cordilleren, fünfhundert Meilen von der Küste des atlantischen Meeres entfernt, diesen Wilden das Evangelium predigten, aus Liebe zu Jesus Christus und seiner Kirche bei ihnen lebten und sie allmälig zur Menschenwürde heranzogen. Die Jesuiten genossen bei ihren „Freunden" eine unbegrenzte Ehrfurcht und Herr Forbes schilderte mir dieselben als die ersten Colonisatoren der neueren Zeit.

Ich bewahre noch ein frommes Andenken des edlen Abbé Verbiest, des früheren Geistlichen an unserer Militär-

schule. Dieser ausgezeichnete Priester, der mich mit seiner Freundschaft beehrte, hatte den Ruf des heiligen Franziskus Xaverius vernommen: „Belgier, Belgier, sendet mir Belgier!“ Verbiest hatte keine anderen Hilfsmittel, als ein sehr bescheidenes väterliches Erbe. In seiner umfassenden Liebe (die Nächstenliebe ist die Quelle aller Civilisation) hatte er aber gleichwohl den Entschluß gefaßt, das Wort der Wahrheit in die Länder zu tragen, in welche sich ehedem sein Landsmann, der Franziskaner Johannes von Ruysbroeck, begeben, als er die ganze Welt zu Fuß durchwanderte. Mit seinen ersten Jüngern, van Segvelt, Vicar zu St. Gudula, Branckx und Verlinden, Vicare zu Molenbeek, Bax, Vicar zu Montaigu, Wilrycks und Paaps von Turnhout und Hamer von Nymwegen, gründete er die mongolische Mission, deren Mutterhaus vor den Thoren Brüssels zu Scheutveld an der Straße nach Ninove steht. Van Segvelt und Verbiest sind als die ersten im Tigristhal zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Breitegrade in einer Wüste gestorben: aber ihr Colonisationswerk ist lebendig [1]). Vergessen wir auch nicht unsere religiösen Frauencongregationen zu erwähnen, welche unter dem Schleier der Verborgenheit manchmal die Abkömmlinge unserer ersten Familien aussenden, um in Afrika, in Amerika, in Australien und in Asien die Kinder zu unterrichten und die Erwachsenen in Krankheitsfällen zu pflegen. Das Mutterhaus der Schwestern von Unserer Lieben Frau zu Namur hat mehr als zwanzig Stationen unter den verschiedensten Breitegraden gegründet.

Ich habe jetzt den Leser in Kürze durch das weite Feld katholischer Colonisation geführt und ich frage jeden ehrlichen Mann, welchem Glaubensbekenntniß er auch angehöre: ist es vernünftig zu behaupten, daß die Katholiken nicht mehr colo-

---

1) Man vergleiche darüber Voyages des Bruxelles en Mongolie et travaux des missionnaires de la Congrégation de Scheutveld-lez-Bruxelles, Brüssel, 1875, bei C. Coomans.

nisirten? Ich bin berechtigt, zu sagen: entweder hat Herr von Laveleye diesen Gegenstand nicht studirt, oder der Haß gegen die Kirche hat ihn verblendet. Ich verzichte schließlich darauf, die Frage zu beantworten, wer da eigentlich vorzuziehen sei, protestantische Holländer, welche sich die portugiesischen Colonien angeeignet, oder die protestantischen Engländer, die sich der früheren portugiesischen und holländischen Colonien bemächtigten, oder portugiesische Freimaurer, welche von ihren Freunden in London und Amsterdam sich hinter's Licht führen ließen und den Verlust der glänzendsten Colonien, welche die getreueste Nation gegründet hatte, ihrem Lande vorbereiteten.

V.

Die Katholiken und die bürgerlichen Freiheiten.

Die protestantischen Völker sind den Revolutionen weniger entgangen, als die katholischen. — Der sittliche Charakter der großen französischen Revolution. — Die bürgerliche Freiheit in Italien. — In Belgien. — Was die neuprotestantischen Liberalen durch die politische Freiheit erstreben. — Ihr Zweck, wenn sie den Protestantismus in katholischen Ländern predigen. — Die Herren Quinet und Sue. — Eine liberale Discussion über die Freiheit.

Die Vorurtheile verwirren derart die Gedanken des Herrn von Laveleye, daß er die katholische Kirche sogar beschuldigt, sie habe den Krieg, den der unglückliche Napoleon III. mit Mexiko geführt, zu Wege gebracht und ebenso auch den Krieg vom Jahre 1870 entzündet. Für einen Mitarbeiter des Herrn Klaczko sind diese Entdeckungen wirklich merkwürdig. Ich werde aber gewiß nicht meine Zeit damit verlieren, auch nur einen Athemzug an dieselbe zu wenden; indeß mag als Curiosität das von Herrn von Laveleye angeführte Argument hier stehen:

„Der Ultramontanismus war es, der durch die Kaiserin Eugenie, ein Werkzeug der klerikalen Partei, die mexikanische Expedition zuwege brachte, um die katholischen Nationen Amerikas „aufzurichten“ und ebenso den Krieg mit Preußen anfachte, in der Absicht, die Entwickelung der protestantischen Staaten Europas zu verhindern.“

Eine Note entwickelte diesen Satz in folgender Weise:

„Dies hat Fürst Bismarck erst kürzlich vom Ministertische aus in Berlin bestätigt. Die Kaiserin sagte im Juli 1870: „Dies ist mein Krieg.“ Sie war es, welche im großen Rathe in St. Cloud den Ausschlag zu Gunsten des Krieges herbeiführte, dessen Gefahren der Kaiser klar und deutlich vor Augen sah.“

Die gesperrt gedruckten Worte dieser Note fehlen in der französischen Ausgabe. Warum? weiß ich nicht; es liegt mir auch wenig daran, es zu erfahren.

Ein anderes, dem vorigen an Schwäche ebenbürtiges, aber, da die Menge den Werth desselben nicht bemessen kann, leichter in Umlauf zu setzendes Argument, ist das folgende:

„Die Nationen, welche sich zu Rom bekennen ... haben keine Expansionskraft mehr ... Ihre Vergangenheit ist glänzend, aber ihre Gegenwart düster und ihre Zukunft beunruhigend. Kann es wohl eine traurigere Lage als diejenige Spaniens geben? Ist doch selbst Frankreich, das der Welt so große Dienste geleistet hat, außerordentlich zu bedauern ... weil es dazu bestimmt scheint, fortwährend zwischen Despotismus und Anarchie hin- und hergeworfen zu werden ... Die katholischen Länder sind das Opfer innerer Kämpfe, welche ihre Kräfte verzehren oder mindestens sie verhindern, ebenso regelmäßig und rasch vorzuschreiten, wie die protestantischen Völker.“

Herr von Laveleye hat für den Forscher einen Fehler, welcher gegenüber „der großen Menge“ eine gewisse Kunst verräth: er dogmatisirt unaufhörlich, und überhebt sich der Mühe, seine Behauptungen zu beweisen; entweder ist er seines Publikums sicher, oder er verachtet dasselbe. Ich weiß zwar, daß die hier erhobene Frage gerade nicht besonders schwierig ist; aber ein Weniges müßte sie doch entwickelt sein. Um diesen gründlichen historischen Irrthum zu widerlegen,

oder den Personen, welche seine Behauptungen verschlungen, das Gegengift zu reichen, müßte mir viel Raum zur Verfügung stehen und ich dürfte nicht fürchten, jetzt schon die Nachsicht des Lesers allzusehr in Anspruch genommen zu haben. Indeß muß ich doch diese ungeschickte und ungerechte Anklage in ihrer Richtigkeit zeigen.

Die protestantischen Länder sind den Revolutionen und der Anarchie weniger entgangen, als die katholischen. England hat bis zur Thronbesteigung des Hauses Oranien schreckliche Revolutionen durchgemacht und wenn es sich seitdem einer gewissen Ruhe erfreute, so geschah dies um den Preis einer absoluten religiösen Intoleranz gegen die Katholiken und eines schmählichen Despotismus gegen die Irländer. Die Holländer hatten viel mehr, als die ihnen benachbarten stammverwandten katholischen Belgier, ihre anarchischen Perioden und fanden die ihrem Temperament so angemessene Ruhe erst, als sie in dem Hafen der Statthalterschaft angekommen waren. Was die Protestanten des Nordens, namentlich die lutherischen Preußen, anlangt, so lebten diese bis zum Jahre 1848 in Frieden, wie die Assyrier und Babylonier; denn sie waren unter einem bürgerlichen Despotismus vergraben, wie die Geschichte keinen zweiten mehr kennt. Mit Ausnahme Genfs, woselbst der calvinistische Absolutismus blühte, war die Schweiz im Allgemeinen bis zum Sonderbundskriege ein Land geregelter bürgerlicher Freiheit, die katholischen Cantone sowohl, wie die protestantischen.

Von den katholischen Nationen bis zur französischen Revolution will ich weiter nicht reden. Im Allgemeinen waren dieselben seit dem sechzehnten Jahrhundert meiner Ansicht nach in bürgerlicher Beziehung schlecht regiert; aber sie sind der Ordnung, der Disciplin und den bestehenden Gewalten treu geblieben. Zwei Jahrhunderte hindurch vor den Gefahren der Reformation bewahrt, wurden sie endlich in die große Bewegung des Jahres 1789, welche nur die logische Entwickelung des Protestantismus gewesen, hineingezogen. Polen

allein bildet eine Ausnahme; aber man darf hier die eigenthümliche Lage dieses Landes nicht vergessen. Wie auf eine Beute lauerten auf es zwei Adler, im Osten der weiße und der schwarze im Westen und der Schrei eines seiner Magnaten: „Malo periculosam libertatem quam otiosum servitium, ich will lieber eine gefährliche Freiheit, als eine ruhige Sklaverei“ — ist ein Schrei der Vertheidigung gegen die — —, welche schließlich mit ihren — — Plänen zum Ziele gelangten.

Ein einziges sogenanntes protestantisches Land hat in diesem Jahrhundert allen anarchischen Lockungen widerstanden, das ist England, dessen Volk christlich geblieben und dessen Regierung allein seit dem Cäsarismus der Renaissance den Typus der früheren katholischen Regierungen des Mittelalters bewahrt hatte. Ich meinestheils werde an dem Lobe, das England gebührt, nicht feilschen. In dieser Richtung sind die Katholiken ihm zum ewigen Danke verpflichtet. England ist ihnen ein Muster und ein Trost: ein lebendiges Muster der alten katholischen Einrichtungen, wie sich dieselben durch die Geschichte entwickelt haben; ein Trost, weil sie auf es hindeuten und sagen können: So weit wären wir jetzt Alle in Europa, ohne die Ausschreitungen der Renaissance, ohne den Haß der Sektirer des sechzehnten Jahrhunderts, ohne die Insolenz unserer Regierungen, welche sich an Ludwig XIV., der Regentschaft und Ludwig XV. ein Beispiel nahmen, ohne die Verderbniß unserer Encyclopädisten, ohne die revolutionären Theorien des achtzehnten und die liberalen Doktrinen des neunzehnten Jahrhunderts.

Von Holland will ich nicht sprechen. Denn die Wohlthaten seines friedlichen und glücklichen Zustandes verdankt es gleichmäßig seinen katholischen, wie protestantischen Bürgern und andererseits sind die katholischen Belgier nicht minder daran betheiligt, als die protestantischen Niederländer.

Die Schweiz, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Preußen sind durchaus nicht über die von Herrn von

Laveleye geschilderten Gefahren erhaben. Die Vereinigten Staaten haben eben einen furchtbaren Bürgerkrieg hinter sich, der morgen wieder beginnen kann; die Schweiz ist in voller Anarchie und Preußen befindet sich in einem Zustand der Revolution, welcher Gott weiß wie enden wird.

Kommen wir jetzt zur gegenwärtigen Lage Südamerikas, Spaniens und Frankreichs. Denn Italien hat ja für Herrn von Laveleye den normalen Weg des Heiles eingeschlagen. Spärlich bevölkert, gewaltsam und plötzlich vom europäischen Mutterlande losgerissen, das sie während des achtzehnten Jahrhunderts, Dank der Liberalen wie Pombal und Aranda schlecht regiert hatte, winden sich gewisse Staaten Südamerikas seit vierzig Jahren in den Schlingen der Anarchie. Welches sind diese Staaten? Mexiko, Venezuela und die argentinische Republik, alle mit liberalen Regierungen an der Spitze. Chili, Peru, Ecuador und Brasilien dagegen sind nicht mehr zu beklagen, als Virginien oder Carolina. Ich will durchaus nicht behaupten, daß Alles, was dort vorgeht, die Billigung des Weisen verdiene; aber es wird auch wohl Niemand behaupten wollen, daß man im Quäkerlande Nordamerikas die öffentliche Glückseligkeit unvermischt trinkt.

Von Spanien haben wir bereits gesprochen, und was wir über Frankreich sagen werden, kann ebenso auf das Land des Cid angewendet werden.

Was bleibt nun von der ganzen Anklage des Herrn von Laveleye übrig? Der Satz, welcher sich auf Frankreich bezieht, auf das Land, welchem wir die unsterblichen Principien von 1789 und bis zum Auftreten des Fürsten Bismarck das Signal zu allen gegen die katholische Kirche gerichteten Feldzügen verdanken. Es würde von einer seltenen Kühnheit oder einer souveränen Verachtung des Lesepublikums zeugen, wollte man die Behauptung wagen, daß die Ursache der Revolution, an deren Folgen Frankreich, die älteste Tochter der römischen Kirche, schwer blutet, der Kirche und den Katholiken zugeschrieben werden müsse. Gewiß sind die Franzosen

in ihrer Gesammtheit dem Glauben des heiligen Remigius beharrlich treu geblieben. Die Annalisten des Mittelalters haben sprüchwörtlich gesagt: „Gesta Dei per Francos", die durch die Franken vertretene Sache Gottes;" wenn man auch unter den Franken nicht nur die eigentlichen Franzosen, sondern auch die Franken im Herzogthume Lothringen und selbst die katholischen Stämme längs des rechten Rheinufers bis nach Friesland begriff. Die Dankbarkeit der Christenheit hat dies ihren heroischen Thaten gespendete Lob gebilligt. Heute gibt es keine Kirche auf Erden, welche in der Lehre reiner, im Glauben geeinigter, in den Werken fruchtbarer wäre, als die große Kirche Frankreichs und wenn man an den Platz denkt, welchen sie in der katholischen Kirche einnimmt, kann man sich nicht ohne bange Sorgen fragen, wie das Antlitz der modernen Welt aussehen würde, wenn dies Reich nicht bestände oder plötzlich verschwände. Ohne die Furcht so weit zu treiben, dürfen wir aber doch nicht vergessen, daß das Vaterland des heiligen Vincenz von Paul auch zugleich das Geburtsland Voltaires war, und daß die barmherzigen Schwestern bei wissenschaftlich gebildeten Leuten weniger in Ansehen stehen, als Madame Sand. Namentlich ist sorgfältig die außergewöhnliche Strömung zu beachten, welcher das officielle Frankreich seit der Renaissance folgt. Ohne bis auf Philipp den Schönen zurückzugehen, welcher sich schon zu den Doctrinen des Herrn von Falk bekannte und auf Jean de Meung, den Verfasser des zweiten Theils des „Roman der Rose," welcher nach der feinen Bemerkung meines Freundes Leon de Monge bereits ein Reptilienfonds-Schriftsteller war, kann man behaupten, daß Frankreich seit der Reformation niemals eine Regierung besaß, welche sich streng bezüglich der bürgerlichen Rechte an die von der katholischen Kirche gelehrten Satzungen hielt. Um nicht eine so einfache Frage durch ihre Ausdehnung zu verwirren, fragen wir, welche französische Regierung denn „klerikal" genannt werden könnte (dies Wort in seinem guten Sinne genommen als Gegensatz zum Beispiel zu einem Geu-

senregiment, wie man in Belgien sagen würde)? Man führt hier vielleicht die Restauration an; ich gebe nicht ganz die Ehre zu, welche man damit den Regierungen Ludwigs XVIII. und Karls X. erweisen möchte; denn sie beschäftigten sich immer mehr mit sich selbst, als mit der Verherrlichung der Kirche; indessen will ich unter gewissen Vorbehalten die Restauration als eine den katholischen Interessen günstige Regierung anerkennen. Nun, die Regierung der Restauration war, vor der des Marschalls Mac Mahon, eine der besten, die Frankreich besaß. Welche verhängnißvolle Unfälle hätte Frankreich vermieden, wenn es diese monarchische Constitution auf Grundlage der Ueberlieferung und der offenbarsten sittlichen Interessen des Landes bewahrt, entwickelt und vervollkommnet hätte? Von Ludwig XVI. an bis zum Marschall Mac Mahon, mit Ausnahme der kurzen Spanne der Restauration, verhielten sich alle Regierungen den katholischen Interessen gegenüber gleichgiltig oder feindselig. Die Civilconstitution des Klerus, die organischen Artikel, die Gefangennehmung des Papstes Pius VI., die Wegführung des Papstes Pius VII., die schwersten Uebel, unter denen das Pontificat Pius IX. litt, sind das Werk der französischen Regierungen; die Julíregierung ist liberal gewesen; die Napoleons III. stand Cavour zu Gevatter und spielte mit Bismarck unter einer Decke; die beiden Republiken von 1848 und 1870 führten zur Ermordung der Erzbischöfe von Paris, Affre und Darboy. Ich glaube nicht, daß die Wortführer der liberalen Menge zugeben können, die Katholiken hätten Ludwig XVI. guillotinirt, den eidweigernden Klerus geächtet, die Universität von Frankreich geschaffen, die Nationalgarde errichtet, den Grafen von Montalembert und den P. Lacordaire vor den Pairshof gestellt, die Geiseln erschossen. Herr von Toqueville faßte das Wirken am Ende seines Lebens in den Satz zusammen: „Wir kamen vorwärts, als der Ausbruch der französischen Revolution dazwischen kam." Trotz der neuen und blutigen Erfahrungen dieses Jahrhunderts kann man von dem heutigen Frankreich

behaupten: es kommt vorwärts, es kommt derart vorwärts, daß seine Feinde darüber nicht schlafen. Was die französische Civilisation anlangt, so ist deren Aktion so mächtig, daß in ihrem Kreise Herr von Laveleye die Weihe seiner Talente sucht. Selbst die materiellen Sieger unterliegen ihrem unwiderstehlichen Einflusse, wie Horaz singt:

Graecia capta ferum victorem cepit [1]).

Als Vorkämpfer der protestantischen Ideen zeigt sich übrigens Herr von Laveleye sehr undankbar gegen das officielle Frankreich; es wäre da von Interesse, die folgenden Fragen zu studiren: 1. Was wäre aus dem Protestantismus des Continents und dem Großtürken geworden, wenn die Krone Frankreichs anstatt in den wichtigsten Augenblicken ihr Mitschuldiger zu werden, sich, dem religiösen Bekenntnisse folgend, auf die Seite des Kaisers gestellt hätte, um sie zu bekämpfen? 2. Speciell, was wäre aus dem lutherischen Musterstaate, dem Kurfürstenthum Brandenburg, geworden, wenn ihm nicht Frankreich in den kritischsten Augenblicken seiner Existenz beigesprungen wäre? Man hat kürzlich in Ems ein eigenthümliches Denkmal enthüllt, das künftigen Geschlechtern einen Auftritt ins Gedächtniß zurückrufen soll, der im Grunde genommen gar nicht stattgefunden, einen Auftritt nämlich, in welchem der unglückliche Graf Benedetti den König von Preußen insultirt hätte; man weiß, wie wunderbar diese angeblichen Insulte den längst ins Auge gefaßten Zielen der Bismarck'schen Politik diente. Auf dies Denkmal hatte man die Namen der Helden dieser Scene eingraben wollen: des Königs Wilhelm, des Grafen Benedetti und der beiden Adjutanten des Königs, Graf Lehndorf und Prinz Anton Radziwill. Se. Majestät hat sich Dem in Ihrer Loyalität förmlich widersetzt. Um aus der so entstandenen Verlegenheit herauszukommen, hätten übrigens die Gründer dieses

1) Das überwundene Griechenland überwand den wilden Sieger.

Denkmals ganz einfach die Namen Franz I., des Cardinals Richelieu und Napoleons III. auf den Marmor einschreiben können lassen. Der Cardinal Richelieu würde selbst eine Statue vor dem Brandenburger Thor in Berlin verdienen.

Es ist also auf Grund dieser Deductionen klar: „daß die von der katholischen Kirche verderbten Völker zum politischen Absolutismus und zu unheilbarer Armuth verdammt sind." Gleichwohl erscheinen dem Herrn von Laveleye Italien und Belgien glücklicher, als Frankreich und Spanien. „Aber," sagt Herr von Laveleye, „ist denn die Freiheit in diesen beiden Ländern dauernd gegründet? Hervorragende Männer bezweifeln es." Welche Freiheit? Der Verfasser hat wiederum vergessen, uns darüber zu belehren; aber er läßt es uns wenigstens etwas weiter unten ahnen. Ein solcher hervorragender Namenloser hat nämlich in einem italienischen Blatt, „Il Diritto," einen Artikel unter dem Titel: Italia Nera geschrieben. In diesem Artikel kommt auch der Satz vor: „I popoli di religione papale o sono gia morte o vanno morendi, die Völker der päpstlichen Religion sind schon todt, oder im Begriffe zu sterben." Der namenlose Verfasser erzählt da, daß in Neuitalien Alles gut gehen werde, so lange die Katholiken von den gemeinsamen politischen Freiheiten keinen Nutzen ziehen; aber an dem Tage, wo diese „Elenden" die Principien der ihnen aufgelegten Verfassung ernst nehmen, wird sich die Unverträglichkeit zwischen moderner Civilisation und römischen Ideen klar und deutlich herausstellen." Der Leser, der seinen gesunden Menschenverstand nicht verloren hat, wird sich hier fragen: aber was will denn nur dieser Hervorragende? Er behauptet ja, die Völker, welche der Religion des Papstes folgen, seien bereits todt oder im Begriffe zu sterben; auf einmal gewahrt man ein Volk dieser dem Untergang gewidmeten Art selbst in Italien. Italia Nera; es hält sich ruhig, allerdings wie ein zu Begrabender; aber man fürchtet, daß diese Gleichgiltigkeit nur eine anscheinende sei, daß es aus derselben hervortreten werde; ja, was sage ich,

man hegt gar keinen Zweifel mehr darüber, daß dieser Todte, dieser Sterbende sich in Bewegung setzt und dann gerechter Himmel, dann ist Alles verloren. Das Raisonnement dieses hervorragenden Namenlosen ist wirklich „des Arztes wider Willen“ würdig. „Palsanguenne, das ist ein Arzt, der mir gefällt; ich denke, er wird einen guten Erfolg haben, denn er ist ein Possenreißer!“

Aber lachen wir nicht, denn der Gegenstand an sich selbst ist wenig dazu geeignet. Was sich „bald“ in Italien zutragen wird (wir acceptiren diese Ahnung), ist genau „dasselbe, was in Belgien seit 1840 vor sich ging.“ Die Herren Gladstone, Bluntschli und de Savornin haben sich gefragt, warum nur seit 1840; sie werden da noch größeres Erstaunen empfunden haben. In der That ist die ganze Welt noch nicht davon überzeugt, daß die belgischen Katholiken schon todt oder am Tode sind. Herr von Laveleye ist zu geistreich, um den Lebensmuth und die männliche Thatkraft seiner katholischen Mitbürger zu leugnen; dieselben haben ernst und aufrichtig das Repräsentativsystem angenommen und üben dasselbe. Ohne mit der Wimper zu zucken, halten sie den Chok aller Consequenzen des umfassendsten Systems bürgerlicher Freiheiten, das in der modernen Welt herrscht, aus und sind dabei an Geist und Börse nicht ärmer, als die liberalen Protestanten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wie soll sich nun Herr von Laveleye aus dieser schwierigen Geschichte herauswinden? Er thut dies in folgenden Worten:

„Einer der Urheber der belgischen Constitution, vielleicht der bedeutendste, sagte mir kürzlich mit sorgenerfülltem Herzen: „Wir haben geglaubt, um die Freiheit zu gründen, sei es nur nöthig, sie zu proklamiren und Kirche und Staat zu trennen. Ich fange an zu glauben, daß wir uns getäuscht haben. Die Kirche will uns, indem sie sich auf die ländlichen Distrikte stützt, ihre absolute Gewalt auferlegen. Die

großen Städte, welche sich zu den modernen Anschauungen bekennen, werden sich nicht ohne Widerstandsversuche in Fesseln legen lassen. So neigen wir uns, wie Frankreich, gegen den Bürgerkrieg. Wir befinden uns bereits in einer revolutionären Lage, und die Zukunft erscheint mir unheilschwanger." Die letzten Wahlen von 1874 haben die Gefahren deutlich gezeigt. Die Wahlen für die Kammern haben die klerikale Partei gestärkt, während die Gemeindewahlen den Liberalen in allen großen Städten Einfluß gegeben haben. Somit zeigt sich also in Belgien jetzt schon der Antagonismus zwischen den Städten und den Provinzen, welcher eine der Ursachen des Bürgerkrieges in Frankreich ist. So lange die Zügel der Regierung in den Händen staatskluger Männer ruhen, welche mehr geneigt sind, ihrem Vaterlande zu dienen, als den Bischöfen zu gehorchen, brauchen allerdings grobe Unordnungen nicht befürchtet zu werden. Sollten aber je die Fanatiker zur Herrschaft gelangen, welche offenkundig den Syllabus als ihr politisches Programm annehmen, dann dürften furchtbare Choks [1]) folgen. Jüngst hätten sie beinahe den Bürgerkrieg und die fremde Invasion über uns entfesselt[2])."

---

1) Herr Bluntschli übersetzt das Wort „Choc" mit „Erschütterung." das ist aber der Sinn nicht. Die Erschütterung ist die Folge des Choc. Choc bedeutet „Stoß," „Anprall;" man gebraucht dies Wort von einem Cavallerieangriff. Laveleye sagt in dürren Worten: So lange die Liberalen in Belgien am Ruder sind, bleibt Ruhe, wenn aber die „Klerikalen" ans Ruder kommen, dann lassen sich das die Liberalen nicht gefallen und es gibt gewaltsame Stöße. Das ist die constitutionelle Doctrin des Herrn von Laveleye, und wir haben ja erlebt, wie man mit Messer und Revolver die Sache in die Praxis übersetzt hat. Herr Bluntschli aber ist ein vorsichtiger Mann und will das nicht so gerade heraussagen. Er wählt den objectiveren Ausdruck „Erschütterung," bei welchen man an viele andere Dinge, als gerade an liberale Putsche zu denken unbehindert ist. Der Uebers.

2) Den gesperrt gedruckten Satz hat Herr Bluntschli für Deutschland zu übersetzen vergessen; oder spricht er vielleicht nicht gerne von der fremden Invasion? Der Uebers.

Ich will den Gemeinplatz des Syllabus, den Herr von Laveleye offenbar nicht gelesen hat, bei Seite lassen, auch weiter gegen den verehrungswürdigen Schriftsteller aus dem Argument, welches sich auf die jüngste Drohnote des Fürsten Bismarck stützt, keinen Nutzen ziehen; die Einstimmigkeit unseres Parlamentes hat dieselbe gewürdigt. Ich will vielmehr nur auf den Grund dieser eigenthümlichen Beweisführung gehen; es enthält ein Geständniß der Ohnmacht. In seiner „Geschichte der Revolution" entwickelt Quinet, daß er nur zwei Arten kenne, religiöse Fragen zu lösen: die Unterdrückung oder die Freiheit. Er zeigt nun, daß die Freiheit darin nichts vermag, es bleibt also nur die Unterdrückung. „Wenn Luther und Calvin," sagte er, „sich damit begnügt hätten, die Cultusfreiheit zu verlangen, ohne etwas Weiteres beizufügen, dann würde im sechzehnten Jahrhundert auch nicht einmal der Schatten einer religiösen Umwandlung stattgefunden haben." Ist das verständlich? In dem Briefe, den derselbe Schriftsteller über die religiöse und sittliche Lage Europas einmal an Sue richtete, sagt er geradezu: „Die Gewalt ist das einzige Mittel, dem es gelungen, einen alten Glauben zu vernichten." Kürzlich ist in der „Revue de Belgique" (15. Oktober 1875) aus der Feder eines jungen talentvollen Mannes, H. Pergameni, ein Artikel erschienen unter dem Titel: „Das Princip der Freiheit in politischen Dingen." Bekanntlich gehört Herr von Laveleye zu den Leitern dieses Blattes und ist einer seiner rührigsten Mitarbeiter. Der besagte Artikel nun enthält eine brutale, aber klare und offene Vertheidigung dieser antichristlichen Doctrinen. Der Verfasser tritt in die Fußtapfen Quinet's, Sue's und eines excentrischen Engländers, J. F. Stephen, und macht den liberalen Doctrinärs der Manchesterschule, den Unionisten und der belgischen Constitution den Prozeß. Er behandelt die politische Freiheit als ein unwirksames Mittel, ein veraltetes Werkzeug, ein falsches Götzenbild, als Gerümpel. Es sei einfältig, seinen Gegnern die Freiheit zu lassen; die Freiheit,

versichert er aufrichtig, ist „ein völlig praktischer Begriff;" sie resultirt aus der Race, dem Klima und der Civilisation. Der Verfasser verdient ebenfalls zu den unfreiwilligen Vertheidigern gerechnet zu werden. Man lese z. B. die folgende Leugnung einer jeglichen Gewißheit:

„Wenn wir hienieden durch ein unfehlbares und höheres Gesetz regiert würden, wenn irgendwo im Himmel das Buch der Wahrheit für uns aufgeschlagen läge, wenn wir darin jederzeit nach Belieben lesen könnten, was dem Ideal der Gesellschaft entspricht und was ihm zuwider läuft, dann wäre das Räthsel der Wahrheit rasch gelöst. Alles, was diesem gesellschaftlichen Ideal entspräche, wäre gestattet und frei; Alles, was ihm zuwiderliefe, wäre verboten.

„Leider ist es aber nicht so; aufgegebene Kinder, haben wir über uns keinen unfehlbaren Herrn, der uns an der Hand führen und sagen könnte: das ist die Wahrheit. Die Wahrheit — wir sind es, die sie schaffen; die Bedürfnisse der Gesellschaft — wir sind es, die sie bestimmen.

„Wie? durch die Gewalt; die Gewalt allein schafft und erhält in dieser Welt; sie ist es, welche die Bedürfnisse der Gesellschaft und die Regeln des Rechtes feststellt; denn ein Recht ohne Gewalt ist nur ein leeres Wort. Was man auch sagen möge, Gewalt geht nicht vor Recht, — das würde nicht viel bedeuten, — sondern die Gewalt ist das Recht."

Weiter unten wiederholt Pergameni den folgenden Satz Stephens: „Die Frage, ob die Freiheit ein Gut oder ein Uebel sei, ist ebenso unlogisch, als die Frage, ob das Feuer gut oder böse sei." Es ist gewiß ein Körnchen Wahrheit darin und die Katholiken werden das nicht in Abrede stellen; aber in dem Munde oder in der Feder dessen, der jede objektive Autorität auf Erden leugnet, ist ein solcher principieller Ausspruch eine Vermessenheit. Der Verfasser gestatte mir dies Wort unter der Versicherung, daß ich ihn damit persönlich nicht beleidigen will.

Ich gebe zu, wenn man den Ausgangspunkt Pergamenis annimmt, dann ist seine Arbeit eine Perle an Logik und Verstand, aber leider irre geführt. Nun ist aber sein Ausgangspunkt genau derselbe, wie der des Herrn von Laveleye und Pergameni kommt bei seiner Abhandlung zu folgendem Schluß:

„Verlieren wir daher nicht unsere Zeit mit dem Versuche, unsere Gegner zu überzeugen; die Erfahrung der Jahrhunderte allein könnte entscheiden, wer von uns im Besitze der Wahrheit ist, wer von uns dem gesellschaftlichen Ideal zunächst kommt. Wir glauben Recht zu haben, das genügt; unsere Pflicht ist es, jetzt zu versuchen, diesen Ideen, die wir für richtig halten, Geltung zu verschaffen, ohne uns weitere Sorgen um die Freiheit zu machen.

„Uebrigens greift die Tendenz, die Freiheit als Helferin in dem gesellschaftlichen Kampfe bei Seite zu lassen, von Tag zu Tag mehr um sich, je mehr andererseits die conservative Ansicht sich umwandelt und sich um das älteste und solideste religiöse Gebäude schaart, das die Menschen errichtet haben; es ist dies die römisch-katholische Kirche. Deutschland, die Schweiz und Italien haben uns das Beispiel gegeben; folgen wir ihnen, wenn wir gerettet sein wollen.

„Unzweifelhaft sind in gewissen Ländern, z. B. in England, in den Vereinigten Staaten diese Fragen noch nicht so klar gestellt, und die Vereins- und Cultusfreiheit ist dort fast schrankenlos; aber doch bewegen leicht kräuselnde Wellen diese anscheinend so ruhige Oberfläche; es sind dies die Vorläufer und der Augenblick kommt, wo auch England und die Vereinigten Staaten an die furchtbare Frage der religiösen Freiheit herantreten müssen; sie werden dann, wir zweifeln nicht im Mindesten daran, mit dem ganzen praktischen Sinn der Angelsachsen an dieselbe herantreten und sich dabei durchaus nicht bei der Frage aufhalten, ob diese oder jene Vertheidigungsmaßnahme, z. B. die Unterdrückung der religiösen Or-

den, ein Angriff auf die Vereinsfreiheit sei. Bedürfniß macht Gesetz, Salus populi suprema lex, das sind alte Axiome, auf welche das Menschengeschlecht niemals verzichten wird.

„Bei uns wie in Frankreich ist die Lage um Vieles kritischer: wir sind im vollen Handgemenge und der Ultramontanismus arbeitet mit erschreckendem Eifer an seinem Werke allgemeiner Aufsaugung.

„Was werden wir thun? Werden wir fortfahren, die Arme zu kreuzen, und jeden Tag Freiheitslitaneien herableiern oder werden wir uns sämmtlich mit männlichem Herzen erheben und versuchen, der römischen Wölfin einen Maulkorb anzulegen?

„Und durch welche Mittel? Ist es genug, wie Viele meinen, der Kirche das, was man ihre Privilegien nennt, zu entziehen und absolut die Formel der freien Kirche im freien Staate einzuführen? Es ist unsere feste Ueberzeugung, wenn wir aussprechen, daß dies unseren Selbstmord verkündigen hieße.

„Nein, wenn die belgischen Liberalen ihr Land und ihre Ideen retten wollen, dann müssen sie kräftigere Mittel anwenden; sie müssen unablässig an der Unterdrückung der Klöster und religiösen Orden arbeiten; sie müssen den Unterricht den Händen des Klerus entreißen; sie müssen durch strenge und radikale Maßnahmen dem unerhörten Umsichgreifen der Wunder, der Pilgerfahrten, der Stigmatisirten, die ein Skandal und eine Schande für unser Land sind, ein Ende machen.

„Welches werden nun diese Maßnahmen sein? In keinem Falle kann es sich darum handeln, Martyrer zu machen; die Zeiten, wo man politischer Meinungen willen verbrannte und folterte, sind nicht mehr; die Sitten der Menschen sind andere geworden und der Mann des neunzehnten Jahrhunderts hat nicht mehr das eiserne Herz seiner Vorfahren. Wenn aber die Repression auch ihren Charakter der Wildheit verloren hat, so existirt sie doch darum nicht minder; denn sie ist die Sanktion des Rechtes. Gefängniß, Geldstrafen und Ver-

bannung sind legale Waffen; warum soll man sich ihrer nicht bedienen?

„Nochmals: die Freiheit, die Duldung, die freie Discussion und die unschuldigen Spöttereien unserer Voltairianer werden uns in diesem Kampfe keinen Zoll vorwärts bringen; im Gegentheil, je mehr wir von Freiheit sprechen, je mehr wir uns kindlich vergnügen, die Wunder in's Lächerliche zu ziehen, um so mehr wird der Aberglaube unter dem Volke um sich greifen; nicht mit Nasenstübern zerstört man eine granitgepanzerte Festung.

„Wenn wir ein ernstes Werk schaffen wollen, dann müssen wir die Doktrinen des Jahres 1830 vergessen und unsere schönen Freiheitsträume zur Seite setzen. Die Freiheit ist manchmal gut, wer leugnet das? Aber das gesellschaftliche Leben ist wohl von anderem Werthe und um es zu erhalten, wie wir es verstehen, müssen wir uns des Zwanges zu bedienen wissen. All' unsere Gesetze sind davon ein beständiges Beispiel; denn alle greifen in die Domäne der Freiheit ein; beschränken wir diese Domäne da, wo sie unserem gesellschaftlichen Ideal hinderlich ist, wir werden folgerichtig handeln, wie Menschen handeln sollen.

„Die Principien, welche uns in diesem Kampfe leiten müssen, sind die der legitimen Vertheidigung und des gesellschaftlichen Schutzes; sodann weiter die der menschlichen Solidarität, welche bei den Liberalen aller Länder allzusehr in Vergessenheit gerathen sind. Es ist hohe Zeit, daß die Fortschrittsmänner sich ernstlich mit den ärmeren Klassen befassen, mit jenen Proletariern, deren Anzahl jeden Tag drohender wächst. Darin sind die Klerikalen uns in ihrer Weise längst zuvorgekommen; sie haben diesen Schutz der Geringen, welche die Liberalen verächtlich vernachlässigt hatten, in die Hand genommen; sie haben sich zu Rathgebern, zu Lehrern, zu Tröstern des Volkes gemacht. Machen wir es, wie sie; gehen wir zu den Enterbten, schützen wir sie gegen die Unternehmungen der Kirche und wäre es selbst auf Kosten der Vereinsfreiheit.

Erinnern wir uns endlich, daß das große Gesetz der menschlichen Gesellschaft der Kampf entgegenstrebender Kräfte ist, daß eine politische Partei sich nur im Kampfe erhält, daß es ihr nie gestattet ist, einzuschlafen und das Feld den Gegnern freizulassen, und daß die wahre Devise aller derer, die an eine Idee glauben, lautet: Ruhe anderswo! Eine Devise, die ein Kämpe des Liberalismus, Marnix de Saint Adelgonde, führte."

Gewiß, Pergameni könnte die ihm von Gott verliehenen Talente im Dienste einer besseren Sache verwerthen; aber man kann nicht bestreiten, durch diese etwas wilde Energie weht eine gewisse Aufrichtigkeit. Gleichwohl wurde der junge Schriftsteller durch die Lords der liberalen Admiralität über Bord geworfen. Das „Echo du Parlament," worin er eine Novelle veröffentlicht hat, behandelt ihn als Romantiker und vergleicht ihn mit dem Kreuze, crux episcoporum. Die „Independence" nennt ihn ein Füllen. „Wir finden es nicht nöthig," sagt sie, „die Gewaltstreiche des jungen Publicisten in der „Revue de Belgique" zu besprechen; es sind das närrische Sprünge eines durchgegangenen Füllens, das sich noch nicht ausgetobt hat; indeß braucht es nicht gar zu wild zu thun!"

Endlich glaubte Herr von Laveleye selbst, der doch von dem durch dieses Ausschlagen erregten Lärm ein wenig überrascht war, sich verpflichtet, Namens des Comités der „Revue" einen Brief an das „Journal de Gant" zu schreiben, welcher das Datum des 21. Oktober trägt und worin es unter Anderem heißt:

„Das von Herrn Pergameni vertheidigte System ist von keinem Mitgliede des Comités angenommen. Aber es hat zahlreiche Anhänger in England, in Italien, in Frankreich und namentlich in Deutschland, und wohlbemerkt, es wird deren immer mehrere um sich versammeln, je heftiger die Opposition wird, welche die ausschreitenden Ansprüche des Kle-

rus hervorruft. Es hat uns daher nützlich geschienen, daß diese Ansicht, die immerhin eine wichtige Nüancirung der antiklerikalen Bewegung darstellt, auseinander gesetzt werde, damit man sich über dieselbe ein Urtheil bilde und nöthigenfalls sie bekämpfen könne."

Mir scheint, dies Desaveu war unnöthig: Herr Pergameni sagt nichts Anderes, als was Herr von Laveleye auch sagt; er sagt's nur klarer. In dem oben citirten Briefe Quinets an Sue gab derselbe zu verstehen, daß er einige Verlegenheit fühle, in welche Form er seine Meinung bringen solle, er drücke sich nur aus, sagt er, indem er die Worte entnerve. Herr von Laveleye empfindet dieselbe Verlegenheit; Herr Pergameni hat die Worte nicht entnervt, das ist der einzige Unterschied, den ich zwischen den durch die beiden Mitarbeiter vertheidigten Sätzen bemerke. Es würde mich freuen, wenn ich hörte, daß ich mich täusche; aber dann würde ich Herrn von Laveleye schlagender Inconsequenz anklagen; wenn „der bedeutendste Urheber der belgischen Constitution" (schade, daß wir ihn nicht kennen) zu glauben anfängt, daß er sich getäuscht hat, als er großherzig den Katholiken die bürgerlichen Freiheiten gewährte, welches System würde er denn jetzt auf sie anwenden, wenn er Herr wäre? Was sind das für „furchtbare Choks," welche die Katholiken zu erwarten hätten? Von wem gehen sie aus? Alle diese Fragen hat Herr von Laveleye in einem literarischen Halbdunkel gelassen, aus welchem Herr Pergameni sie hervorzog.

Advokat X. Olin und Professor G. Tiberghien haben die Verantwortlichkeit für den Artikel Pergamenis nicht übernehmen wollen. Ersterer stellt sich auf den historischen Standpunkt unserer parlamentarischen liberalen Doktrinäre und protestirt gegen die Doktrinen Pergamenis mit anerkennenswerther Energie; aber er weist sie doch nicht in ihren wesentlichen Principien zurück. In der That wird auch diese Doktrin in Preußen und der Schweiz, zwei Ländern, welche „an der Spitze

der modernen Civilisation marschiren," praktisch geübt, und wenn man „ultramontane Geleise" nicht sonderlich achtet, so findet man auch leicht selbst „rationelle Argumente," um die Anwendung der Gewalt im Dienste des politischen Erfolges zu rechtfertigen. Die antike Gesellschaft hat sich unmittelbar vor der Erlösung auf dem höchsten Gipfel ihrer Civilisation in den Abgrund des Cäsarismus gestürzt; Virgil und Horaz waren keine beschränkten Köpfe; und doch mißfiel ihnen dies Regime nicht. Aristoteles war der Lehrer des Sohnes Philipps von Macedonien, dessen absolutistisches System ihm nicht widerstrebte. Fürst Bismarck, der die Lehren Pergamenis verwirklicht, wird als einer der größten Männer unserer Zeit gefeiert und ich sehe die vollendetsten Juristen, die berühmtesten Schriftsteller und was noch Deutschland an Philosophen aufweist, ihm Kränze winden.

Herr Tiberghien hält sich mehr „technisch," als Herr Olin; aber, darf ich es sagen, er überzeugt noch weniger; er sucht die Irrthümer Pergamenis auf den Begriff der Freiheit zurückzuführen und widmet ihm darüber eine kleine väterlich-philosophische Ermahnung. Der Leser würde mir wohl kaum so weit abseits folgen wollen, als ich käme, wenn ich die Theorie Tiberghiens einer Kritik unterziehen wollte. Sagen wir indessen, daß derselbe seinen Stand ehrt, indem er eine spiritualistische Lehre unterstützt; aber seine Begriffsbestimmung der Freiheit a priori, seine etwas willkürliche Begrenzung der Rechtsidee, seine Theorie über die bürgerliche und politische Freiheit, welche er ausschließlich aus dem Begriff der sittlichen Freiheit entwickelt, können nicht ohne philosophischen Vorbehalt angenommen werden und erfahren wohlbegründete Einwürfe. Man kann über die sittliche Freiheit die correkteste philosophische Ansicht haben, im Princip (absolut, wie er es in der Philosophie thuen muß) die Freiheit der Culten nicht zulassen, und ein vollständig ehrenwerther Mann sein; und ebenso kann man im Princip die Cultusfreiheit als eine Pestilenz erklären, und dabei aufrichtig und legitim, aber bürgerlich eine

Gesetzgebung achten, welche alle Culten duldet. Dies ist die These und Hypothese der Katholiken. Herr Olin läßt die absolute Cultusfreiheit nicht zu. Mit welchem Recht? Herr Tiberghien behauptet, daß nur die Sophisten die absolute Freiheit vertheidigen. „Die Freiheit," sagt er, „könne für den Menschen nicht absolut sein, weil die Freiheit jedes einzelnen Gliedes der Gesellschaft in der Freiheit aller anderen ihre Grenze finde. Die Freiheit hat ihre Grenzen; aber verhindert dies, daß sie ein Gut sei? Sie ist ein Gut, weil sie ein Recht ist." Dieser Folgerung fehlt schon die Grundlage; sie verwechselt die sittliche Freiheit mit der politischen Freiheit, das Absolute mit dem Relativen und verkehrt den Begriff des Guten; die Freiheit ist nicht ein Gut, weil sie ein Recht ist; im Gegentheil kann die Freiheit nur ein Recht werden, um das Gute zu verwirklichen.

Wäre ich an Stelle Pergamenis, so würde ich siegreich auf diese ganze Beweisführung antworten: Wer soll die Grenzen der bürgerlichen Freiheit bestimmen? (Verstehen wir uns wohl über die Worte und verwechseln wir nicht wie Tiberghien die sittliche Freiheit mit der bürgerlichen.) „Ich," würde Herr Tiberghien antworten; „wir," werden die Freunde des Herrn Olin schreiben. Warum könnten die Herren Stephen, Carteret, Bismarck und Pergameni nicht auch ihrerseits behaupten: das ist unsere Sache. Ich fordere Herrn Tiberghien zum Beweise auf, daß die Encycliken Mirari vos und Quanta cura p h i l o s o p h i s c h niedriger stehen, als seine unbestimmten subjectiven Theorien! Ich sage philosophisch; denn die Theologie überlassen wir den Armen im Geiste, z. B. den „Klerikalen."

Doch zu viel schon über diesen Gegenstand; es ist Zeit, zum Schlusse zu kommen.

Kurz also: die katholischen Nationen sind todt oder im Begriffe zu sterben; aber man kann nicht wissen, sie sind noch nicht begraben. Hütet euch also, ihnen die Freiheit zu gewähren, welche nur den Liberalen und den Protestanten gebührt;

„die Erfahrung hat gezeigt und wird es jeden Tag mehr zeigen, daß auf dem Boden der absoluten Freiheit der freie Gedanke gegen den Katholicismus nicht aufkommen kann."

Einerseits also sucht man, im Widerspruche mit der Geschichte der Vergangenheit und den Thatsachen der Gegenwart glauben zu machen, daß die Katholiken religiös in die Seele hinein verderbt, politisch Sklaven und ökonomisch zum Proletariat verdammt sind; und wenn dann, wie in Belgien, bewiesen worden ist, daß dieser Satz von Grund aus falsch und unhaltbar sei, dann schwingt man sich in einen anderen Sattel und verkündet, daß dieselben Katholiken von der Antheilnahme an den Wohlthaten der gemeinschaftlich bürgerlichen Freiheit ausgeschlossen werden müssen. Einerseits constatirt man mit geheucheltem Schmerze, daß sie unfähig seien zu leben und andererseits verurtheilt man sie mit trauererfüllter Seele zum Tode, weil sie zu viel Leben haben. Wollte ich mit einem Wort eine derartige Doctrin kennzeichnen, so würde ich sagen: das sei ein politischer Pharisäismus, den der Haß gegen die Kirche mit der Verachtung der bürgerlichen Freiheit gezeugt hat.

Herr von Laveleye steigt jetzt auf das Capitol, um den Göttern in folgenden Ausdrücken Dank zu sagen:

> „Es ist somit für Jedermann, der die Verhältnisse vorurtheilsfrei betrachten will, klar und deutlich, daß der Protestantismus für die Entwickelung der Nationen günstiger wirkt, als der Katholicismus. Wir müssen in der Folge die Gründe für diese Thatsache finden. Ich halte es für keineswegs schwierig, dieselben anzudeuten."

Wir werden ihm folgen und sehen, was an diesen Gründen sei.

VI.

Die katholischen Länder und der Unterricht.

Der Unterricht ist nicht an sich eine Quelle des materiellen Wohlstandes. — Falsche Folgerungen, welche man häufig aus dem Zustande des öffentlichen Unterrichtes eines Landes auf dessen politische Macht zieht. — Von dem Unterricht der Volksschulen in Belgien. — In Preußen. — Die Errichtung der Volksschule datirt nicht von der Reformation. — Die freie Forschung in Preußen.

Nachdem Herr von Laveleye sich vergeblich abgemüht, den Beweis zu erbringen, daß die Reformation auf die Entwickelung der Völker günstiger wirkt, als der Katholicismus, sucht er nun auch die Gründe für diese eingebildete Thatsache. Der erste dieser Gründe läge im Unterricht, welcher in den protestantischen Ländern vollständiger sei; und wenn er von Unterricht spricht, so betrachtet er als dessen Resultat überall die bescheidene wissenschaftliche und literarische Bagage [1]), welche man aus der Volksschule mit sich nach Hause nimmt. Sachsen, Dänemark, Schweden und Preußen marschiren an der Spitze der Nationen und „sie zählen wenige oder keine Kinder, die nicht den Schulunterricht genossen," während die katholischen Länder, Belgien, Frankreich, Spa-

1) Das Wort ist zu schön gewählt und auch im Deutschen zu verständlich, als daß wir dafür den prosaischen Ausdruck „Gepäck" gebrauchen sollten. Der Uebers.

nien und Portugal, in einer unüberwindlichen Unwissenheit stecken. Ja, unüberwindlich; denn „vergebens erklären," wie Herr von Laveleye sagt, „katholische Staaten, wie Italien, den Unterricht für obligatorisch oder verwenden große Summen darauf, wie Belgien, es gelingt ihnen nicht, die Unwissenheit zu zerstreuen." England, wo der Volksunterricht kaum ein wenig über Portugal steht, stört freilich in etwas die Regelmäßigkeit dieses Schlusses. Aber warum?

„Wahrscheinlich, weil die anglikanische Kirche unter all' den verschiedenen Formen des reformirten Gottesdienstes noch die meiste Aehnlichkeit mit der Kirche von Rom besitzt [1])."

Diese Wahrscheinlichkeit kann der Eigenliebe Gladstones, unter dessen Schutz der Verfasser in England eingeführt wird, nur sehr mittelmäßig schmeicheln. Herr von Laveleye hätte übrigens Holland neben Großbritannien setzen können. Was die Schweiz anlangt, so sollen die Volksschulen darin eine sehr beredte Sprache führen: „Die lateinischen, aber protestantischen Cantone Neufchatel, Waadt und Genf stehen nach Herrn von Laveleye in dieser Beziehung auf gleicher Höhe mit den germanischen Cantonen Zürich und Bern und weit über Tessin, Wallis und Luzern. Die allgemeine Ursache dieses außerordentlichen Gegensatzes findet derselbe Herr von Laveleye in dem ersten und letzten Worte Luthers: Lehret die Kinder. Die Protestanten, meint er, müßten alle lesen können, weil der Cultus der Reformation auf einem Buche, der Bibel, beruhe, während bei den Katholiken „Lesen der Pfad zur Ketzerei ist." Um schließlich Alles zu sagen, stammt ihm zufolge die Organisation des Volksunterrichtes aus der

1) Das ist aber doch merkwürdig: wenn England in vorderster Reihe steht, wie beim Wohlstand und der industriellen Thätigkeit, ist's ganz protestantisch; wo es aber, wie beim Volksunterricht, hintendrein gehumpelt kommt, wird's im Handumdrehen drei Viertel katholisch. Der Uebers.

Zeit der Reformation. „Da nun der Unterricht ein für die Ausübung politischer Freiheit und Erzeugung des Wohlstandes äußerst günstiges Element ist und da der Protestantismus die Verbreitung desselben begünstigt und fördert, so darf man darin eine der augenscheinlichsten Ursachen der höheren Stellung der protestantischen Staaten finden."

Dies der Gedankengang des Herrn von Laveleye. Die Gesammtheit dieses Raisonnements aber widerspricht nicht nur der Wirklichkeit, sondern auch der ökonomischen These des Autors: „Der Mensch lebt nicht allein von Brod, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Jedermann weiß, daß der Reichthum im gewöhnlichen Sinn des Wortes im Allgemeinen gerade nicht die Apanage gelehrter oder unterrichteter Männer ist. Schon ein altes lateinisches Sprüchwort sagt: Stultitiam patiuntur opes [1]).

Wollte ich indiscret sein, wie viele Tölpel könnte ich in unserer Umgebung mit Namen nennen, die sehr reich geworden sind und kaum ihren Namen zu schreiben verstehen! Wer war doch der geistreiche Mann, der einmal sagte: „Viehdumm, wie ein Millionär?" „Was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden nähme?" Was die Nationen erhebt, ist nicht Reichthum, nicht einmal Wissen, es ist die Gerechtigkeit. Justitia elevat gentes. Haben etwa in der gebildetsten Republik, in Athen, alle Wähler zur Zeit des Aristophanes lesen und schreiben können? Verdankte dem Volksunterricht Tyrus und Carthago seine Größe? Als das alte Rom politisch die Erde beherrschte, hatten da die Mitbürger Ovid's, Horaz' und Virgil's alle ihre „normalmäßige Schulbildung?" Ihr erkennet es selbst, daß England eine der ersten politischen Gesellschaften der Welt ist und auf der Leiter des Volksunterrichtes steht es auf einer der untersten Stufen. Und Rußland, das gegen-

1) Im Deutschen heißt dasselbe: „Der Dumme hat Glück."

wärtig den Frieden Europas in der Hand trägt, ist bezüglich des Volksunterrichtes der letzte Staat!

Der Consul, welcher das Vaterland Plato's und Pindar's zu einer römischen Provinz machte, war ein ungebildeter Flegel. Wie viele Schulgebildete könnte man unter Jenen nennen, welche die Fahne der „unsterblichen Principien von 1789“ durch Europa getragen? Wer sagt, daß „der Schullehrer bei Sedan triumphirt habe,“ wer hat denn in Jena triumphirt? Der obligatorische Unterricht bestand in Preußen lange vor 1789 und hat nicht zu verhindern vermocht, daß dieser Staat von dem Rückzuge aus der Champagne unter dem Prinzen von Coburg bis zum Jahre 1813 politisch gedemüthigt wurde und als Napoleon I. Berlin besetzte, nahm er den Degen Friedrichs II. an sich und rief: „Das ist Alles, was Preußen werth ist!“

Nein, unser Katholicismus sichert uns nicht vor politischen Mißerfolgen; aber leider ist auch die Pädagogie ohnmächtig gegen Artillerie und selbst gegen Küraſſire. Die allgemeine Beweisführung des Herrn von Laveleye erreicht also nicht ihr Ziel; im Gegentheil, sie bestätigt meinen katholischen Satz.

Auch die Einzelnheiten der Beweisführung können eben so wenig einer vorurtheilslosen Prüfung gegenüber bestehen.

Nach den Schulstatistiken [1]) wäre das im Volksschulwesen am Weitesten vorgerückte Land Schweden, dessen civilisirte Theile ungefähr auf der Höhe unserer (belgischen) Provinzen Luxemburg, Limburg und Namur stehen. Trotz des Schulzwangs in Preußen, ist die Monarchie Friedrich's II. noch nicht so weit vor, als unser Arrondissement Arlon, welches der königliche Commissär Herr J. P. Nothomb verwaltet.

Diese Vollkommenheit des Volksschulunterrichtes ist ganz

---

1) Man vergleiche darüber das Werk de Haulleville's: De l'Enseignement primaire en Belgique. 1. vol. 8. Brüssel 1870. Ebenso die von dem Herrn Verfasser in der »Revue général« Januarnummer 1875 veröffentlichte Studie.

allgemein in unserem Luxemburg, meinem Geburtslande. In seiner Eröffnungsrede der Sitzungen des Provinzialrathes sagte der Gouverneur M. Vandamme im Jahr 1872:

„Luxemburg zählt in diesem Augenblick 507 Primärschulen; es kömmt also eine Schule auf 400 Einwohner. In keinem Lande Europas ist man so weit gegangen. Es ist dies die Frucht der gemeinsamen Anstrengungen der Einzelnen, der Gemeinden, der Provinz und der Centralgewalt: ein ebenso weises als fruchtbares Zusammenwirken . . . In den langen Versuchen Luxemburgs, seine Schulen unterzubringen, liegt ein Schauspiel voll Interesse, ich möchte fast sagen, ein rührendes Schauspiel. Es war ein ungeheueres Unternehmen an sich, die localen Schwierigkeiten machten es noch verwickelter: unsere Provinz hat eine ausnahmsweise territoriale Ausdehnung im Lande; sie besitzt keine großen Centren; sie hat eine spärliche, in acht- oder neunhundert Gruppen zerstreute Bevölkerung; viele unserer Gemeinden sind arm . . . Seit mehr als fünfzig Jahren war die Schülerzahl in unseren Primärschulen verhältnißmäßig beträchtlich und diese Zahl ist mit der Zeit nur gewachsen. Im Jahr 1817 war sie gleich zehn Procent der Bevölkerung, heute übersteigt dieselbe fünfzehn Procent. Vergangenes Jahr zählte man in der Provinz 31,580 Kinder im Schulalter. Von diesen besuchten thatsächlich unsere Primärschulen 31,239. Es war also im Ganzen ein Ausfall von 341 Kindern oder einem Procent . . . Nie, in keinem Lande Europas, unter welchem Schulsystem immer, hat man einen schöneren Erfolg aufzuweisen. Die ganze Bevölkerung geht durch unsere Schulen . . . Wir besitzen einen Lehrer auf 357 Einwohner, während das Durchschnittsverhältniß des ganzen Königreiches 1 zu 480 ist. In Brabant ist es 1 zu 507, in der Provinz Lüttich 1 zu 526. In einem kürzlich veröffentlichten parlamentarischen Aktenstücke, in welchem der Zustand des Primärunterrichts in den verschiedenen Ländern der Erde in

sachkundiger Weise auseinandergesetzt und gewürdigt wird, steht wörtlich zu lesen . . . „Die schönste Seite des Schweizer Systems, welche auch den Erfolg und den Ruf desselben erklärt, besteht ohne Widerrede in der großen Zahl Lehrer, welche man dort findet.“ Nun denn in der Schweiz gibt es weniger Lehrer, als bei uns, das Verhältniß dort ist ein Lehrer auf 375 Einwohner. Unsere Superiorität ist also nicht nur eine locale und im Gegensatze zu den anderen belgischen Provinzen: sie stellt Luxemburg über die in dieser Beziehung meist begünstigten Länder.

„Solcher Art ist in dieser Provinz die Organisation des Volksunterrichtes, wie sie das glückliche Streben der Bevölkerung, das Gesetz und die Zeit hervorgebracht hat.

„Indeß ist die Schulorganisation nur eine Gesammtheit mehr oder minder geeigneter Mittel, deren Wirkungen nach Zeit und Ort ungewiß sind. Der Endzweck, die große Pflicht ist die Ausbreitung des Unterrichts. In welchem Maße erstreckt sich nun diese Wohlthat auf die Luxemburgische Bevölkerung?

„Meine Herren! über diesen Punkt frage ich oft und begierig die Statistik und alle Beweiselemente, welche sie liefern kann; da bin ich zu folgendem Resultate gekommen: I n m e h r a l s d e r H ä l f t e u n s e r e r G e m e i n d e n i s t d i e U n w i s s e n h e i t b e i d e r j ü n g e r e n G e n e r a t i o n s o w o h l u n t e r d e m w e i b l i c h e n, w i e u n t e r d e m m ä n n l i c h e n G e s c h l e c h t e v o l l s t ä n d i g v e r b a n n t; in den anderen Gemeinden ist sie, einige sehr selten weit abseits liegende Orte ausgenommen, eine kaum erkennbare Ausnahme. W i r k ö n n e n e s a l s o s a g e n: d e r P r i m ä r - u n t e r r i c h t i n L u x e m b u r g u m f a ß t n a h e z u d i e g a n z e B e v ö l k e r u n g.“

In der Provinz Namur und in Limburg, alles katholische Länder, wurden ganz ebenso zufriedenstellende Erfolge constatirt.

Baron Kervyn von Lettenhove hat ein andermal in der Repräsentantenkammer bewiesen, daß sein „klerikaler“ Bezirk Ecloo, was den Primärunterricht angeht, hoch über der „liberalen“ Stadt Brüssel, der Hauptstadt des Reiches und der Intelligenz in Belgien, steht; alle Diejenigen, welche sich mit dem Primärunterrichte bei uns beschäftigen, wissen, daß die industriellen Bezirke Lüttich und Mons, diese Citadellen liberaler Ideen, zu den Theilen unseres Landes gehören, welche die geringste Schulbildung haben; ich überlasse es dem Leser, daraus seine Schlüsse zu ziehen.

Ich leugne nicht den hohen Grad der Vollkommenheit, auf welchen die Deutschen kürzlich ihre Primärschulen gebracht; aber das heißt denn doch die Thatsachen eigenthümlich behandeln, wenn man ihren Grund im Lutherthum oder der preußischen Union suchen will; da könnte man ebensogut den Anstrengungen des Herrn V. Tesch die „primäre“ Superiorität des Bezirkes Arlon zuschreiben, in welchem Jedermann lesen und schreiben kann.

Ich gebe vielleicht unter gewissen Vorbehalten zu, daß der Schulzwang zu den Erfolgen in Deutschland Vieles beigetragen; aber es ist nicht ohne Nutzen, unseren protestantenfreundlichen Liberalen Folgendes bemerklich zu machen: 1. daß die schwedischen und deutschen Schulen bis zum Kriege von 1870 Confessionsschulen waren; 2. daß wir in Belgien, wo dasselbe System glücklicherweise im öffentlichen Unterrichte überwog und den Katholiken Freiheit gelassen wurde, mit großen Schritten der gründlichen Abschaffung der Schulunwissenheit entgegengehen und dies zwar ohne Schulzwang, ohne Polizeidiener, ohne Gensdarmen und ohne Protestanten; 3. daß in Deutschland in katholischen Gegenden der Volksunterricht gerade so weit, wenn nicht weiter, vorgeschritten ist, als in den protestantischen; 4. daß das katholische Belgien in Bezug auf den Primärunterricht die protestantischen Provinzen Hollands in Nichts zu beneiden hat und daß es das anglikanische Großbritannien bei Weitem überragt; 5. daß

Herr Langlois kürzlich im Journal „Le Français" nachgewiesen hat, daß der Primärunterricht in Frankreich dem der blühendsten Staaten der großen Theils protestantischen amerikanischen Union in Nichts nachsteht.

Was die Schweiz anlangt, so kann ich die Würdigung des Herrn von Laveleye nicht zugeben. Es mag wohl sein, daß in Wallis, Tessin und selbst im Canton Luzern der Volksunterricht nicht so allgemein ist, als in den übrigen Cantonen; aber wenn sich das in der That so verhält, so erklärt sich dies auf ganz natürlichem Wege aus der Unmöglichkeit, Schulen in Bergländern zu gründen, auf welchen eine weithin zerstreute spärliche Bevölkerung wohnt. Wir haben schon an der Schweiz gesehen, wie wenig es Herrn von Laveleye darauf ankommt, die Verhältnisse in den Gebirgen und die Verhältnisse auf dem Ebenen auseinander zu halten.

Leicht begreiflich können wir nicht auf die Einzelnheiten einer derartigen Discussion eingehen; ich muß mich an die großen Linien meines Gegenstandes halten. Gleichwohl muß ich über ein Vorurtheil und einen historischen Irrthum zu Recht erkennen, welchen die Feindseligkeit über die katholische Kirche verbreitet hat. Seit 1870 namentlich stellen unsere Liberalen Preußen als das klassische Land aller socialen und politischen Wahrheiten hin und darunter citiren sie mit Vorliebe als die heiligen Werke der preußischen Lutheraner das Unterrichtswesen im Allgemeinen und die Volksschulen im Besonderen. Nun, will man etwa wissen, wem man zu sehr großem Theile diesen „Schulglanz" verdankt? Den Katholiken. Vor hundertfünfzig Jahren noch war die Mark Brandenburg in Sachen des Unterrichtes wie in vielen anderen Dingen einer der letzten Staaten Europas und dies zwar, nachdem sie zwei Jahrhunderte „lutherischer Civilisation" hinter sich hatte. Dies war die Zeit, wo der Kurfürst, der selten scherzte, in einem Anflug absolutistischer Laune die ernsten Professoren der Universität in Frankfurt an der Oder mit entblößtem H. auf das Odereis setzen ließ. Was die Bauern

und Arbeiter anlangt, so wurden dieselben noch viel unzarter behandelt: der Werbeunteroffizier galt um Vieles höher, als die seltenen Nachfolger der katholischen Lehrer, welche die alten Pfarr- und Klosterschulen gegründet hatten. Die „Primär"-Unwissenheit war groß. Selbst unter der Regierung Friedrichs II., als man bereits einige Anstrengungen gemacht, diesen verhängnißvollen Zustand zu ändern, dachte man nicht daran, der Schule die heute von Herrn Falk und seinen auswärtigen Bewunderern gepredigte Bedeutung zu geben. „Der Katechismus und die vier Species — damit ist es genug," schrieb Friedrich II. an seinen Freund Voltaire, „dieser Philosophenkönig, welchen man als den Vorläufer der Nationalliberalen aufführt und der nur französisch sprach und schrieb." Friedrich fügte bei, „man dürfe nicht den Ast abhauen, auf welchem man sitze."

In Schlesien, welches damals zur Monarchie der katholischen Habsburger gehörte, war die Lage eine gänzlich verschiedene. Alle Dörfer waren mit Schulen, theils Pfarrschulen, theils Klosterschulen versehen. In Nieder- und Mittelschlesien gab es viele Protestanten und auch sie hatten eine hinreichende Volkserziehung; sie verdankten dies einer Concurrenz und einer bürgerlichen Freiheit, welche in dem protestantischen Staate Brandenburg nicht existirte, nicht mehr, als heute. Als Friedrich II. innerhalb des deutschen Reiches mit der gewaltsamen Eroberung Schlesiens die Serie preußischer Annexionen, die man ja kennt, begonnen hatte, gedachte er der Dienste, welche die Jesuiten gelegentlich der Umwandlung Preußens in ein Königreich seinem Hause geleistet [1]). Nach der Aufhebung des Ordens erhielt er die Jesuiten im Besitz ihrer meisten alten College, welche er unter Belassung ihres katholischen Charakters einfach in Staatsanstalten umwandelte. Ebenso schützte Friedrich II. die Volks-

1) Man vergl. darüber das Werk desselben Verfassers: Les Allemands depuis la guerre de Sept Ans. Brüssel 1868.

schulen der Augustiner, deren Anstalten im Kreise Sagan Muster- oder Normalschulen wurden. Der Prior von Sagan, Felbiger, und sein berühmter Scholast Strauß, können als die wahren Organisatoren der alten preußischen Schulen betrachtet werden. Das große Schulreglement von 1801 war so zu sagen nur eine Copie der Einrichtungen dieser „Klerikalen."

In den neuen westlichen Provinzen haben wir ähnliche Thatsachen zu constatiren. Es ist kaum einige Tage her, daß man dem Baron von Fürstenberg, der den Volksunterricht zur höchsten Stufe der Ausbildung gebracht, zu Münster in Westphalen ein Denkmal errichtet hat; in diesem „klerikalen" Werke wurde er durch einen berühmten Katholiken, Overberg, unterstützt, dessen Namen heute noch allen Pädagogen der Welt geläufig ist. Die preußische Regierung brauchte daher keine „protestantischen" Austrengungen zu machen, um Schulen zu gründen. Im Osten wie im Westen hat es katholische Schulen geerbt, die wahre confessionelle Musteranstalten waren. Die preußische Regierung hat diesen nothwendigen Charakter gewissenhaft aufrecht erhalten und diesem glücklichen Umstande, und zwar ihm allein, hat es die reichen Früchte des Volksunterrichtes in Preußen bis zum Jahre 1870 zuzuschreiben. Seitdem der „Schulmeister in Sedan gesiegt" hat, ist es, wie es scheint, übermüthig geworden. Der confessionelle Charakter der Volksschulen wurde, wenn auch nicht gerade mit der Wurzel ausgerottet, doch mindestens zurückgedrängt und es ist leicht vorher zu sagen, daß es um die Superiorität des preußischen Schulwesens geschehen ist, seitdem man unbesonnener Weise das Leben getödtet, das ihm seine katholischen Gründer eingehaucht. „Nie hat ein Staat," sagt ein berühmter Protestant, ein Preuße von altem Schlag, der verstorbene Dahlmann, mein alter Professor an der Bonner Universität, „nie hat ein Staat die Erziehung der Kinder an sich gerissen, um sie nach seiner Weise zu bilden, ohne daß er dem besseren Theile des Volkes geschadet hätte; un-

sere Scharfsichtigkeit verbietet uns, die Seelen dem Staate zu verkaufen."

Herr von Laveleye versichert, daß während des Feldzuges von 1870 die verwundeten Franzosen (Katholiken) Spielkarten gefordert, während die genesenden Protestanten (Deutsche) nur Bücher verlangt hätten. Ich war nicht zugegen, als in irgend einer während dieses furchtbaren Krieges, vor dessen Wiederholung uns Gott behüten möge, geschaffenen Ambulanz solche Spielkarten gefordert wurden. Aber ich weiß, daß viele verwundete katholische Deutsche, Bayern, Rheinländer, Westphalen, Polen, welche für die deutsche Sache, die man uns heute als die „Sache des Protestantismus" darstellt, ihr Blut hingegeben hatten, die protestantischen Bücher zurückwiesen, womit man ihnen diente. Alles hatte die Intendanz vorgesehen, nur dies nicht, und mitleidige Menschen mußten ihre Dazwischenkunft eintreten lassen, um diese Leute, deren Leib verwundet war, dagegen zu schützen, daß man ihnen die Seele verdarb.

Die Organisation des Volksunterrichtes datirt keineswegs, wie Herr von Laveleye leichtfertig geschrieben, von der Reformation; der Doctor Luther hatte seine Studien nicht in einer protestantischen Schule gemacht. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, d. h. vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, kümmerte sich nur der katholische Klerus um den öffentlichen Unterricht. Die Buchdruckerkunst hat dem Schulwesen und der Ausbreitung des öffentlichen Unterrichtes einen neuen Aufschwung gegeben. Ich habe hier die Schulen des katholischen Mittelalters von Karl dem Großen bis Karl V. nicht zu schildern, obgleich dies ein sehr interessanter und viel zu wenig gekannter Gegenstand ist; um das Mittelalter zu erforschen, bedarf es langer Vorstudien und unglücklicher Weise vermengen die Feinde der katholischen Kirche sehr gern seine Geschichte mit der der mittleren Jahrhunderte. Sie sind keine Freunde weit aussehender Arbeiten, welche in der Regel, wenn nicht zum Glauben, doch zur aufrichtigen Aner-

kennung führen. Die Schulen des Mittelalters waren freilich nicht so zahlreich, wie die heutigen und die Menge ihrer Entdeckungen (wissenschaftliche, physikalische, chemische, mechanische, astronomische u. s. w.) kann sich mit der Summe unseres heutigen Wissens nicht messen[1]). Aber in den Klosterschulen lernte man Schreiben, Lesen und Rechnen (die vier Species) gerade wie heute, und auf den Universitäten wurden die moralischen Wissenschaften (die wichtigsten auf Erden) mit einem Glanze vorgetragen, an welchem sich heute die blühendsten deutschen Akademien spiegeln könnten.

Da gab es z. B. im dreizehnten Jahrhundert einen Professor, den Grafen von Aquin, einen Neapolitaner, welcher in Paris, in Köln und an den italienischen Universitäten vortrug und schließlich in Toulouse starb. Ich kann unter den Landsleuten des Herrn von Hartmann, des Philosophen des Unbewußten, lange suchen und finde doch keinen, der würdig wäre, diesem Dominikaner, dem Engel der Schule, die Schuhriemen aufzulösen. Wenn Schriftsteller von dem Werthe eines Domet de Vorges und meines gelehrten Mitarbeiters, des Doctors van Weddingen, für die gegenwärtige Philosophie nur in dem gründlichen Studium der scholastischen Ideologie und Metaphysik Heil erblicken, dann erfaßt mich tiefes Mitleid gegenüber der Menge Pygmäen, Schwätzer und Prahler, welche die Sprache der großen christlichen Gelehrten, der Leuchten der Welt, vom Jahrhundert des heiligen Bernard kaum zu stammeln verstehen: Albertus Magnus, Roger Baco, der Verfasser der Nachfolge Christi, Dante, Pètrarca — sind diese Männer etwa nicht so viel werth wie Virchow, Haeckel, Sybel und Louise Mühlbach? In all' den Reimereien, welche man dem Fürsten Bismarck gewidmet, ist kein

1) Das ist auch sehr erklärlich, auch ohne daß man dem wissenschaftlichen Streben des Mittelalters zu nahe tritt. Man hatte eben im Mittelalter noch nichts vor sich, worauf man fußen konnte und mußte mühsam Stein um Stein herbeischleppen, mit welchen dann die Späteren bequem weiter bauen konnten. Der Uebers.

halbes Distichon, welches der mächtige Hauch mittelalterlicher Poesien durchwehet.

„Die reformirte Religion beruht auf einem Buch, auf der Bibel,“ sagt Herr von Laveleye, „während für die Katholiken das Lesen der Weg zur Ketzerei ist.“ Diese Behauptung kann durch ihren irrigen Inhalt nur verwunderlich erscheinen; vor Allem ist es kindisch zu meinen, daß die Katholiken nicht lesen oder sich vor dem Lesen fürchten. Sodann darf es mir Herr von Laveleye nicht übel nehmen, wenn ich ihn dahin belehre, daß das protestantische Bekenntniß nicht auf der Bibel, sondern auf den symbolischen Büchern beruhe. Es ist allerdings richtig, daß Luther die Bibel der Willkür persönlicher Auslegungen preisgab; daß man aber seiner Auslegung widersprach, das ließ er nicht zu. Auch verfaßte er schleunigst mit seinen Freunden ein neues Credo: die Confessio augustana oder die Augsburger Confession, welche dann die mit geplündertem Kirchengut bereicherten Fürsten auf dem Wege von Blut und Eisen ausbreiteten; dieselbe ist nicht einmal biblisch; denn seine Lehre über die Gnade, über den Glauben ohne die Werke u. s. w. findet sich nicht in der Bibel . . . Die Ausbreitung des Unterrichtes hat mit der protestantischen Lehre gar nichts gemein, denn in ihrer Religionslehre wenden die Protestanten mit Nichten ihr Princip der freien Forschung an, sondern sie machen es gerade so, wie die Katholiken und sagen den Kindern autoritativ: so ist's und nicht anders. Fügen wir nun noch bei, daß die krampfhaften Anstrengungen Luthers zu Gunsten des öffentlichen Unterrichtes erst aus dem zweiten Theile seiner häretischen Laufbahn datiren. Die Zerstörung der Kapitel, der Klöster und der alten milden Stiftungen, welche durch die katholische Frömmigkeit so dicht standen, wie die Bäume eines Waldes, hatte den jämmerlichen Sturz aller vom Säcular- und Regularklerus unterhaltenen Schulen zur Folge. Mit Schrecken gewahrte man den Verfall des Unterrichtes und der Sitten und da, aber auch erst da, begann Luther, dessen

Werk bedroht war, über die Nothwendigkeit des Unterrichtes zu donnern[1]).

Ich habe oben von der Augsburger Confession gesprochen und will die Gelegenheit ergreifen, um in kurzen Zügen dem Leser die sonderbare Geschichte zu entrollen, welche die freie Forschung in religiösen Dingen in Preußen uns liefert. Die Lehre Luthers über die Gnade und über die Communion gab zu den heftigsten Streitigkeiten zwischen den Anhängern des früheren Augustiners, Zwingli's und Calvin's Veranlassung. Jede Partei nahm für sich eine durch die heilige Schrift bewiesene Unfehlbarkeit in ihrer Lehre in Anspruch. Diese entgegengesetzten Ansprüche wurden mehr als einmal nicht mit Breven und Encycliken, sondern mit blankem Stahl vertheidigt und die wuchtigsten Hiebe entschieden über die Richtigkeit des Glaubens. Im westlichen Deutschland wurde das Augsburger Glaubensbekenntniß besonders durch die eigentlich „reformirte" Kirche, die sich auf den Heidelberger Katechismus stützte, bekämpft. Die Häupter der verschiedenen sogenannten protestantischen Stände des ehemaligen deutschen Reiches nahmen nun bald das Augsburger Bekenntniß, bald den Heidelberger Katechismus an, wie dies gerade ihrer Laune oder ihrem zeitlichen Interesse paßte, ohne sich weiter um die freie Forschung des Volkes, das nicht forschte, oder der Pastoren, die nicht frei waren, zu kümmern. Zu den sonderbarsten aller Religionswechsel aber sind namentlich die im officiellen Preußen zu rechnen. In Folge einer Heirath mit dem Hause Oranien wurde der Brandenburger Hof holländisch „reformirt" und die lutherischen Prädicanten wurden nöthigenfalls mit Gewalt gezwungen, in ihren Gotteshäusern calvinistische Predigten und Communionen zu dulden. Man machte es auch noch einfacher und setzte in lutherische Pfarreien calvinistische Pastoren. Die lutherischen Prädicanten, die sich

1) Man vergl. Luthers Werke, Ausgabe Walch, Bd. 10, S. 520 bis 533. Ebenso Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen. Bd. 1, S. 123 u. ff.

dieser Art freier Forschung nicht unterwerfen wollten, wurden ebenso kurzer Hand abgesetzt und verbannt, wie dies heutzutage unter dem Ministerium Falk den katholischen Priestern geschieht, welche durch die staatlichen Anordnungen ihr Gewissen bedrückt fühlen und sich deßhalb nicht unterwerfen wollen. Unter diesen Opfern der calvinistischen Häresie führen wir namentlich den Pastor Gebhardt an, der durch seine Verdienste um den protestantischen Kirchengesang weit bekannt ist. Aber die Mehrzahl der Prädicanten zog es vor, ihren Familien das tägliche Brod zu erhalten und so fügte sie sich, so gut es eben ging, dem Heidelberger Katechismus. So gingen die Dinge bis zum Wiener Congreß, welcher bekanntlich der Krone Preußen neue Territorien zuwies. Dieselben waren von sächsischen Lutheranern bewohnt. Da decretirte die officielle Kirche Preußens unter dem Bajonett-Krummstab ihres Landesbischofs, des Königs, die Fusion beider Bekenntnisse mittelst einer Union im Abendmahl. Nie hat sich in irgend einem Lande eine ähnliche religiöse Ungeheuerlichkeit mit solcher Disciplin und Gemüthlichkeit vollzogen. Da und dort gab es eine Gemeinde, die sich frei erklärte; andere trösteten sich und ließen sich von oben einen edlen aber unfruchtbaren Pietismus gefallen. Die „aufgeklärten" Leute nahmen die Religion des Hegel'schen Staatsgottes an, die Masse des lutherischen Volkes wurde unmerklich durch die Schule oder mit Hilfe des Militärdienstes zur Union bekehrt. Die preußische Union war eine wahre Staatskirche, welche sich seit Aufhebung des Taufzwanges und Einführung der Civilehe unter unseren Augen zerbröckelt. Die „aufgeklärte" Bourgoisie kümmert sich wenig um diese gefährliche Lage; sie verschanzt sich provisorisch hinter ihren civilisatorischen Skeptizismus und verläßt sich auf den Schutz einer Armee von zwölfmalhunderttausend Mann. Die Arbeiterklassen der protestantischen Provinzen Brandenburg, Pommern, Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Sachsen läßt sich allmälig zum Socialismus hinüberziehen, in welchem sie die „Religion der Zukunft" erkennen.

Es ist eigenthümlich, daß Herr von Laveleye gerade in unserer Zeit darauf erpicht ist, die Vortheile des Lesens der Bibel in ein helles Licht zu stellen; nur noch wenige Personen lesen dieselbe in den protestantischen Ländern Deutschlands, namentlich seitdem der Protestantenverein die Kritiken eines Strauß gegen die heilige Schrift in das Volk geschleudert hat. Auch die gegenwärtige preußische Verwaltung, sie auch, hat Anstrengungen gemacht, um das Bibellesen in den Schulen einzuschränken. Es ist in Deutschland kein Mangel an Männern, „die sich auf den Gipfeln der Civilisation bewegen" und die finden, daß die Jugend der modernen Zeit zu intelligent ist, um ihre Zeit mit dem Lesen dieser allerdings ehrwürdigen, aber vor den mächtigen Strahlen der modernen Wissenschaft in ihr Nichts versunkenen Legenden zu verlieren. Sie raisonniren mit Schiller:

> Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
> Die du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion.

Die Dinge sind im protestantischen Deutschland bis zu einem solchen Grade religiösen Zerfalls gediehen, daß die Katholiken den aufrichtigen Wunsch hegen, es möge sich die Zahl der gläubigen Protestanten nicht weiter verringern; denn diese sind doch noch wenigstens Christen.

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, kann ich nicht umhin, nochmals im Lichte der Geschichte die Unwissenheit derer zu zeigen, welche die Katholiken bezichtigen, daß sie die Unwissenheit begünstigen. Ihnen, welche in ihrem Hochmuthe meinen, daß wir nichts wissen, könnte ich erwiedern: wir wissen Alles, was ihr wißt, und kennen außerdem unseren Katechismus. Damit es euch aber nicht einfalle, durch ein verächtliches Lächeln euch ein neues Armuthszeugniß auszustellen, will ich euch einige Thatsachen anführen. Ohne in die finsteren Zeiten des Mittelalters hinaufzusteigen, wo nach dem Zeugnisse des protestantischen Geschichtschreibers Voigt der Papst Gregor VII., ein Hauptgegenstand des Abscheues

unserer Liberalen, alle Bischöfe drängte, Künste und Wissenschaften in ihren Schutz zu nehmen, und an ihren Cathedralkirchen Schulen zu gründen, will ich nur Burke, Gibbon und Hutchinson citiren. Der Erste hat erklärt, daß „Frankreich allein mehr ausgezeichnete Männer hervorgebracht hat, als alle protestantischen Universitäten Europas." Der Zweite behauptete: „daß ein Benediktinerkloster der Welt mehr wissenschaftliche Werke geliefert, als die Universitäten Englands;" und der Dritte drückte sich im Hause der Lords folgender Maßen aus: „Der Katholicismus, welcher diese Nacht der Gegenstand solcher Insulten gewesen, war der Glaube der zahlreichsten und aufgeklärtesten Nationen Europas, der berühmtesten Charaktere, die jeden Menschennamen geehrt haben." Der Bischof von Gand erinnerte kürzlich an den stehenden Satz der Documente aus der päpstlichen Kanzlei: „Die Unwissenheit ist die Mutter der Laster." Dieser Satz war in der katholischen Kirche sprüchwörtlich, ehe man von der Geburt Luthers etwas wußte.

Was die Schmähungen der Gegner der katholischen Kirche mächtig begünstigte, war der Umstand, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst kaum siebzig Jahre vor der Einführung des Protestantismus in Europa erfunden worden war.

Gleichwohl befanden sich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts [1]) bereits in vierunddreißig Städten Frankreichs Buchdruckerpressen und von 1455 bis 1536 wurden zweiundzwanzig Millionen zweiunddreißig Tausend neunhundert Bände gedruckt; die Päpste Nikolaus V. und Sixtus IV., sowie die katholischen Fürsten und Könige der meisten Länder Europas beschützten durch ihre Freigebigkeit Künste und Wissenschaften. In Deutschland war der Unterricht in einem so blühenden Zustande, daß in den Jahren 1403 bis 1506 nicht weniger als zehn Universitäten daselbst gegründet wurden.

Erasmus erklärt, daß „der Unterricht in England Tri-

---

1) Also vor dem Auftreten Luthers. Der Uebers.

umphe feiere; daß der König, die Königin, zwei Cardinäle und alle Bischöfe ihn auszubreiten sich bemühten." Man kann sagen, daß alle Universitäten in Europa in der That durch die Katholiken gegründet worden sind. In England legen im Ganzen zwei Universitäten Dublin und London von dem dreihundertjährigen Eifer der dortigen Protestanten für die Ausbreitung des Unterrichtes Zeugniß ab!! Der katholischen Kirche verdankt das heutige Europa seine Civilisation, seine Gesetze, seine ganze Kunstfertigkeit und seinen Kunstsinn; in der That liegt der Aufschwung der Malerei, der Skulptur, der Musik, der Architektur ausschließlich auf katholischem Boden. Wenn man daran zweifeln wollte, so betrachte man doch nur diese großartigen Abteien, diese Kathedralen, welche der Vandalenfaust des Protestantismus entgangen sind. Man betrachte die Ruinen, welche sie nicht gänzlich vom Erdboden wegtilgen konnte. Es ist daher durchaus nicht zu verwundern, wenn Colonel Mitchell in seiner „Geschichte Wallensteins" sagt: „Die Religion und die Civilisation werden nie abtragen können, was sie den römischen Päpsten und der römischen Kirche schulden, welche so lange Zeit hindurch die edelsten Anstrengungen machten, um die Menschheit auf dem Wege des Fortschrittes weiter zu bringen."

Als Herr von Laveleye niederschrieb, daß es ganz allgemein den Katholiken verboten sei, die heilige Schrift zu lesen, hätte er doch auch die Quelle angeben können, aus welcher er diese wunderliche Nachricht geschöpft.

Vor mir liegt eine Schrift: „Das Lesen der Bibel in der Volkssprache," aus der doch wohl dazu autorisirten Feder des Msgr. Malou, Bischofs von Brügge. In derselben finde ich folgende Stelle:

„Hat die Kirche ein Gesetz erlassen, welches den Katholiken das Lesen der heiligen Bibel verbietet? Ich zögere nicht, darauf zu antworten: nein, die Kirche hat nie allen Gläubigen das Lesen der Bibel verboten; niemals

hat sie unbedingt allen Laien das Lesen der heiligen Schriften, in welcher Sprache es auch immer sei, untersagt; sie hat daraus nie eine Art Monopol zu Gunsten des Klerus gemacht."

Allerdings hat die Kirche gewisse Beschränkungen in dieser Beziehung auferlegt; sie dachte dabei an diejenigen, von welchen der heilige Petrus spricht, als er über die Briefe des heiligen Paulus schrieb: „daß Manches schwer verständlich sei, welches, sowie die übrigen Schriften, ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten[1]); aber dies Verbot rechtfertigt sich durch sich selbst. Als Regel gilt Folgendes: Benedikt XIV. hat 1757 ein Decret der Congregation des Index gebilligt, welches allen Gläubigen die allgemeine Erlaubniß gab, die Bibel in der Volkssprache zu lesen, vorausgesetzt, daß die Uebersetzung die Approbation der competenten Behörde erhalten und mit Noten aus den Schriften der heiligen Väter oder katholischer Schriftsteller versehen sei[2]). Täglich läßt die Kirche in ihrem Gottesdienste die Schrift den versammelten Gläubigen vorlesen[3]).

---

1) 2. Petrus 3, 16.

2) Es ist ganz natürlich, einer Rechtfertigung bedarf das nicht; ohne diese Beschränkung hätte Jeder dem Volke sein eigenes Machwerk als die heilige Schrift vorlegen können und zudem hatten gewisse Bibelübersetzungen diese Entscheidung dringend gemacht. Beispiele sind gehässig; aber jeder katholische Theologe weiß, was Luther selbst mit der Bibel angefangen und wie es ihm durchaus nicht darauf ankam, nicht etwa seine Meinungen nach der Bibel, sondern die Bibel nach seinen Meinungen einzurichten. Daß unter solchen Umständen eine Sicherheit dafür geschaffen werden mußte, daß das auch wirklich die Bibel ist, was man den Leuten als die Bibel vorlegte, das bedarf, wie der geehrte Verfasser richtig bemerkt, keiner Rechtfertigung. Der Uebers.

3) Nicht blos lateinisch, wie vielleicht Herr von Laveleye meint; denn die Predigten werden in der Volkssprache gehalten, und die dem Evangelium entnommenen Predigttexte auch in der Volkssprache mitgetheilt. Auch existirt fast in jeder Diöcese und jedenfalls in jeder Sprache ein sogenanntes Officium divinum, dessen sich die Gläubigen bedienen, um dem Gottesdienste zu

Im Jahr 1826 erklärten die englischen katholischen Bischöfe öffentlich, daß die Kirche niemals den Umlauf authentischer Bibelexemplare verhindert. Pius VII. empfiehlt in einem an die englischen Bischöfe unter dem 18. April 1826 gerichteten Schreiben, sie sollten „die Gläubigen ermuntern, die heilige Schrift zu lesen; denn nichts ist nützlicher, nichts geeigneter, sie zu trösten und ihren Eifer anzufachen. Sie festigt den Glauben, stärkt die Hoffnung und entzündet die Liebe des wahren Christen.“ Martini, der Erzbischof von Florenz, hat selbst eine Bibelübersetzung veranstaltet und Pius VI. richtete darüber ein eigenes Schreiben an den Erzbischof, in welchem er ihn wegen seines Eifers in Herausgabe dieser Uebersetzung beglückwünscht und worin er die Gläubigen ermahnt, dieselbe zu lesen. Dieser Brief vom April 1778 ist allen katholischen Bibelausgaben in England vorgedruckt.

Ehe es einen Protestantismus gab, bestanden bereits mehr als zwanzig Bibelübersetzungen in den meisten modernen Sprachen. Ich will einige dieser alten katholischen Bibelübersetzungen hier aufzählen:

Bibel von Just, Mainz	1462,
Bibel von Bender, Augsburg	1467,
Italienische Bibel von Malermi	1471,
Die vier Evangelien in flammänder Sprache . .	1472,
Die ganze Bibel in belgischer (flammänder) Sprache, Köln	1475,
Bibelausgabe von Delft	1477,
Bibel von Ferrier in spanischer Sprache . . .	1478,
Ausgabe von Gouda	1479,
Ausgabe von des Moulains in französischer Sprache	1490,

folgen. In demselben steht der lateinische Text und daneben die Uebersetzung in der Volkssprache. Wenn sich übrigens Herr von Laveleye zu dem Schlusse berechtigt glaubte, daß die Protestanten alle lesen können müßten, weil ihre ganze Gottesverehrung auf einem Buche, der Bibel, beruhe, so ist uns unerfindlich, warum für uns nicht auch der Schluß gelten sollte, daß auch die Katholiken alle Latein verstehen müßten, weil bei dem Gottesdienste diese Sprache angewendet wird. Eines ist so richtig, als das Andere. D. Uebers.

Vier Uebersetzungen, welche Bausobre in seiner Geschichte der Reformation, viertes Buch, erwähnt, gedruckt vor dem Jahre . . . . 1522.

An diese Aufzählung knüpfen wir noch das folgende Verzeichniß alter katholischer Uebersetzungen vor Erfindung der Buchdruckerkunst, welche demnach nur handschriftlich vorhanden sind:

Eine englische Bibel . . 1290,
Eine anglo-sächsische gegen . 1300,
Eine altdeutsche (germanische) 800,
Eine italienische . . . 1270,
Eine spanische . . . 1280,
Eine französische . . . 1294.

Vor Luther gab es drei Bibelübersetzungen und mehrere Ausgaben in Italien. Vier Uebersetzungen und eine Menge Ausgaben wurden in gothischer und in französischer Sprache veröffentlicht; ebenso waren zwei „belgische" Uebersetzungen, welche in mehreren Auflagen erschienen, vorhanden. Eine tschechische Uebersetzung wurde 1488 in Prag veröffentlicht, 1498 in Putna, 1506 und 1511 in Venedig. Viele andere katholische Uebersetzungen kamen in Rom, dem Heiligthume des „Papismus," heraus.

Die antikatholischen Vorurtheile gewisser Schriftsteller sind so tief eingewurzelt, daß man ihnen nur mit der größten Mühe begreiflich machen kann, Luther sei nicht der erste Uebersetzer der Bibel in die deutsche Volkssprache gewesen. Vor dem Abfall des viel zu berühmten Augustiner-Mönches gab es einundzwanzig deutsche Bibelübersetzungen in Deutschland, fünfzehn in hochdeutscher und sechs in niedersächsischer Mundart; darunter befand sich auch die Uebersetzung Nicolaus von Lyra's, welche im Jahr 1473 erschien und bereits vor der Reformation mehrere Auflagen erlebt hatte. Dieser Bibelübersetzung bediente sich Luther in so ausgiebigem Maße bei der seinigen, daß ein dichterischer Witzkopf den seitdem sprüchwörtlich gewordenen Vers dichtete:

Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset.

Zu deutsch:

Hätte Lyra nicht geleiert, hätte Luther nicht getanzt.

Ein protestantischer Schriftsteller, dessen loyales Zeugniß wir schon mehr als einmal angerufen, Mr. Laing (in seinen Notes of a traveller), macht die folgenden Zugeständnisse:

„Die Erziehung des Regularklerus in der katholischen Kirche steht vielleicht absolut und jedenfalls vergleichsweise höher, als die des protestantischen Klerus. Mit diesem absolut Höherstehen meine ich, daß man bei einer gegebenen Anzahl papistischer Priester und protestantischer Diener am Wort unter den ersteren eine größere Zahl Männer finden wird, welche die alten Sprachen, das Griechische, Lateinische und Hebräische und die neuen Sprachen, welche zu der Sprache des alten Testamentes in Beziehung stehen, lesen und verstehen können, ebenso eine größere Zahl Gelehrter, ausgezeichneter Mathematiker und eine größere Summe erworbener Kenntnisse. Der katholische Klerus hat sich geschickter Weise der Erziehung bemächtigt, nicht um, wie man in protestantischen Ländern meint, das Volk in der Finsterniß der Unwissenheit zu erhalten und ihm Irrthümer und abergläubische Dinge beizubringen, sondern um sich den Einfluß zu sichern, welchen nützliche Kenntnisse auf die Gesellschaft äußern.“

Nachdem Laing die landläufige Schmähung angeführt, als ob der katholische Klerus das Volk in der Finsterniß der Unwissenheit lasse, bekämpft er dieselbe lange vor dem gewaltsamen Umsturz der weltlichen Herrschaft des heiligen Stuhles und ehe man von einem Regime Falk in Preußen etwas wußte, in folgender Weise:

„Diese Meinung unserer (protestantischen) Geistlichen entspricht mehr ihrer Orthodoxie, als der christlichen Nächstenliebe und der Wahrheit. Der papistische Klerus hat durch den fortschreitenden Unterricht weniger zu verlieren, als der

protestantische Klerus. In den katholischen Theilen Deutschlands, in Frankreich, Italien und selbst in Spanien wird die Bildung des niederen Volkes durch Lesen, Schreiben, Rechnen, Musik, Anstands- und Sittenlehre vom Klerus mindestens ebenso allgemein und ebenso eifrig betrieben, wie in protestantischen Ländern. Aus eigenem Antriebe und nicht in Folge eines von dem Volke ausgehenden Anstoßes suchen sich die heutigen papistischen Priester an der Spitze des geistigen Fortschritts zu erhalten. Weit entfernt, sich der Erziehung zu widersetzen, beschützt die papistische Kirche dieselbe und sie ist in ihren Händen ein mächtiges Werkzeug, dessen sie sich zu bedienen versteht. In allen Straßen Roms gibt es ganz nahe bei einander Volksschulen für die Kinder der niederen und mittleren Klassen. Rom mit einer Bevölkerung von 158,678 [1]) Seelen, hat 372 Volksschulen mit 352 Lehrern und 14,099 Schülern. Berlin mit einer zweimal beträchtlicheren Bevölkerung als die Roms, hat nur 264 Schulen. Rom hat eine von 660 Studirenden besuchte Universität, und die päpstlichen Staaten mit einer Bevölkerung von $2^1/_2$ Millionen Einwohner zählen sieben Universitäten, gerade so viel wie das protestantische Preußen mit 14 Millionen Einwohner. Die Thatsache, daß es in Rom hundert Schulen mehr gibt, als in Berlin, während die Bevölkerungsziffer noch lange nicht die Hälfte erreicht, schlägt alle Verleumdungen nieder. Aber, wird man fragen, was lernt denn das Volk von Rom in allen diesen Schulen? Genau dasselbe, was das Volk von Berlin, der protestantischsten Hauptstadt des protestantischsten Staates in der Welt lernt: Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Sprachkunde, Katechismus."

Dies von einem Gegner gezollte Zeugniß ist wohl im Stande, sagt Dr. Keenan, selbst den verblendetsten Protestanten die Augen über die Wahrheit zu öffnen, daß die katho-

---

1) Der Verfasser spricht von der Zeit vor dem Umsturz der päpstlichen Herrschaft und der piemontesischen Annexion. Der Uebers.

lische Kirche den Unterricht liebt und Künste und Wissenschaften schützt. Die katholische Kirche achtet die Wissenschaft, weil sie von Gott kommt und Achtung lehrt. „Der Katholicismus ist die größte und heiligste Schule der Achtung, die jemals auf dieser Welt bestanden hat.“ Herr von Laveleye möge mir bei dieser Gelegenheit gestatten, den genauen Wortlaut seines Guizot'schen Citates festzustellen. Guizot wendete diese Worte auf die katholische Kirche an. Herr von Laveleye wollte daraus eine Huldigung für die protestantischen Kirchen machen, indem er das Wort „katholisch“ durch das Wort „christlich“ ersetzte[1]).

1) Der Uebersetzer kann es nicht über das Herz bringen, mit demselben leichten Schritte über diese Wortverwechselung hinwegzugehen, wie dies der geehrte Herr Verfasser thun zu sollen geglaubt hat. Die Stelle, von welcher es sich hier handelt, befindet sich in der Bluntschli'schen Uebersetzung am Schlusse der Seite 38. Laveleye spricht davon, wie die revolutionäre Anlage und Neigung der katholischen Völker entstehe im Gegensatze zu dem Friede, Gesetz und Ordnung liebenden Geiste der Protestanten. Wenn man sich dabei auf Guizot stützt unter der Behauptung, derselbe habe gesagt: „das Christenthum sei eine große Schule der Achtung“ und daran die Bemerkung knüpft, in den katholischen Ländern bestehe diese Achtung nicht, so heißt das mit anderen Worten, den Katholiken sei der Geist des Christenthums abhanden gekommen. Was soll man aber dazu sagen, wenn Herr von Laveleye das Citat, auf welches er seine Behauptung stützt, nicht nur frech zusammen gelogen, sondern gerade in das Gegentheil dessen, was Guizot sagen wollte, gefälscht hat? Allerdings sind Christenthum und Katholicismus Worte, die sich einander decken; aber Herr von Laveleye gebraucht diese Worte in einem sich gegenseitig ausschließenden Sinne und wenn Guizot sagt, der Katholicismus sei die größte Schule der Achtung, so ist es eine empörende Fälschung, wenn Herr v. Laveleye statt Katholicismus Christenthum sagt, um daran die obigen Folgerungen zu knüpfen. Diesen Fechterkunststücken gegenüber steht die anständige wissenschaftliche Polemik wehrlos da; denn es ist rein Sache des Zufalls, daß man die Stelle, welche Herr von Laveleye nicht näher angeführt hat, in den Guizot'schen Werken findet. Wird sie aber gefunden, dann kann sich der Katholicismus nur freuen, in den Reihen der Gegner hochangesehene Kämpen zu erblicken, denen selbst die gemeine Täuschung ihres Publikums als Waffe gegen die katholische Kirche nicht zu niedrig ist. Die angeführte, von Herrn von Laveleye zu Gunsten seiner Ausführungen in ihr gerades Gegentheil gefälschte Stelle Guizot's befindet sich in dessen Méditations et études morales, S. 70 bis 71. Der Uebers.

VII.

Die katholischen Länder und die Sittlichkeit.

Von der literarischen Verderbniß in Frankreich, als Frucht der antikatholischen Doktrinen. — Der politische Absolutismus steht in unvereinbarem Gegensatze mit der katholischen Kirche. — Die katholische Kirche hat zuerst und allein in der Geschichte den absolut sittlichen Charakter der Ehe aufrecht erhalten. — Die Sitten in Spanien und Italien sind reiner, als in den protestantischen Ländern. — Die Mittelzahl illegitimer Verhältnisse ist bei den protestantischen Völkern höher. — Von der Unsittlichkeit im nördlichen Europa. — Statistisches über die sittlichen Zustände in England.

In dem folgenden Satze hat sich Herr von Laveleye selbst übertroffen. Er schreibt:

„Alle Welt ist darüber einig, daß die Macht der Völker auf ihrer Sittlichkeit beruhe. Nun erscheint es als erwiesenes Factum, daß die moralische Rangstufe der protestantischen Völker eine höhere ist, als diejenige der katholischen."

Nach einer so kühnen Behauptung sollte man doch namentlich von einem Professor der Staatswirthschaft eine Beweisführung erwarten dürfen. In der That wird uns auch eine Beweisführung gegeben; aber die Spitze derselben richtet sich gegen seine eigenen Freunde, die Liberalen. Folgendes ist in kurz gefaßten Zügen Alles, was Herr von Lave-

leye vorbringt: die katholischen Völker sind an ihren Sitten verderbt; denn:

1. die französische Modeliteratur ist unsittlich;

2. in katholischen Ländern haben diejenigen, welche die römische Kirche bekämpfen wollten, ihre Waffen dem Heidenthum und dem Geiste der Renaissance entlehnt. Beinahe alle französischen Schriftsteller und Staatsmänner, welche an der Emancipation der Geister gearbeitet, tragen die Marke der Unsittlichkeit; diejenigen, welche die Sittlichkeit respectiren, sind fast immer der Kirche ergeben, aber von „absolutistischen“ Doktrinen durchdrungen. In England und Amerika dagegen vertheidigen dieselben Männer gleichzeitig Religion, Sittlichkeit und Freiheit;

3. Herr Taine (ein Positivist) und Herr Prévost-Paradol (der sich umgebracht hat, nachdem er zum Cäsar übergelaufen war) haben gesagt, daß die Franzosen (die katholischen?) die Moral nur noch auf das Ehrgefühl und die Engländer (die Protestanten?) dieselbe auf die strenge Pflicht gründeten.

Auf den Seiten, welche Herr von Laveleye der Entwickelung dieser drei Argumente widmet, stehen viele Wahrheiten geschrieben; wenn man sie aufmerksam liest, befestigt sich sogar die Ueberzeugung, daß die Entwickelung eine völlig correkte geworden wäre, wenn sich der Verfasser nicht durch seine antikatholischen Vorurtheile hätte blenden lassen. In gewissen Fällen hat die Wahrheit eben das Vorrecht, in die Augen zu stechen. Dagegen erscheint die ganze Entwickelung vom Standpunkte des Herrn von Laveleye aus wie ein grober strategischer Fehler: Herr von Laveleye schießt, ohne etwas davon gewahr zu werden, auf seine eigene Armee.

Er spricht goldene Worte, wenn er gegen das Geschmacksverderbniß unter den tonangebenden Schriftstellern Frankreichs zu Felde zieht: also gegen die Saint-Beuve's, About's, Sardou's, Dumas' u. s. w. u. s. w. Herr Schäpmann hat bereits darauf erwiedert, daß Herr von Laveleye mit gutem

Beispiele vorangehen könne, wenn er in den periodischen Schriften, die seinem Einflusse unterstehen, die Veröffentlichung von Romanen, wie „Der Vicar von Noirval“ und „Zimmer zu vermiethen“ verhindere. Diesem argumentum ad hominem möchte ich noch andere direktere beifügen: die Schriftsteller, von welchen Herr von Laveleye hier spricht, sind alle antikatholisch und die Uebersetzungen ihrer Werke und Comödien finden großen Anklang im „Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte,“ vorab in Berlin, einer der unsittlichsten Städte der Welt. Die Fürsten der französischen Literatur dieses Jahrhunderts: Chateaubriand, Gratry, Montalembert, Autran, Laprade, Dupanloup, Lacordaire u. s. w., sind keine sittenverderbte Leute, auch keine Protestanten, noch Liberalen. Der erste Prosaiker Englands ist ein Katholik, P. Newman, dessen Freund, der P. Faber, lyrische Dichtungen hinterlassen hat, deren dichterischer Werth hoch über den Werken Tennyson's, des poeta laureatus, stehen. Die beiden großen Genies in Deutschland während des neunzehnten Jahrhunderts sind Katholiken: der Oesterreicher Grillparzer und Joseph Görres von Coblenz. Katholik ist Manzoni, der strahlendste Stern Italiens; die mächtigen Werke von Jakob Balmès verbreiten ihren Strahlenglanz über die ganze Erde und reihen das Vaterland Calderon's auf dem weiten Felde der Literatur würdig den übrigen katholischen Völkern an: *Dominus illuminatio mea.*

Herr von Laveleye stellt Luther, der sich bekanntlich durch seine Verschämtheit auszeichnete, Calvin, Knox und Zwingli den Franzosen Rabelais und Voltaire gegenüber. Das ist ein Gegensatz, welchen ihn die Katholiken mit großer Heiterkeit machen lassen; nur hätte er seinen sittenreinen Protestanten Ullrich von Hutten noch beifügen sollen . . . . . Die Katholiken haben ihm auch dafür zu danken, daß er die schuldbeladenen Geister Rousseau, P. L. Courier, Beranger an ihre richtige Stelle neben Rabelais und Voltaire gesetzt hat. Sie Alle sind Götzen des zeitgemäßen Liberalismus; sie danken ihm ferner,

daß er als Absolutisten unter den katholischen literarischen Berühmtheiten Frankreichs keine anderen aufzuführen gefunden hat, als die drei Namen Bossuet, Fenelon und Racine. Für den letzteren bitte ich um Gnade. Seine Speichelleckerei für Ludwig XIV. hat im Geiste des Lesers nur dem König „Sonne" geschadet: sie hat wenigstens dazu beigetragen, uns mit einem Hauptwerke, der Athalie, zu beschenken, und der Sohn, den er erzogen, hat in unsterblichen Versen die Wunder des katholischen Glaubens besungen:

Ihr falschen Weisen, widerspenst'sche Geister!
Entsagt, ihr Sterblichen, von Stolz gebläht,
Auf einen Augenblick nur der Mißachtung:
Vernunft, sagt ihr, soll unser Führer sein,
Wohlan, sie leitet jeden meiner Schritte,
Sie ist es, die ins göttliche Gesetz
Mich selber bannt, das ihr zu schmähen wagt.
Sie weist die Herzen all' zu Gottes Höhen!
Die ihr sie preist, lernt ihren Wink verstehen!

Jean Racine hätte wahrlich nicht, nachdem er wohldurchdachte Phrasen über das Ehrgefühl geschrieben, von den Feinden Ludwigs XIV. eine Gesandtschaft nach Amerika angenommen, um sich dort umzubringen. Fenelon, dessen Gesammtwerke ich nicht ohne Vorbehalt bewundere und dessen Roman „Telemach" die politischen Ideen der Franzosen ebenso verdreht hat, wie die Geschichtshandbücher des guten Rolin, war kein Absolutist. Er unterwarf sich eben dem Regime des Königs „Sonne," aber er schrieb keine Theorie darüber. Was Bossuet anlangt, so treten wir denselben an Herrn von Laveleye ab, der darauf vergessen zu haben scheint, daß dieser große Geist seine Herrlichkeit etwas herabminderte, als er sich allzu sehr zum Theologen des Gallicanismus hergab. Dieser Gallicanismus ist ein Irrthum, welcher im gewissen Sinne die Bismärckerei des siebenzehnten Jahrhunderts in Frankreich war, d. h. eine ihrem Grunde nach liberale Irrlehre, welche von allen protestantischen Kirchen seit Luther

als die Grundlage des Staatskirchenrechts angenommen worden ist.

Daß die frommen Protestanten unserer Zeit, die strengen Calvinisten, die freundlichen Quäker, die sanften Puritaner, selbst die holländischen Geusen, die zum größten Theil ausgediente Revolutionäre waren, sich anständiger, sittlicher, kurz christlicher gezeigt, als Mirabeau, der Freund Friedrich's II., Saint-Just und Robespierre, will ich nicht leugnen; aber was werden darüber die Liberalen denken? Daß der ehrliche Protestantismus, d. h. das unvollständige Christenthum, höher steht, als das Heidenthum, wie Herr von Laveleye zugibt, wird ihm kein Katholik bestreiten; aber wir constatiren, daß die starken Geister des Liberalismus auf dieser Stufe nicht stehen geblieben sind. Ebenso suche ich vergeblich in der Studie des Herrn von Laveleye einen Beweis der sittlichen Superiorität des Protestantismus über den Katholicismus, über jene Kirche, welche täglich glühende Gebete an die heilige Jungfrau, den Sitz der Weisheit und die keuscheste Mutter, richtet.

Ich behaupte durchaus nicht, daß die Bewohner der katholischen Länder schon dadurch, daß sie das Tridentinum und das Vaticanum annehmen, der Sünde unzugänglich werden; es genügt nicht, den Glauben zu haben; um sich dessen würdig zu zeigen, muß man ihn auch üben und gute Werke vollbringen. Man darf aber auch nicht aus dem Auge verlieren, daß in katholischen Ländern, in Belgien, in Frankreich, im Süden, Westen und Osten Deutschlands, in Italien, Spanien, Portugal u. s. w. politische, sociale und religiöse Revolutionen durch den gesellschaftlichen Einfluß des Protestantismus hervorgerufen worden sind. Dadurch wurde eine Lage geschaffen, in welcher es häufig sehr schwer, um nicht zu sagen unmöglich wird, die eigentlich katholischen Bevölkerungen von anderen gesellschaftlichen Schichten zu unterscheiden; überall ist der gute Waizen mit Unkraut vermischt. Eines aber ist gewiß: das ist, daß ausschließlich

vom geschichtlichen Standpunkte aus betrachtet, es in den Annalen der Menschheit keine Religion gibt, welche in so unbedingter Weise die göttlichen Vorschriften des sechsten und neunten Gebotes ihren Bekennern auferlegt hat. Wie viele Leute wären ausgezeichnete Katholiken, wenn sie diese beiden Hindernisse auf dem Wege ihrer Leidenschaften wegräumen könnten! Das ist der Fluch des religiösen Irrthums des sechzehnten Jahrhunderts, daß er den sacramentalen Charakter der Ehe geleugnet hat. Das zum Concil vereinigte evangelische Consistorium ermächtigte, indem es sich dabei auf die toleranten Principien Melanchthon's stützte, den Landgrafen von Hessen, Philipp den Großmüthigen, zwei Landgräfinnen auf einmal neben sich auf den Thron zu setzen. Der König Wilhelm II., der seine rechte Hand der Königin gegeben, gab seine linke dem Fräulein Julie von Voß und diese zweite „Ehe" wurde am 25. Mai 1787 in der Schloßkapelle zu Charlottenburg durch Se. Ehrwürden den Herrn Hofprediger Zöllner eingesegnet.

Der Liberalismus, welcher in gewissen Beziehungen ein entarteter Sprosse des Protestantismus ist, hat in seiner eigenen Lehre keine Macht, die natürlichen Folgen aufzuhalten, welche sich aus der Unterdrückung des Sakramentes der Ehe ergeben. Außerhalb des im Geiste und der Wahrheit geübten katholischen Glaubens kann man auf dreierlei Art seine standesgemäße Keuschheit bewahren: als ein Mann ohne Liebe, als ein frommer Muselmann und als ein Eunuch. Dank dem Himmel, hat es seit Heinrich VIII., dem Manne mit den sieben „aufeinanderfolgenden" Weibern, unzählige aufrichtige, fromme, züchtige Protestanten gegeben; aber sie waren und sind es kraft der Principien der katholischen Kirche, die sie durch eine eigenthümliche Inconsequenz üben, während sie dieselben in ihrer dogmatischen Fassung bekämpfen. Und gerade diese Protestanten nennt dasselbe Publikum, welches die liberale Homilie des Herrn von Laveleye beklatscht hat, Pietisten oder Mucker. Es gibt in der katholischen Kirche zwei

Thüren, durch welche man sie verläßt oder vielmehr eine Thüre mit zwei Flügeln: Fleischeshochmuth, das ist die Wollust, und Geisteswollust, das ist der Hochmuth. Um zu behaupten, daß die aufrichtige Uebung des katholischen Glaubens zur Unsittlichkeit führe, muß man gar keinen Begriff von dem Organismus der Kirche und den geistigen Bedingungen ihres Bestandes haben, logisch ist das eine contradictio in adjecto [1]).

Thatsächlich sind die Sitten in Spanien und Italien reiner, als in den protestantischen Ländern des Nordens. Ich weiß, daß man, namentlich seit 1870, viel von der Unsittlichkeit der Franzosen spricht, welche Hand in Hand mit dem deutschen Schulmeister den militärischen Triumph von Sedan herbeigeführt. Sogar im Palaste Ludwigs XIV. zu Versailles hat während der Belagerung von Paris der höchste Würdenträger der deutschen Armee von den deutschen Sitten und namentlich auch von den Berliner Sitten große Lobeserhebungen gemacht; aus dieser Zeit stammt denn auch die in der Tagespresse so häufig wiederholte Phrase, welche Berlin als „Stadt der Gottesfurcht und frommen Sitte" bezeichnet. Es ist nur zu wahr, daß in gewissen Theilen Frankreichs, namentlich im Centrum und den Paris umgebenen Departements, eine Unsittlichkeit herrscht, welche für die Zukunft der Nation Befürchtungen erwecken könnte. Wie kommt es nun, daß diese Unsittlichkeit gerade in den Departements herrscht, in welchen man mit dem verhältnißmäßig größten Erfolge den Einfluß der katholischen Kirche bekämpft hat? Und trotzdem sind diese Länder nicht unmoralischer, als ganz Norddeutschland, das man bewohnt haben muß, um es zu kennen. Ich kenne Mecklenburg und die daran stoßenden Provinzen: und in keinem Theile Frankreichs habe ich solche Erbärmlichkeiten, einen solchen groben Materialismus, eine solche stupide Schamlosigkeit angetroffen. Paris wird nicht ohne Grund

---

1) Das heißt: der baarste Unsinn. Der Uebers.

als eine Lasterhöhle der modernen Civilisation angeführt. Aber diese Luststadt, in welcher sich alle Pflastertreter, Müßiggänger und Lasterhaften des ganzen Erdkreises begegnen, hat meines Wissens noch nie als eine katholische Stadt gegolten: man tödtet dort die Erzbischöfe, man schießt die Geiseln nieder, man errichtet glänzende Tribünen für die glühenden Feinde der Kirche und von allen vier Ecken der Welt läuft man zusammen, um in den Theatern, auf den Boulevards, in den Cafés, in den Tanzsälen und anderswo allen Lastern zuzujubeln, welche die thatsächliche Leugnung des katholischen Glaubens und der katholischen Sitte sind. In London, in der Hauptstadt des einzigen protestantischen Landes, in welchem die Katholiken unserer Zeit sich mit Nutzen über die Dinge unterrichten können, welche ihre blinden oder liberalen Regierungen bei ihnen in Vergessenheit haben gerathen lassen, in London verbieten alte Gesetze katholischen Ursprungs die öffentliche Entfaltung des eleganten oder geistreichen Lasters; aber ist diese große Stadt im Ganzen etwa sittlicher als Paris? Ich zweifle daran. Von Berlin weiß ich, daß es in Bezug auf die Sittlichkeit tiefer als Paris steht. Das Laster genießt dort nicht wie in Paris des durch Schriftsteller, Künstler und Schauspieler organisirten Ansehens; aber in Paris ist das Laster doch mindestens, ich möchte sagen, gefirnißt; man steht unter dem Reiz einer Sprache und eines Benehmens, welche der besteingerichteten Gesellschaft würdig sind; in Berlin dagegen entfaltet sich das Laster plump und roh, ohne Form und ohne Geist. Die socialen Wunden Frankreichs herrschen auch dort, nur in eckelhafterer Weise, und was in Paris immer noch einen gewissen Duft ausströmt, ist dort einfach Gestank. Will man die ganze Häßlichkeit der französischen Laster kennen lernen, dann muß man nach London und namentlich nach Berlin gehen, um sie dort in ihrer Nacktheit zu prüfen. In Berlin haben die Ehescheidungen einen Umfang angenommen, wie ein solcher in der Geschichte christlicher Völker unerhört ist. Ich könnte Vieles von den soliden Tugen-

den der deutschen Katholiken sprechen, und ich kenne sogar in Norddeutschland viele protestantische Ehen, welche als musterhaft angeführt werden könnten; aber von keiner einzigen großen Stadt der Welt kann ich so viele religiöse Werke anführen, als wiederum von Paris. Neben dem widerwärtigsten, unsittlichsten Seuchengift, sieht man auch die strahlendste Schönheit der Nächstenliebe, deren unablässiges Wirken die Wundergabe hat, die Luft zu reinigen, die sie athmet. Soll ich in einem Satze den Abgrund zeichnen, welcher bezüglich der sittlichen Lage zwischen Paris, London und Berlin besteht? In Bezug auf ihre Unsittlichkeit werden sie sich im Grunde wenig von einander unterscheiden; aber daneben ehrt man in Paris die barmherzigen Schwestern und schützt die armen Franziskanerinnen; in London fängt man an, sie zu dulden, in Berlin ächtet man sie.

Kürzlich las ich in einer Studie des Dr. Fonsagrives von Montpellier über öffentliche Gesundheitspflege Folgendes:

„In ganz Europa ist eine mittlere Zahl unehelicher Geburten von dreizehn Kindern auf hundert Geburten constatirt. Ich habe es nun interessant gefunden, die germanischen Völker Europas mit den lateinischen Völkern in Bezug auf das Vorkommen unehelicher Geburten zu vergleichen; ich fand für die ersteren (Germanen) fünfzehn auf hundert und für die letzteren (Lateiner) 6,11 auf's Hundert. Wo ist denn nun diese deutsche Moralität, von welcher man in den letzten Jahren so viel Aufhebens gemacht hat?"

In Schweden und Norwegen ist die Unsittlichkeit ungeheuerlich[1]). Bayard Taylor schrieb schon 1850, daß „die schwedische Kirche aus reiner Trägheit langsam versteinere." Ich wollte in der That, Herr von Laveleye oder irgend ein anderer Neuprotestant nennte mir einen Menschen, ein Buch, eine That

1) Man vergleiche darüber Marshall: Les missions chrétiennes. Bd. 2, S. 544.

des heutigen Schwedens, dessen Erwähnung im Interesse der christlichen Religion und Sittlichkeit in Europa verbreitet zu werden verdient. „In keiner anderen christlichen Gemeinschaft,“ sagt Laing, ein schottischer protestantischer Schriftsteller, „hat die Religion weniger Einfluß auf den Sittenzustand des Volkes. In den Straßen von Stockholm kann man folgende Betrachtung anstellen. Von drei Personen, die an einem vorübergehen, stammt einer derselben aus einem unerlaubten Umgang und auf neunundvierzig kommt mindestens einer, welcher sich eines verbrecherischen Angriffs schuldig gemacht hat.“ Indeß scheut sich Herr Inglis, ein anderer protestantischer Reisender, nicht, mit der Behauptung aufzutreten, daß „Schweden in Bezug auf die Sittlichkeit auf einer noch viel höheren Stufe steht, als Norwegen.“ Dort „ist die Gleichgiltigkeit gegen die Religion allgemein.“ Damit wird man hoffentlich über einen Gegenstand genug haben, dessen Einzelnheiten vor einem katholischen Leserkreise sehr schwer zu behandeln sind.

Wir wollen daher auch nicht näher auf die Geburtsstätte des Mormonismus, Dänemark, eingehen, wo man 1777 und 1789 die Todesstrafe gegen katholische Priester aussprach, welche den Fuß auf das Reichsgebiet setzten. Wenn wir von dem protestantischen Preußen, dem Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte, wenn wir von Schweden, welches bis zur Veröffentlichung der Falk'schen Gesetze das intoleranteste Land Europas war, wenn wir von Norwegen, das noch unsittlicher ist, als Schweden, was viel heißen will, nun nach Schottland, das calvinistischste und unmäßigste Land der Welt übergehen wollten, so würden wir dem Leser ein höchst beklagenswerthes Bild entrollen müssen; wir hätten dann einen Satz der „Saturday Review“ vom 8. Oktober 1859 des Weiteren zu entwickeln. Dieser Satz heißt:

„Es ist gewiß, daß Schottland unter allen Völkern der Erde das Schauspiel einer Nation darbietet, bei welcher das

Puritanerthum den durchschlagendsten Erfolg errungen und welche am meisten der Trunkenheit ergeben ist. New-York ist ohne Widerrede die unsittlichste Stadt der Welt, in Genf ist die Religion fast unbekannt und in Glasgow bilden die Söhne der Covenanter die durch die Trunkenheit am meisten verthierte Bevölkerung."

Wir hätten ferner noch zu prüfen, was kürzlich die „Times" anführte:

„Nach einem jüngst veröffentlichten parlamentarischen Documente wurden in dem am 30. Juni 1875 abschließenden Jahre in Schottland 61,173 Personen wegen Trunkenheit verhaftet. Davon waren 38,213 sinnlos betrunken und bei 26,960 hatte der Rausch noch nicht die Höhe vollkommener Sinnlosigkeit erreicht [1])."

Aber wir müssen uns beschränken, das bereits Gesagte genügt überflüssig, um die Haltlosigkeit der an sich schon unglaubwürdigen Beweismittel des Herrn von Laveleye zu zeigen. Ehe wir indeß diesen Gegenstand verlassen, will ich noch ein Buch anführen, dessen Verfasser Dr. John Forbes, ein englischer Arzt, ist. Dasselbe führt den Titel: Memorandums made in Irland in 1852, by John Forbes M. D. physician to her Majesty's household. Forbes hat nun folgende statistische Notiz über die unehelichen Geburten auf den britischen Inseln veröffentlicht: Das katholische Irland hat eine uneheliche Geburt auf 16,47 eheliche. In England kommt auf eine uneheliche Geburt nur 1,49 eheliche; in dem erzprotestantischen Wales aber gibt es mehr uneheliche, als eheliche Geburten; denn es werden da hundert uneheliche Kinder geboren auf sechsundvierzig eheliche.

Diese Verhältnißzahlen sind dem Satze des Herrn von Laveleye wenig günstig.

Aber wir haben noch andere, die ihn noch mehr betrüben

1) Im Originale ist unterschieden: ivres et incapables und ivres et désordonnés. Der Uebers.

werden. Er hat uns seiner Zeit in Irland den Unterschied zwischen dem katholischen Connaught und dem protestantischen Ulster entwickelt; nun kommen in dem katholischen Connaught eine uneheliche Geburt auf 23,53 eheliche und in dem protestantischen Ulster rechnet man eine uneheliche Geburt auf 7,26 eheliche. In Irland hat der katholische Glaube nicht nur den Patriotismus durchduftet, er hat auch die Sittlichkeit zu erhalten vermocht.

Fügen wir nun bei, daß der Apostel der Mäßigkeit, der bewunderungswerthe heldenmäßige P. Mathew, aus Connaught hervorgegangen ist, so können wir wohl hoffen, den dunkeln Schleier, in welchen Herr von Laveleye die makellose Reinheit der katholischen Moral einzuhüllen versuchte, völlig zerrissen zu haben.

Gehen wir deßhalb zu einem anderen Gegenstande über.

VIII.

Die Reformation ist der Entwickelung der bürgerlichen Freiheit nicht günstig gewesen.

Ueberall, wo die Reformation triumphirt hat, hat sie eine Staatskirche gegründet, hat in die bürgerliche Freiheit eingegriffen und die Nation gezwungen, auf dem Wege des politischen Fortschrittes zurückzugehen, statt vorwärts zu schreiten. — Die bürgerlichen und politischen Freiheiten haben sich einer verhältnißmäßigen Blüthe nur in den Ländern erfreut, wo die Häupter der Reformation nicht dazu gelangen konnten, eine Staatskirche zu gründen, wo ein großer Theil des Volkes katholisch geblieben ist und wo ein anderer Theil sich in verschiedene religiöse Genossenschaften getrennt hat. — Bei den katholischen Völkern ist die bürgerliche Freiheit althergebracht und der Absolutismus modern. — Die katholische Kirche allein ist fähig, im Schoße einer Nation den in der Meinungsfreiheit und Religionsfreiheit enthaltenen auflösenden Elementen Widerstand zu leisten. — Beweis dieser Sätze durch Thatsachen.

Die Schrift des Herrn von Laveleye entbehrt der Methode; man muß sie lesen und wieder lesen, um den Zusammenhang der Ausführungen nur heraus zu finden. Der Verfasser mischt die verschiedenartigsten Gegenstände untereinander und erschwert dadurch in bedeutendem Maße die Aufgabe seiner wohlwollendsten Gegner. Die Unordnung der Begriffe offenbart sich denn auch naturgemäß im Ausdrucke der Gedanken. So wird die so wichtige Frage des Verhältnisses der

katholischen Kirche und der bürgerlichen Freiheiten an drei oder vier verschiedenen Stellen sehr oberflächlich und daher auch ohne Schärfe von ihm behandelt.

Das Kapitel, an welches ich nun komme, gleicht einem Hefte mit Notizen aus schlecht verdauten Werken. Herr von Laveleye stellt die Fragen nicht klar, wiederholt tausendmal widerlegte Irrthümer und selbst Schmähungen, trägt den umfassenden Arbeiten der historischen Kritik unserer Zeit keine Rechnung, definirt die Grundsätze und Einrichtungen ungenau und macht sich so das Vergnügen leicht, dieselben zu tadeln, zu kritisiren und selbst zu verfluchen; er kennt nicht einmal die Gesammtheit der Lehren, welche der Reformation zur Grundlage dient. Er spricht über einen Protestantismus seiner eigenen Mache; er verwirft Calvin gestützt auf Luther und Luther gestützt auf Calvin u. s. w. u. s. w.

Ich bitte den Leser um Entschuldigung, wenn ich meinerseits, durch die unbedingten Erfordernisse dieser Polemik gezwungen, da und dort in der Lage bin, bereits Gesagtes zu wiederholen. Ich werde mich übrigens nach Kräften bemühen, diese Wiederholungen zu vermeiden.

Herr von Laveleye behauptet, daß die Reformation die Entwickelungen bürgerlicher Freiheiten begünstigt habe, während der Katholicismus die Völker unvermeidlich zur Despotie und zur Anarchie führe. Die natürliche Regierungsform der protestantischen Völker sei das Repräsentativsystem, während die Katholiken zum Absolutismus geboren seien. Dieser Satz ist von dem Verfasser so verwässert und so schwächlich entwickelt, daß ich wohl darauf verzichten kann, seiner dürftigen Beweisführung zu folgen. Er beruft sich hauptsächlich in dieser Richtung gegen die Katholiken auf Bossuet, den Theologen der gallicanischen Kirche, einer Kirche, welche mit dem Josephinismus und dem Liberalismus verwandt ist. Wollte ich mich darüber verbreiten, so würde ich leicht nachweisen können, daß die angeführten Stellen des Bischofs von Meaux gar nicht das Alles sagen, was Herr von Laveleye meint.

Aber ich kann mich begnügen, die Autorität Bossuets in Sachen des Staatskirchenrechtes zurückzuweisen und ich gebe Herrn von Laveleye den eleganten und literarischen Cäsarismus Louis' XIV., ja selbst die ganze politische Entwickelung der französischen Monarchie seit Louis XI. preis. Weiß man ja doch, daß Michelet, Louis Blanc, Quinet, Esquiros und andere, schon diesen letzteren zu den Vorläufern der französischen Revolution zählen.

Was den Satz im Grunde genommen anlangt, so scheint Herr von Laveleye nicht viel darüber geforscht zu haben, wenn er nicht mindestens dem Namen nach das Werk Döllinger's (Kirche und Kirchen), seines jetzigen Verbündeten und die bereits citirten Werke Marshall's und Martin's kennt. Ich will aus diesen gelehrten Schriften schöpfen, um in kurzen Zügen die folgenden Sätze zu beweisen.

1. Ueberall, wo die Reformation triumphirte, hat sie eine Staatskirche gegründet [1]), in die bürgerliche Freiheit eingegriffen und die Nation gezwungen, auf dem Wege des politischen Fortschrittes zurückzugehen, statt vorwärts zu schreiten.

2. Die bürgerlichen und politischen Freiheiten haben sich einer verhältnißmäßigen Blüthe nur in den Ländern erfreut, wo die Häupter der Reformation nicht dazu gelangen konnten, eine Staatskirche zu gründen, wo ein großer Theil des Volkes katholisch geblieben ist und wo ein anderer Theil sich in verschiedene religiöse Genossenschaften getrennt hat.

3. Bei den katholischen Völkern ist bürgerliche Freiheit althergebracht und der Absolutismus modern.

---

1) Die durch politische Institutionen gehaltene religiöse Einheit ist eine unschätzbare Wohlthat. Die katholische Kirche hat nicht aufgehört, diese Wahrheit zu verkünden. Wenn aber die Protestanten Staatskirchen gründen, so kommen sie damit in Widerspruch mit dem Grundprincip ihrer religiösen Auflehnung. Bei den Protestanten ist überdem die Staatskirche gewissermaßen zugleich eine staatliche Kirche, während in der katholischen Lehre die religiöse Einheit nicht als ein Regierungsmittel, sondern als ein leitendes, über dem Staate stehendes Princip betrachtet wird. Bei den Protestanten ist die Staatskirche nichts Anderes, als ein Werkzeug des Staates.

4. Die katholische Kirche allein ist fähig, im Schoße einer Nation den in der Meinungsfreiheit und Religionsfreiheit enthaltenen auflösenden Elementen Widerstand zu leisten. Indem ich diesen Satz aufstelle, will ich nicht behaupten, daß diese bürgerlichen Freiheiten der Verbreitung der Wahrheit günstig seien; noch weniger, daß sie diese Verbreitung bedingen. Ich drücke nur eine Thatsache aus.

Vor dem sechzehnten Jahrhundert wußte man in der europäischen Politik nichts von bürgerlicher Toleranz in religiösen Dingen. Höchstens in Rom wurde das Judenthum seit dem Sturze des römischen Reiches im Ghetto bürgerlich tolerirt. Außerhalb der katholischen Kirche hat es immer nur Nationalkirchen gegeben und diese sind schon ihrer politischen Wesenheit nach intolerant.

Seit der Krönung Karls des Großen in Rom wurde Europa als eine christliche Republik, welche sich zum Cultus der katholischen Kirche bekannte, angesehen und es konnte daher die Einführung eines anderen Religionsbekenntnisses gar nicht in Frage kommen, ohne daß man zugleich Hand an den Umsturz der Verfassung des heiligen römischen Reiches legte Die Reformation trat im Namen der Gewissensfreiheit auf, aber in Wirklichkeit war sie überall die grausamste Feindin dieser Freiheit. Ueberall, wo die Lutheraner und Calvinisten Herren gewesen sind, haben sie dieselbe unterdrückt.

In England, in Irland, in Dänemark, in Schweden, in Brandenburg, in Genf betrachteten alle Reformatoren, ich sage alle, die Unterdrückung der katholischen Kirche und ihre Zerstörung als die praktische Schlußfolgerung ihrer Lehre. Man kam schließlich dahin, die Ausübung der katholischen Religion mit dem Tode zu bestrafen: in England, in Schweden, in Genf u. s. w. Gegen die dissidirenden Sekten verfuhren diese Sektirer ebenso: Melanchthon, der sanfteste unter den „Reformatoren,“ forderte, daß die Anabaptisten ihre Lehre mit ihrem Blute büßten und verlangte Leibesstrafen gegen die Katholiken, weil es die Pflicht der weltlichen Gewalt

sei, das göttliche Gesetz zu verkünden und auf seine Beobachtung zu sehen. Calvin erklärte dem Herzog von Somerseth, dem Regenten Englands, daß er mit dem Schwerte alle diejenigen austilgen müsse, welche sich der Einführung des Protestantismus widersetzten, vorab die Katholiken. Nach diesem Apostel der „bürgerlichen Toleranz" gründete sich die Todesstrafe auf das Princip, daß man die Autorität des Fürsten über die Kirche nicht leugnen könne, ohne zugleich ein Attentat auf das von Gott eingesetzte Königthum zu begehen. Sein Freund Bèze, ein anderer Prediger des Princips der Gewissensfreiheit, wollte die Antitrinitarier kurzer Hand und hoch aufgehängt wissen, wenn sie auch ihrem Irrthume abschwörten. Lord Burghley, der Minister der Königin Elisabeth, jener „jungfräulichen" Königin, die bekanntlich einem Cultus mit der Toleranz des Henkers sich widmete, hatte den Grundsatz, daß die Sicherheit des Staates bedroht sei, wenn man in demselben zwei Religionen duldete. Selbst der Kanzler Baco glaubte, daß eine Regierung die äußersten Grenzen der Toleranz erreicht hätte, wenn sie sich damit begnüge, von ihren Unterthanen eine äußerliche Zugehörigkeit zur herrschenden Religion zu verlangen, ohne weiter in das Gewissen zu dringen. Man kann diese Heuchelei der Urheber einer angeblich zur Befreiung des menschlichen Geistes unternommenen religiösen Revolution nicht genug brandmarken.

Die Katholiken waren doch mindestens den politischen Traditionen ihrer Länder und den naturgemäß intoleranten Principien[1]) ihres Glaubens treu; denn ihr Glaube ist die absolute Wahrheit, gegen welche man nicht theoretisch ein

---

1) Diese Intoleranz bezieht sich selbstverständlich nur auf die Principien; ich kann nicht sagen: das ist Wahrheit, aber das Gegentheil ist auch sittlich berechtigt. Wer einen solchen Satz aufstellt, der muß die Religion überhaupt nur für etwas Aeußerliches, Formelles halten, und vor allen Dingen nicht mehr von der Wahrheit seines eigenen Bekenntnisses durchdrungen sein. Der Uebers.

Recht anrufen kann, weil es kein Recht gegen das Recht gibt. Sie vertheidigten sich allenthalben kräftig und verhinderten überall, wo sie es vermochten, die Einführung der protestantischen Irrthümer; sie kannten im Voraus das Loos, das ihrer, im Falle die Neuerer triumphirten, harrte. Die „Reformatoren" gingen so weit, daß sie den Fürsten, welche ihre Häresie nicht zuließen, das Recht zu regieren bestritten und ihre Absetzung erlaubt und selbst nothwendig erklärten. In der Anwendung dieser schändlichen Lehre that sich namentlich der „tolerante" Knox hervor, dessen Lob Fürst Bismarck kürzlich so laut verkündete, und der Fürst kennt sich darin aus!

„Luther und Calvin predigen keineswegs Widerstand gegen Tyrannei," so ruft Herr von Laveleye aus, „vielmehr verurtheilen sie denselben und empfehlen den Gehorsam." Nun, die Geschichte lehrt uns, daß Luther in einem Schreiben, in welchem er mit seinen evangelischen Freiheiten sehr groß thut, die Bauern gegen ihre Fürsten aufhetzte. Als aber der Bauernkrieg den Bestand der protestantischen Fürstenthümer bedrohte, da verlangten die Protektoren Luthers seine Dazwischenkunft und dieser Offenbarer der Toleranz verfaßte hurtig eine neue Brochüre, wie wir heute sagen würden, um die Bauern zu verfluchen, weil sie aus seinem ersten Schreiben so praktische Schlußfolgerungen gezogen [1]). Diese beiden einander widersprechenden Libelle verdienen neben der berühmten Dispens, kraft deren der Landgraf von Hessen sich zwei Weiber hielt, eingerahmt zu werden.

---

1) Diese Bewandniß wird es wohl mit der Verpönung des Widerstandes gegen die Tyrannei haben. Im Uebrigen ist die Behauptung Luthers, in der Allgemeinheit, wie sie Herr von Laveleye gibt, ein Unsinn und eine Verleugnung meiner Menschenwürde. Ich lasse mir das Recht, Tyrannen Widerstand zu leisten, durchaus nicht bestreiten. Wenn der Widerstand gegen die Tyrannei etwas Schändliches ist, dann müßte die Tyrannei etwas Löbliches sein. Diese cynische These mag man in Gottes Namen den 95 Thesen Luthers anhängen und mag dann Arm in Arm mit Luther Herr von Laveleye sein Jahrhundert in die Schranken fordern. Der Uebers.

Nach diesen kurzen, aber entscheidenden allgemeinen Erwägungen werfen wir einen raschen Blick auf die protestantischen Völker und die bürgerlichen Einrichtungen, die sie aus ihren religiösen Neuerungen zogen. Da ist zuerst Schweden, dessen brutale Unduldsamkeit und unerhörte Unsittlichkeit ich aufzuführen müde bin. Ein Gesetz ordnete an, daß Jedermann, der länger als ein Jahr außerhalb der Gemeinschaft der Nationalkirche bleiben würde, verbannt sein solle. Verbannt soll auch sein, wer in theologischen Materien Ausdrücke anwendet, an welcher die Nationalkirche Anstoß nimmt, wenn der Autor dieselben nicht zurückziehen will. In Schweden ist der König „der oberste Aufseher und der irdische Herr der Kirche. Er vereinigt in sich die höchste weltliche und die höchste geistliche Gewalt. Er läßt seine Gewalt über die Kirche durch die Administration der königlichen Kanzlei, an deren Spitze der Minister der auswärtigen Angelegenheiten steht, ausüben." Als Bernadotte zum ersten Male diese Funktionen übte, muß es ihm große Mühe gekostet haben, ernsthaft zu bleiben. Als Gustav Wasa die Bewohner von Hölsingland „bekehren" wollte, schrieb er ihnen: wenn sie nicht auf der Stelle lutherisch werden wollten, so würde er ein Loch in das Eis des Deeler See's schlagen und sie alle dort ertränken lassen. Das Schwert, der Kerker, die Verbannung und in der letzten Zeit Geldstrafen wurden allezeit in Schweden als „Mittel bürgerlicher Toleranz" angesehen. Wenn Herr von Laveleye auf einer schwedischen Universität lehrte, würde es ihn gereuen, hätte er sich die geringste Beleidigung gegen den Staatscultus erlaubt und er müßte vielleicht flüchtig nach Belgien kommen, um eine Zuflucht unter der väterlichen Aegide der Regierung dieses intoleranten Malou zu suchen. Karl IX. und sein Sohn Gustav Adolph ließen den ihrem Glauben anhänglichen Katholiken die Köpfe abschlagen. Als am Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts mehrere Schweden, wie Ulstadius, Schäfer, Ulhagius, Molin, sich von der Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben,

einer Grundlage des Lutheranismus, lossagten und von der Nothwendigkeit guter Werke sprachen, wurden Schäfer und Ulhagius hingerichtet, Molin wurde verbannt und Ulstadius wurde zum Kerker verurtheilt, woselbst er dreißig Jahre Zeit hatte, über die Toleranz der schwedischen Kirche Betrachtungen anzustellen[1]).

Die Einführung des Protestantismus in den nordeuropäischen Ländern gleicht einer ungeheueren Ueberpinselung, organisirt durch einen Bund heirathslustiger Priester und raublustiger Laien, des Königs und des Adels, welche nach Macht ohne Controlle und nach den Kirchengütern lüstern waren, Mönche, denen die Regel, das Fasten, die Enthaltsamkeit nicht mehr behagten, Weltgeistliche, die das Verlangen trugen, civiliter ihre Unsittlichkeit zu „regularisiren.“ Diese „Reformation“ muß man an Ort und Stelle beim Lichte der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts mit Verständniß der alten Einrichtungen und der neuen Fortschritte studiren. Ich habe diese Studien gemacht und könnte ein Langes und Breites davon reden. Das Volk wurde buchstäblich hinter's Licht geführt.

Gustav Wasa verweigerte stets das Zugeständniß, daß er überhaupt eine neue Lehre einführe. Fünfzig Jahre später glaubte noch ein Theil des schwedischen Volkes, katholisch zu sein. Erst nach und nach kam Schweden zum Bewußtsein, daß es ein lutherisches Land geworden. Die lutherische Kirche wurde in Schweden ein Werkzeug der Polizeiverwaltung, „ein Anhängsel der zahlreichen Klasse militärischer und bürgerlicher Beamten,“ nennt sie der schwedische Geschichtsschreiber Geijer. Was Herr von Laveleye auch immer von dem tiefen Frieden sagen möge, dessen sich die protestantischen Völker erfreuten, so kam Schweden seit dreihundert Jahren nicht aus der Revolution heraus. Die Anarchie, als deren abschreckendes Beispiel das heutige Spanien allzuoft angeführt wird, ist ein

1) Da brauchte Herr Kaulbach einen Arbues zu „machen!“ D. Uebers.

Kinderspiel gegen die schwedischen Revolutionen, welche zwei Könige, Sigismund und Gustav IV., abgesetzt, und deren drei, Erich XIV., Karl XII. und Gustav III., ermordet haben. Endlich trieben die Schweden die Liebe zur Empörung so weit, daß sie ihre nationale Dynastie verstießen und ihr Reich einem von der französischen Revolution emporgetragenen Glückssoldaten überlieferten. In Schweden hat die Reformation nur der Adelsherrschaft genützt, deren gefügiges Werkzeug der Thron war. Um sich von der Masse der Nation vollständig loszumachen, stattete man das Königthum mit unumschränkter Gewalt aus, wie dieses den Vorschriften der Renaissance und den Aposteln der Reformation entsprach. Im Jahre 1680 erklärten die Stände, daß der König an keine Regierungsform gebunden sei. Im Jahre 1682 verkündeten dieselben Stände, sie hielten es für einen „Unsinn," daß der König durch Statut verpflichtet wäre, zuerst die Stände zu hören. 1693 wurde das Königthum als absolut erklärt. Karl XII. ließ einmal dem Reichstag sagen, er werde ihnen seine Stiefel schicken, um den Vorsitz zu übernehmen — um sie zu wichsen, würde man im liberalen Belgien sagen. Nachdem dieser liebenswürdige Freidenker ermordet worden, wurde die „schwedische Freiheit," das heißt die Adelsherrschaft wiederhergestellt und die schmählichsten Revolutionen folgten eine der anderen bis zur Ermordung Gustavs. Damals war das lutherische Schweden nur noch ein Ballhaus voll Intriguen und politischer Corruptionen. Finnland wurde russisch und das Reich fand nur einen mehr oder minder kräftigenden politischen Schlummer in den Armen eines katholischen französischen Generals, dem eine Krone mehr galt, als eine Abschwörung. Schweden schläft noch; ohne Linné Bercelius und Geijer wäre es heute unter uns ebenso ungekannt, wie die Indianer am See Maracaïbo. Das hat der Protestantismus aus dem Lande des heiligen Königs Erich IX. gemacht. Herr von Laveleye, streichen Sie doch Schweden auf ihrem Zauberbilde bürgerlicher Freiheiten aus!

Auch Dänemark können Sie wegwischen; ein Engländer, Wolesworth, der von Grund aus die Geschichte der nordischen Protestanten kannte, schrieb schon 1692: „In der römisch-katholischen Religion, mit ihrem Oberhaupte in Rom, liegt schon ein widerstrebendes Princip gegen eine unbeschränkte politische Gewalt. Aber im Norden ist die lutherische Kirche der bürgerlichen Gewalt vollständig unterworfen und in Knechtschaft gebracht. Alle Völker der protestantischen Länder haben ihre Freiheit verloren, seitdem sie ihre Religion gegen eine bessere vertauscht." In Dänemark hatte der Lutheranismus vollständig triumphirt. Was war die Folge dieses Sieges? Barthold, ein protestantischer Historiker von Berlin, erwiedert: „Der Bauer wurde auf's Neue wie ein Hund der Dienstbarkeit unterworfen; die Bürger, aller Vertheidigung beraubt, seufzten unter der Wucht der Unterdrückung und des Militärregimentes. Der Norden war lutherisch, aber König und Adel theilten sich in die Oberherrschaft, und selbst die Kinder der Prediger und Küster waren Leibeigene." Der Adel bemächtigte sich nicht nur der Kirchengüter, sondern auch noch der freien Ländereien der Bauern. Allen sagt in seiner Geschichte Dänemarks, welche die Akademie von Kopenhagen gekrönt und als das beste Werk dieser Art anerkannt hat: „Die Pächter der großen Kirchengüter mußten die milde Verwaltung des Klerus gegen das drückende Joch des Adels vertauschen, die Frohnden wurden willkürlich vermehrt, die Bauern als Leibeigene behandelt. Der vernachlässigte Ackerbau sank unter die Stufe, die er im Mittelalter erreicht hatte, die Bevölkerung nahm ab und das Land war mit verlassenen Wohnungen bedeckt." Bald wurde auch Klerus und Bürgerschaft ihrerseits in ihren bürgerlichen Verhältnissen von dem Fortschritt der Reformation getroffen. Acht- oder neunhundert Adelige regierten als Herren über ein Land, welches die apostolische Freiheit, die die katholische Kirche in heiliger Hut hat, nicht mehr vertheidigte. Christian IV. (1588—1648) versuchte diesen Absolutismus zu brechen. Er scheiterte. Glücklicher war

die Revolution vom Jahre 1660: der Despotismus des Adels wurde umgestürzt; aber die Masse der Nation gewann nichts dabei. Friedrich III. und seine Nachfolger erklärten sich als absolute Könige. Ein Gesetz vom Jahre 1665 machte bekannt, daß „der König keinen Eid zu leisten, noch irgend eine Verpflichtung, welcher Art sie auch sei, anzuerkennen habe, daß er aber Alles thuen könne, was ihm gefalle, mit voller und ganzer Autorität.“ Welche Schande für ein Volk! Vergleiche man einmal diese Schmach mit dem Eide der katholischen Könige von Aragon vor der Renaissance, mit den Verpflichtungen der castilischen Könige, mit unseren belgischen Charten, mit den Charten der Baskenländer und, Hand auf's Herz, man wähle! Im Jahre 1687 war das Elend der dänischen Bauern so groß, daß ein Fünftel der von ihnen früher bebauten Ländereien brach liegen blieb. 1702 schaffte Friedrich VI. die Leibeigenschaft ab, um sie durch eine andere Tyrannei zu ersetzen: der Bauer wurde „an die Scholle gebunden.“ Im achtzehnten Jahrhundert verschwanden ganze Dorfschaften in dem Abgrunde des Elendes, welches ein unwissender und schamloser Absolutismus hervorgerufen. Schulen gab es keine. 1766 war der Volksunterricht so zu sagen Null. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts konnte unter zwanzig kaum einer lesen. Im Jahre 1805 wurde die persönliche Freiheit 20,000 Familien von Hörigen gewährt. Es war das erste Mal, daß etwas Derartiges vorkam. In einer an den König Friedrich IV. um's Jahr 1740 gerichteten Eingabe machten die Bischöfe Norwegens, des Landes des heiligen Olaf II., folgendes Eingeständniß: „Mit Ausnahme einer kleinen Zahl Kinder Gottes, gibt es zwischen uns und unseren heidnischen Vorfahren nur eine Unterscheidung und diese besteht darin, daß wir den Namen *Christen* tragen.“ Die von Friedrich IV. wiederhergestellten Provinzialstände setzten dem königlichen Absolutismus in Dänemark keine Schranken. Ein den Dänen günstiger Beobachter, der schon citirte Schotte Laing, machte 1839 folgende Bemerkung:

„Da die Dänen, was die Politik anlangt, vollständig passiv bleiben und die Stimme zur Besprechung ihrer eigenen Angelegenheiten nicht erheben, so befinden sie sich noch ungeachtet der großen Zahl ausgezeichneter, von der Regierung erlassener Ordonnanzen in dem nämlichen Zustande, wie im Jahre 1660. Sie sind um zwei Jahrhunderte hinter den Schotten, den Holländern, den Belgiern, mit welchen sie in Bezug auf Volkszahl und allgemeine Lage am nächsten verglichen werden können, zurück.“

Von den Dänen gehen wir zu ihren Religionsgenossen, den lutherischen Deutschen, über. In Deutschland, sagt der preußische protestantische Geschichtsschreiber Leo, war die natürliche Folge der Reformation, daß die Macht der Fürsten und Reichsstädte (d. h. deren Würdenträger) beträchtlich wuchs, während dagegen die Freiheit des mittleren Adels, der Bauern und der Stände vernichtet wurde. Es wäre in der That zu lang und verdrießlich, wollten wir hier die Entwickelung dieser leider nur zu wahren Behauptungen in den verschiedenen protestantischen Ländern zeichnen: Mecklenburg, woselbst die Leibeigenschaft erst 1829 aufgehoben wurde [1]), Pommern, woselbst die Landstände fast unmittelbar unter dem ersten protestantischen Herzog unterdrückt wurden, die Herzogthümer Hannover und Braunschweig, in welchen das mündliche Gerichtsverfahren und die Landstände vor dem Absolutismus der Fürsten verschwanden, und wo der Historiker vom siebenzehnten Jahrhundert an außer den kleinen Ausgabezetteln für Tisch und Alkoven gar nichts mehr zusammenstoppeln könnte, wenn nicht der große Name Leibnitz, welcher dem katholischen Fühlen nicht widerstrebte, sich an diese Länder knüpfte. Aber Zeit und Raum drängen, und so werden wir denn nur von dem Kurfürstenthume Brandenburg, dem Muster der Staaten, welche die bürgerliche Freiheit und die Toleranz vertheidigen, eine eingehendere Beachtung schenken.

1) Für den Bauer blüht heute noch dort der Hasel. Der Uebers.

Der Leser erinnert sich, daß der Impfstoff der Reformation der Mark Brandenburg und dem dem deutschen Orden entrissenen Preußen, nur ganz unmerklich beigebracht wurde. Während des ganzen sechzehnten Jahrhunderts zeigte sich ein gewisses Zaudern bei den Fürsten von Hohenzollern. Der schwache Herzog Albrecht, der Kurfürst Joachim und sein Sohn Johann Georg hatten wegen ihrer unordentlichen Haushaltung die Hilfe der Stände nöthig, welche wohl oder übel im sechzehnten Jahrhundert functionirten. Vom Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts an wurde die Einberufung der Stände zuerst ausgesetzt und seit 1656 keine Ständeversammlung mehr einberufen. Während die Franzosen nach dem militärischen Brauch der Landsknechte und Reisigen die Pfalz verwüsteten, verwüstete der große Kurfürst seine eigenen Staaten auf dem Wege der Verwaltung. Seine Regierung unterschied sich weder an Despotismus noch an Plumpheit von den Regierungen Schwedens und Dänemarks. Preußen war, wie ein bekannter Geschichtsschreiber sich ausdrückt, auf dem Wege, ein asiatischer Staat zu werden, wo der Despotismus alles Schöne und Edle erstickt. Der Militarismus und die Jagdleidenschaft, welche zur Zufriedenheit des Kurfürsten 3000 Menschen beschäftigte, das waren die zwei „Ideen," denen die Nation bis zur Erschöpfung dienen mußte. Ebenso wurde die Dienstbarkeit und Leibeigenschaft, welche den Bauer drückten, strenge gehandhabt. Friedrich I., der erste König in Preußen, von Preußen durch die Zuvorkommenheit des Kaisers Leopold von Habsburg, setzte dasselbe System von „Toleranz" fort. Er war es, der für seinen Hof, einen Abklatsch des Versailler Hofes, die Hofcharge der Maitresse erfunden hat. Die Gräfin von Wartenberg mußte, um den Pflichten dieses ehrenwerthen „Hofamtes" nachzukommen, täglich mit dem König eine halbe Stunde in den königlichen Gärten spazieren gehen und dies zwar Angesichts der Hofleute, der Vorfahren jener, welche heute so schöne Phrasen über die Sittenverderbniß der Franzosen zu drechseln verstehen. Friedrich Wilhelm I.

(1713 bis 1740) trieb den Absolutismus bis zur Kinderei. Seine Geschichten stehen in allen heiteren Almanachen; ich brauche sie nicht zu wiederholen. Unter seiner unedeln Regierung galt der protestantische Pastor weniger, als der Korporal. Ich nehme an, daß kein ernster Schriftsteller in Europa aus Friedrich II. noch einen Beschützer der bürgerlichen Freiheit machen will. Ein Schüler Voltaire's, welcher letztere eines Tages von Sr. preußischen Majestät selbst oder auf deren Befehl eine Tracht Stockprügel erhielt, konnte nur in den politischen Principien dieses geistreichen und boshaften „Fürsten der Philosophie“ Befriedigung finden. Friedrich II. hatte nur eine einzige Freiheit bewilligt: unter seiner Regierung konnte Jeder „nach seiner Façon“ selig werden; dabei war jedoch stillschweigende Voraussetzung, daß man nicht an die Majestät der Gesetze rühre, welche dieser Despot „nach seiner Façon“ erließ. Nach seiner Façon selig werden! Gipfelt in diesem Satze nicht der ganze Liberalismus für die ungeheuere Mehrheit der Gegner der katholischen Kirche? Töllner citirt ein Schreiben Friedrich's II.[1]), in welchem dieser Freidenker den Hauptgrund seiner Verachtung für das Christenthum offen darlegt. Es war der Eckel, den ihm die Kirchengeschichte, wie er sie aus protestantischen Quellen kannte, einflößte. Für ihn war dieselbe nur ein von Schuften und Heuchlern auf Kosten der am Narrenseile herumgezogenen Masse gespieltes Drama.

Ich gebiete hier dem Ausdruck der Gedanken, welche mir bezüglich der bürgerlichen Freiheit die weitere Geschichte Preußens einflößt, Halt. Wir sind selbst in Belgien nicht mehr frei, vollständig diese Geschichte zu würdigen. Betrachtet doch nur, was sich unter eueren Augen zuträgt; und wenn ihr die Stirne habt, das, was ihr sehet, als ein Werk bürgerlicher Freiheit erscheinen zu lassen, dann werde ich euch Pharisäer

1) Es ist die Vorrede eines Buches: Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury. Bern (Berlin) 1767. Herr de Prades ist der Verfasser dieses Buches und Friedrich II. schrieb dazu die Vorrede.

nennen. Nicht nur werde ich nicht weiter discutiren, sondern ich werde mich auf meine Vertheidigung vorbereiten, als ob meine persönliche Freiheit gerade so bedroht wäre, wie man dies zu den schönen Zeiten Calvin's und der Geusen in Holland den Leuten zu thuen pflegte, die anderer Ansicht waren.

Wenn man „die bürgerliche Freiheit" nicht einzig und allein im plumpen Hasse gegen die katholische Kirche sucht, so kann man nicht leugnen, daß die belgischen Provinzen von der Abreise des Herzogs von Alba bis zur Einfuhr „der unsterblichen Principien von 1789" auf den Bayonettspitzen des Heeres Dumourriez' viel freier waren, als die calvinistischen Niederlande. Die neuen Arbeiten des Professors Poullet in Löwen werfen auf dies Blatt der Geschichte eine Fülle von Licht. Zwei Jahrhunderte lang war Holland von Factionen zerrissen und nur der theilweise Mißerfolg der Calvinisten rettete es vor dem Absolutismus des Hauses Oranien. Wäre Holland völlig calvinistisch geworden, dann wäre es auch dem politischen Loose Schwedens, Dänemarks und Preußens nicht entgangen. Der Protestant Niebuhr sagt, daß die reformirte Kirche Hollands einer plumpen Tyrannei gehuldigt und daß ihre Lehre weder das Lob des Scharfsinns, noch gesunden Menschenverstandes verdiene. Der Calvinismus habe überall in Holland, in Schottland, in Genf einen nicht geringeren Blutdurst gezeigt, als die Inquisition, ohne daß derselbe auch nur ein einziges der Verdienste der katholischen Religion aufzuweisen gehabt hätte. Der Absolutismus des Calvinismus und des Hauses Oranien wurden durch die Bildung neuer Sekten und die unerschütterliche Treue verhindert, welche ein großer Theil des Volkes der katholischen Kirche bewahrte. Die aller politischen Rechte beraubten Katholiken dienten doch immer der Oppositionspartei zur Stütze, um die Omnipotenz der herrschenden Kirche unmöglich zu machen. Die Hinrichtung Barneveld's und die Ermordung der Brüder de Witt erinnern uns auch, daß das protestantische Holland in Bezug auf

die Revolutionen anderen Ländern, z. B. Spanien, nichts vorzuwerfen braucht. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts rief die Wuth der Rebellen selbst fremde Einmischung an, was die katholischen Spanier nie geduldet haben. Die Holländer ließen nacheinander die Preußen, die Franzosen und die Engländer in ihr Land kommen. Im Jahre 1787 beschützten die Preußen, als Herren von Amsterdam, die oranische Partei. Im Jahre 1793 brachte ein Kamerad Bernadotte's Holland bis auf eine Succursale der fränkischen Republik herunter. Die Holländer waren derart durch ihre politischen Revolutionen geschwächt, daß sie selbst die Pariser Jakobiner nachäfften.

Dennoch bietet Holland bezüglich der bürgerlichen Freiheiten ein tröstlicheres Bild, als die übrigen protestantischen Staaten. Der Calvinismus war Staatsreligion, aber die Generalstaaten garantirten doch in verschiedenen Abstufungen und zu verschiedenen Zeiten eine gewisse Freiheit den Dissidenden, Arminianer, Lutheraner, Mennoniten und andere vom Auslande gekommene Sekten. Nur die Katholiken, zwei Fünftel der Bevölkerung, wurden unbarmherzig unterdrückt und blieben es bis zu unserer Generation. Die Generalstaaten beschützten Spinoza und Baile, aber sie proscribirten die religiösen Freiheiten der Glaubensgenossen eines Fenelon und eines Malebranche. Die ganze Schmutzliteratur des achtzehnten Jahrhunderts wurde in Holland gedruckt; aber einem Vincenz von Paul wäre es nicht einmal gestattet worden, dort zu predigen.

Am Besten kann man in Schottland beobachten, was aus den selbstgemachten Religionen wird. Lord Clarendon sagte 1660 von den Schotten: „Ihre ganze Religion besteht in ihrem Abscheu vor dem Papste.“ Um übrigens derartigem Abscheu zu begegnen, braucht man nicht gerade das Land Knox' zu besuchen. Aber wenige „Toleranzapostel“ haben den Haß gegen die Wahrheit so weit getrieben, wie dieser Fana-

tiker. Gleich den anderen „Reformatoren“ erklärte auch er, daß es namentlich der bürgerlichen Gewalt zukomme, Alles, was die Religion betreffe, zu ordnen. Er ließ die Todesstrafe gegen alle diejenigen verhängen, welche sich im Wiederholungsfalle beikommen ließen, das heilige Meßopfer darzubringen. Unter dem Fittich des Calvinismus organisirte sich in Schottland eine kirchliche Tyrannei, von welcher man sich heute kaum noch einen Begriff machen kann. Man muß die Schilderung derselben in den »Domestiques Annals« von Robert Chambers lesen: das Privatleben der Bürger wurde einer asiatischen Spionage unterworfen; nirgendwo, nicht einmal in Genf, sah man einen ähnlichen Despotismus. Derselbe wurde erst 1713 gebrochen, als das Parlament die Stütze des weltlichen Armes verweigerte. Zum guten Glück zwang auch die Krone, auf das Parlament gestützt, die Calvinisten, die Einführung der bischöflichen Kirche zu dulden. Erst vom Jahre 1735 an herrschte in Schottland thatsächlich eine gewisse Freiheit. Damals erst durften die armen, dem katholischen Glauben treu gebliebenen Hochländer von ihren Bergen herabsteigen, um den Cultus ihrer Vorfahren zu üben und England zu lehren, welche Bewandtniß es mit der geistigen Macht der Religion Eduards des Bekenners habe.

Ueber England habe ich bereits genug gesagt; von den Puritanern und Quäkern spricht heute Niemand mehr und vergebens sucht Herr von Laveleye ihnen ein Piedestal zusammenzuschreiben. Die Seinigen werden ihn nicht verstehen, nicht einmal Herr Gladstone. Ich werde auch nicht damit meine Zeit verlieren, die Anarchie der protestantischen Sekten in den Vereinigten Staaten zu beschreiben. Nur an eine bemerkenswerthe Thatsache will ich erinnern: seit den wuthschnaubenden Predigten Luther's bis auf Washington wurde nur ein einziger aufrichtiger Versuch gemacht, ein Regime bürgerlicher und religiöser Freiheit zu gründen; und von wem? von den Katholiken! Es ist dies die bereits angeführte

Gründung von Maryland, dem Lande Marias, durch Lord Baltimore. Und wer hat dies Regime, an welchem Theil zu nehmen dieser berühmte Katholik alle protestantischen Sekten eingeladen, zerstört? Die Puritaner, die Quäker, die Protestanten...

In einer so rasch hingeworfenen Studie, wie die gegenwärtige, muß ich mich natürlich auf die Angabe großer Thatsachen beschränken; ich glaube jedoch, daß ich deren in hinreichender Zahl angeführt habe, um die strenge Richtigkeit meiner beiden ersten Sätze zu beweisen: daß nämlich der Protestantismus überall, wo er das Uebergewicht erlangt, die bürgerliche Freiheit zu Grunde gerichtet hat und daß er eine rückläufige Bewegung bei den Völkern verursachte, welche seinem verhängnißvollen Einflusse unterlagen.

Bei den katholischen Völkern ist die Freiheit althergebracht und der Despotismus modern. England ist der lebendige Beweis dieses Satzes; das vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland gibt heute den klarsten Begriff dessen, was aus den europäischen Völkern geworden wäre, wenn der Protestantismus oder das liberale Heidenthum der Renaissance bei ihnen nicht die Entwickelung der aus der großen und fruchtbaren Bewegung des dreizehnten Jahrhunderts hervorgegangenen Institutionen vernichtet hätte. Alle bürgerlichen Freiheiten Englands, ausgenommen die Religionsfreiheit, welche erst unserem Jahrhundert entstammt, waren bereits vor der Geburt Luthers vorhanden. England allein entging der Berührung der heidnischen Renaissance, welche die katholische Kirche bekämpft hat und noch bekämpft. Wenn Großbritannien sich von der katholischen Kirche trennte, so geschah dies unter einer Form, welche den Neureformatoren unserer Zeit noch viel zu katholisch vorkommt. In der That ist auch das englische Episkopalsystem seinem Wesen nach katholisch und enthält eine Leugnung des protestantischen Grundprincipes. Alles, was sich in England fruchtbar gezeigt,

stammt aus katholischen Zeiten, oder ist seinem Wesen nach katholisch; Alles, was die gegenwärtige Lage Englands Gefährliches in sich birgt, ist eine Folge der von Heinrich VIII. anbefohlenen religiösen Revolution.

Frankreich, Spanien, Portugal und Italien sind allerdings den Folgen der Reformation nur entgangen, um in den Irrthum der Renaissance, den Cäsarismus oder seine neueste Form, den Liberalismus, zu verfallen. Ihr Unglück war minder groß, als das der protestantischen Völker; aber doch haben auch sie gelitten und leiden noch fortwährend unter diesem ungeheueren Fehler. Um wieder frei zu werden, bedürfen die katholischen Völker nur „der Freiheit der Kinder Gottes," d. h. der Freiheit, die ihnen gestattet, ihre Religion ungehindert zu bekennen und die ihrer Kirche das Recht gewährt, Gott in ihrer Weise zu verehren und ihre Lehre zu verkünden. Die protestantischen Völker werden nur frei, wenn sie aufhören, Protestanten zu sein oder mindestens um den Preis des sichtbaren Verfalls ihres Cultus. Diese schon in der heiligen Schrift und in unseren Katechismen vorhergesehene doppelte Erscheinung tritt heute so unumwunden zu Tage, daß darüber kein Zweifel übrig bleibt.

Ubi Petrus ibi ecclesia; in der politischen Sprache läßt sich dieser Satz des heiligen Ambrosius heute übersetzen: Wo der Papst, da ist die Freiheit.

Außerhalb des Katholicismus gibt es keine bürgerliche Freiheit. Die antike Freiheit war auf die Sklaverei gegründet, welche Aristoteles, der Fürst der vorchristlichen Philosophie, „aus Gründen der Vernunft" gerechtfertigt hielt. Die unversehrte christliche Wahrheit findet sich nur in der allgemeinen Kirche und diese ist die Kirche des Papstes; ohne Wahrheit aber gibt es keine Freiheit. Cognoscetis veritatem et veritas liberabit vos. Erkennt die Wahrheit und die Wahrheit wird euch befreien.

Erheben wir unseren Geist über unsere erbärmlichen Mißhelligkeiten, über Personenfragen und Wortklauberei; erwägen

wir in ihrem Zusammenhange die Geschichte der katholischen Kirche, von dem Martyrertode des heiligen Petrus bis zu den Schmähungen, womit der gegenwärtige Papst Pius IX. überhäuft wird. Gott möge ihn beschützen und das Alter des heiligen Johannes erreichen lassen. Während dieser achtzehn Jahrhunderte stand die katholische, apostolische und römische Kirche allen Irrthümern gegenüber, welche der Geist des Bösen zu ersinnen fähig ist; aber sie hat über alle triumphirt; von dem Hasse der Juden, die den heiligen Stephanus gesteinigt, bis zu der Verthierung der Wilden, welche den vorletzten Erzbischof von Paris erschossen. Nie haben die Christen an ihrer Kirche gezweifelt; denn es steht geschrieben, daß die Pforten der Hölle gegen die Kirche Petri nichts vermögen. Aber es ist nicht ohne Nutzen, den Ungläubigen aus der Erfahrung nachzuweisen, daß das, was geschrieben steht, sich auch verwirklicht hat. Die Unterscheidung der beiden Gewalten, von denen wir in der Schule gehört, das heißt die Quelle der bürgerlichen Freiheit, wurde der Menschheit erst durch das Evangelium offenbar: dem Heidenthum war dieselbe unbekannt. Die gelehrtesten, wie die am Geiste bescheidensten Christen wissen nun aus dem Glauben, daß diese Unterscheidung der beiden Gewalten von nun an zu den Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens gehört und sie hegen auch darüber nicht den mindesten Zweifel, daß dieselbe bis zum Ende der Zeiten bestehen bleiben wird, bis zu dem Tage, wo alle Unterschiede dieser Welt verschwinden werden, um der ewig einen Wahrheit den Platz zu räumen. Aber da Andere zweifeln können, so will ich an der äußeren Geschichte der römischen Kirche zeigen, daß sie allein in der Welt neben der Reinheit des Glaubens an Jesus Christus die Integrität der bürgerlichen Freiheiten zu schützen verstand. Als der galiläische Fischer, der heilige Petrus, in Rom ankam, dem er den Beinamen „Babylon" gab (1. Petr. 5, 13), um dahin seinen Stuhl zu setzen, gewährte das Reich auf dem Gipfel seiner Macht das Schauspiel einer grandiosen Verderbniß und eines

Despotismus ohne Gleichen, den die Gelehrten aus Tacitus und Juvenal kennen, dessen Zeugen die Christen waren und wovon wir eine lebendige Geschichte in den Akten der Martyrer besitzen. Von der Kreuzigung des ersten Papstes auf dem vaticanischen Berg bis zu dem 313 veröffentlichten allgemeinen Toleranzedikte Constantins, also fast drei Jahrhunderte lang, wusch das Blut der Katholiken die Missethaten der alten Welt ab. Aus der Gruft der Katakomben ging die bürgerliche Freiheit hervor und mit vollem Recht hat der sterbende Julian der Apostat gerufen: „Galiläer, du hast gesiegt!“ Wie viele Apostaten unserer Zeit haben dasselbe Eingeständniß über ihre Lippen gebracht!

Die Barbaren kommen, wer wird sie aufhalten? Das römische Reich oder die Kirche? Der Sohn des Theodosius oder Papst Leo der Große? Als das römische Westreich 476 in der Wiege eines Kindes, Romulus Augustulus, wie ein Licht auslöschte, da hatte die römische Kirche bereits die nordischen Wilden angeleitet, die Flamme des Glaubens zu halten, der die einzige Leuchte der bürgerlichen Gesellschaft war. „Nicht durch Zwang und Gewalt dürfen die Christen den Irrthum umstürzen,“ rief der heilige Johannes Chrysostomus, „sondern durch Ueberredung, Unterricht und Liebe.“ Von dem heiligen Papste Gregor dem Großen bis zum heiligen Papste Nikolaus dem Großen ging dies Werk geistiger Heiligung und bürgerlicher Cultur ununterbrochen fort. Der heilige Gregor civilisirt England und der heilige Nikolaus ernennt zum Erzbischof von Bremen und Hamburg den heiligen Ansgard, den Apostel des Nordens. Was wurde nun während dieser neun ersten Jahrhunderte aus den Sekten, Arianern, Manichäern, Nestorianern u. s. w.? Historischer Staub, den asiatischer Despotismus auf den Weg gestreut. Was wird aus dem Schisma des Photius, aus der vom Papste getrennten griechischen Kirche? Das Byzantinerthum, ein Wort, das gleichzeitig eine Kirche ohne innere Triebkraft und eine Gesellschaft ohne bürgerliche Freiheit bezeichnet.

Als Karl der Große das heilige römische Reich deutscher Nation gründete, wurde er von dem Papste gekrönt und nahm die Pflicht auf sich, im Westen Europas die bürgerliche Freiheit zu erhalten, welche unaufhörlich durch neuandrängende Barbaren oder durch die Rohheit der alten bedroht wurde.

Bald wurde unter den schwachen Nachfolgern des großen Kaisers die bürgerliche Autorität von einer neuen Gefahr bedrängt: den Mißbräuchen des Lehnsystems, der politischen Anarchie, der Dienstbarkeit unter allen Gestalten, dem Faustrecht u. s. w. Ohne die katholische Kirche war es um die bürgerliche Freiheit geschehen.

Die Zeit der Städte begann. Unter den ersten Schützern der communalen Freiheit sehe ich in Italien einen Papst, Alexander II. Wer widerstand den deutschen Cäsaren, als sie die Gesetze und Sitten von Byzanz nach Europa verpflanzen wollten? Die römische Kirche. Ohne die Beharrlichkeit der katholischen Völker, ohne die Treue der katholischen Hierarchie, ohne die unbeugsame sittliche Kraft von tausenden katholischen Bischöfen und Mönchen, ohne den äußersten Widerstand der Nachfolger des heiligen Petrus, eines Gregor VII., eines Innocenz III., eines Bonifazius VIII. und aller anderen hätte der Bund verweltlichter Priester und der cäsaristisch gesinnten Partei Deutschlands schon im Mittelalter triumphirt.

Als im dreizehnten Jahrhundert der allgemeine deutsche Neucäsarismus gescheitert war, nahmen die Juristen und Gelehrten dies „große Werk“ unter ihre Fittiche. Um die ungeheuere Gefahr, womit dieser Kampf die bürgerliche Freiheit in Europa bedrohte, zu ermessen, braucht man nur die Consultationen der Doctoren von Bologna zu lesen, welche Friedrich Barbarossa auf den Reichstag von Roncaglia gebracht hatte. Ein weiteres Zeugniß hiervon legt das bürgerliche Gesetzbuch ab, welches Peter Desvignes für Friedrich II. in Neapel geschrieben hatte, für Friedrich II., jenen freien Lebemann, der in Sicilien mit einer muselmännischen Leibwache sich umgab und wie ein orientalischer Pascha lebte, nur daß ihm des=

sen Frömmigkeit mangelte. Die mütterliche Fürsorge der Kirche schützte die Christenheit auch vor diesen neuen Gefahren.

Nachdem der theilweise Erfolg des Protestantismus die moralische Einheit der christlichen Republik gebrochen, hatte das im Reiche angenommene Princip von der Trennung der beiden Gewalten keine andere Stütze mehr, als die so zu sagen persönlichen und angestammten Kräfte des Hauses Habsburg. Die Kirche bestand jedoch in ihrer Unverrückbarkeit nicht minder auf diesem Principe und ihrem Schutze haben wir es zu verdanken, daß wir vor dem Sturze bewahrt blieben, womit uns zu gleicher Zeit der heidnische Materialismus der Renaissance, der Absolutismus der protestantischen Fürsten, der Rigorismus der Jansenisten und der Einfall der Türken bedrohte. Wenn Europa nicht ganz den wuchtigen Angriffen der Revolutionen des sechzehnten Jahrhunderts entging, wenn es dem Verderben so vieler heilsamer bürgerlichen Einrichtungen zusehen mußte, welche das Mittelalter zur Blüthe gebracht, wenn wir alle Theorien und Praktiken des kaiserlichen römischen Rechtes wieder aufleben sahen: so haben unsere katholischen Vorfahren Dank der unerschütterlichen Haltung der römischen Kirche mindestens einen modus vivendi gefunden, welcher Europa verhindern wird, völlig auf die sittliche Stufe herabzusinken, auf welcher wir Schweden, Dänemark, Preußen und selbst England gefunden haben.

Die Türken scheinen uns heute nicht mehr besonders furchtbar, weil wir im Allgemeinen ihre Macht von Ehedem nicht mehr kennen. Damals aber beteten unsere Väter in den Litaneien, daß Gott sie vor der Wuth der Türken behüten wolle. Aber wir können zum Mindesten in Afrika und auf der Balkanhalbinsel die unheilvollen Folgen beobachten, welche die politische Größe der Osmanlis für die bürgerliche Freiheit der unterjochten Völker gehabt hat. Wer hat in Europa diesem umsichfressenden Einfluß Schranken gesetzt? Die römische Kirche. Im Jahre 732 hielt ein katholisches Heer unter dem Befehle eines fränkischen Häuptlings, Karl Martel,

die Muselmänner in Poitiers auf. Sieben Jahrhunderte lang haben die katholischen Spanier sich um die Vertheidigung der bürgerlichen Freiheiten im Kampfe gegen die in ihrem Lande sitzenden Muhamedaner berühmt gemacht. Dem heiligen Papste Pius V. verdankt man den Sieg von Lepanto. Die katholischen Völker Oesterreichs, die katholischen Habsburger, Johann Sobieski und seine Polen haben den Türken an der Donau Halt geboten und verhinderte, daß Europa heute nicht der Herzegowina und Bosnien gleicht.

Ich habe eben den Namen Polen ausgesprochen, welches Montalembert einmal „die Niobe der Nationen" genannt hat Seine bürgerliche Freiheit, seine Staatseinrichtungen, seine Unabhängigkeit, sogar sein Name wurde diesem Heldenvolke durch eine Coalition von Lutheranern, Schismatikern und Febronianern mitten im Frieden geraubt. Der englische Gesande Harris, seitdem der erste Graf von Malmesbury, welcher diesem internationalen Verbrechen anwohnte, stattete seiner Regierung darüber Bericht ab und der Graf von Suffolk, Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten antwortete ruhig darauf: it is a curious transaction, das ist aber eine sonderbare Abmachung. Ein einziger Mann protestirte in Europa, der Papst. Ubi Petrus ibi ecclesia, wo der Papst, da ist die Freiheit.

Ich habe das Bild der durch den Protestantismus in der bürgerlichen Gesellschaft veranlaßten Ruinen kurz skizzirt; ich könnte hier noch den edlen Widerstand der römischen Kirche gegen die Ausschreitungen des modernen Cäsarismus, des Gallicanismus, des Josephinismus, des Sanscullottismus, des Bonapartismus anführen. Der größte Despot dieses Jahrhunderts fand nur zwei Kräfte, deren Widerstand ihm unüberwindlich war: die katholischen Spanier und Pius VII. Der heutige Liberalismus, der Arianismus des neunzehnten Jahrhunderts, gewahrt vor sich nur ein einziges Hinderniß, über welches er nicht hinweg kann: den unverrückbaren Fels der römischen, katholischen und apostolischen Kirche, welche über

diesen Irrthum wie über die anderen triumphiren wird. Ich werde hier nicht in die Entwickelung dieses Satzes eingehen, welche mich weit über die gesteckten Grenzen dieser Arbeit hinausführen würde; ich will ja nur auf die erhobenen Behauptungen antworten. Nachdem ich aber Beweise und Thatsachen zusammengehäuft, kann es auch mir nicht versagt werden, mit einer Behauptung meinerseits diese Debatte zu schließen, und um so mehr kann ich diese Behauptung aufstellen, als gerade eben die Vorgänge in Deutschland, der Schweiz und anderswo dieselben bewahrheiten: der antikatholische Liberalismus ist für die bürgerliche Freiheit des heutigen Europa eine ungeheuere Gefahr, gegen welche es kein anderes Mittel gibt, als die Ausübung der katholischen Religion. Ein Mann der Wissenschaft, ein Christ, wie Herr von Laveleye (ich muß ihn als einen solchen betrachten, denn er behauptet es ja selbst), sollte doch Anderen die Sorge überlassen, die Kelle zu handhaben, womit gewisse „Kirchenspalter" an den Mauern der unüberwindlichen Veste der Kirche herumkratzen. Wenn er die Encykliken Mirari vos und Quanta cura ruhig und mit Ueberlegung gelesen hat, dann wird er darin kein Princip finden, welches vor einer ehrlichen Prüfung nicht bestehen könnte. Das ganze christliche Gebäude ist entweder eine ungeheuere Betrügerei oder diese Encykliken sind der Ausdruck der obersten Wahrheit. Befreit dieselben von dem päpstlichen Kanzleistyl, was ihr ja auch bei einem Urtheile der alten englischen Gerichtshöfe und selbst bei unserem Cassationshofe thuen müßt, stellt euch auf den Boden des absoluten Rechtes, das Einzige, welches der Papst im Auge hat, erinnert euch, daß der Papst, wenn er derartige Dinge behandelt, für alle Jahrhunderte spricht; erwäget die jetzigen Irrthümer, welche diese Lehrentscheidungen veranlaßt haben; leset die Akten dieser großen Prozesse; überleget ernst und demüthig, wie dies ein achtsamer, unterrichteter, weiser Geist in allen großen Verhältnissen des Lebens thun soll, und dann leget die Hand auf's Herz und ziehet eure Schlüsse. Ich habe

es gesagt und geschrieben und ich wiederhole es: als die Päpste unserer Zeit diese von Unwissenheit und Haß entstellten Lehrentscheidungen verkündigten, als sie mit der Autorität, welche mit der Wissenschaft der achtzehnhundertjährigen Kirche Jesu Christi verknüpft ist, das absolute Verhältniß der christlichen Wahrheiten zu dem politischen und bürgerlichen Recht definirten: da haben die Päpste unserer Zeit dem Jahrhunderte einen Dienst geleistet, welcher ihnen den Segen kommender Geschlechter eintragen wird.

Ich weiß, welchen Vortheil gewisse Tollköpfe aus diesen durch ihre Weisheit und kluge Voraussicht bewunderungswerthen Sprüchen ziehen zu können vermeinten; ich sehe, daß hinter einem gewissen religiösen Muthwillen sich manchmal die Engherzigkeit der Coterien und der Hochmuth einiger Menschen verbirgt, welche vergessen, daß der Glaube ein Geschenk Gottes ist; ich höre die Verwünschungen, welche gegen alle wirklich guten Dinge unserer Zeit von Mißvergnügten geschleudert werden, die zur Zeit des heiligen Franziskus von Assisi und des heiligen Dominikus dieselbe Sprache geführt hätten; aber was ich weiß, sehe und höre um oder in der Nähe der Kirche, kann mich nicht verhindern, das glänzende Licht zu bewundern, das sie nach allen Seiten hin ausstrahlt. Blind ist, wer das nicht sieht!

Ubi Petrus ibi ecclesia, wo der Papst, da ist die Freiheit!

Herr von Laveleye wagt es zu schreiben, daß die katholischen Völker durch ein Verhängniß zum Despotismus und zur Anarchie verdammt sind, daß sie abwechselnd eine Beute des Absolutismus und der Revolution werden . . . Der politische Absolutismus ist dem Wesen der Kirche entgegengesetzt und die Geschichte dieses Jahrhunderts hat bis zum Uebermaße gezeigt, daß die Katholiken zwar Revolutionen unterliegen, aber keine machen; wenn es irgendwo Despotismus oder Revolution gibt, dann kann man ganz sicher sein, daß die Freunde und Verbündeten des Herrn von Laveleye,

wenn sie nicht die Urheber derselben sind, doch zum Mindesten die Früchte einheimsen.

Die Katholiken sind Staatsverschwörer. Schon Nero, ein in politischer Beziehung sehr liberaler, aber im Ausdruck seiner Meinungen etwas ungeschliffener Mensch, war dieser Ansicht. Einzig deßhalb ließ er dem heiligen Paulus den Kopf abschlagen und den heiligen Petrus kreuzigen; er behauptete, daß sie Bürgerkrieg im Reiche anzettelten. Es gibt eine Fabel Lafontaine's, der Wolf und das Lamm, in welcher dieselbe Dialektik durch den Herrn von Wolf in die Praxis übergeführt wird.

Man sagt uns auch, daß der katholische Glaube religiöse Gleichgiltigkeit erzeuge, während die protestantischen Sekten lauter Glutöfen religiöser Inbrunst seien. Ja, ich kenne persönlich recht glühende Protestanten, fromme Männer, deren Freund zu sein ich mir zur Ehre rechne; aber die tiefe Ehrfurcht, welche mir ihr Charakter und die Reinheit ihres Lebens einflößen, soll mich nicht daran hindern, dem Herrn von Laveleye zu erwiedern, daß er seine Wünsche und Meinungen für Thatsachen hält; ich werde meine Tinte nicht an den Beweis verschwenden, daß sich die katholische Kirche nicht im Zustand des Niederganges befinde. Glaubt ihr wirklich, daß sie eben im Begriffe sei, in Trümmern auseinander zu fallen, so laßt sie doch fallen und kümmert euch nicht weiter um sie, als um die Gottesverehrung in Indien und China.

Gedenken wir noch im Vorübergehen, daß der wissenschaftliche Unglaube und der Unglaube der gebildeten oder „aufgeklärten" Klassen in England begonnen hat. Ein französischer Edelmann, der, der damaligen Mode huldigend, eine Zeit in England zugebracht, kehrte von dort zurück und machte am Hofe Ludwigs XIV. seine Aufwartung. „Was haben Sie in England gelernt?" fragte der König. »De penser« [1]) war die stolze Antwort. „Pferde?" fragte darauf trocken der Kö-

1) Es ist dies ein unübersetzbares Wortspiel. In dem hier gebrauchten Sinne heißt de penser „zu denken." Ganz ähnlich lautet aber auch ein

nig. — Was den biblischen und philosophischen Rationalismus anlangt, so ist Deutschland dessen Geburtsstätte. Renan ist ein Schüler, wenn nicht gar ein Plagiator von Strauß: diese moralische Kindschaft datirt nicht aus unserem Jahrhundert.

Nachdem Herr von Laveleye von dem Organismus der katholischen Kirche ein Bild entworfen, das eine gründliche Unkenntniß des Katechismus verräth (möge mir Herr von Laveleye diese offene Bemerkung nicht übel deuten), behauptet er, daß die bürgerliche Gesellschaft mit Nothwendigkeit dahin strebe, sich nach der herrschenden religiösen Form zu bilden. Unter einem gewissen Vorbehalt, den ich unten auseinander setzen werde, ist an dieser letzten Bemerkung ein Körnchen Wahrheit. Ich bemächtige mich desselben, um zu behaupten, daß eine vollkommene bürgerliche Gesellschaft diejenige sein würde, in welcher die katholische Religion von allen Bürgern aufrichtig geübt würde. Das Argument könnte übrigens auch gegen seinen Urheber gekehrt werden. Denn wenn Herr von Laveleye eine Apologie des Protestantismus schreibt, so müßte er doch auch sagen, von welcher Sekte er denn eigentlich redet; er sagt das aber nicht, weil er sich eben nur an das protestantische Princip klammert, das heißt an den religiösen Individualismus, an den Subjectivismus. Im Grunde raisonnirt er genau, wie die „Philosophen" zur Zeit des heiligen Ambrosius (es gibt über diesen Gegenstand seit dem vierten Jahrhundert nichts Neues). Proclus sagte: „Der Philosoph bindet sich nicht an diese oder jene nationale Gottesverehrung; er ist keiner Form der Religion fremd, denn er ist der Großpriester des Weltalls." Der Präfekt Symmachus (Landrath oder Bürgermeister würden wir heute sagen) rief, ich glaube bei einem politischen Bankett: „Was liegt daran, auf welchem Wege man zur Wahrheit gelangt; sie ist so geheimnißvoll, daß wohl viele Straßen zu ihr führen." Nun, wenn sich die bürgerliche Gesellschaft nach dem herrschenden religiösen Subjectivismus

anderes Wort panser. Dies würde heißen „zu pflegen," und es wird dies Wort namentlich von der Wartung und Pflege der Pferde gebraucht. D. Uebers.

bilden soll, dann neigt sie nothwendiger Weise nach der Anarchie Proudhons.

Die nämliche Bemerkung kann auch über den unglaublichen kleinen Ausfall des Herrn von Laveleye auf die lehramtliche Unfehlbarkeit des apostolischen Stuhles angewendet werden. Diese Unfehlbarkeit ist keineswegs absolut. Wenn Herr von Laveleye das nicht weiß, so soll er sich darüber bei einem Kinde seiner Nachbarschaft, welches eben den Katechismus lernt, die nöthige Auskunft geben lassen. Die bürgerliche Gesellschaft, welche sich nach der katholischen Religion modelt, wird sich damit also keineswegs einer unbeschränkten menschlichen Autorität unterwerfen. In der Kirche ist die päpstliche Autorität nicht schrecklicher, als die väterliche in der Familie. Von diesen beiden Gewalten, deren eine natürlich, die andere geistig ist, erhält die erste durch die Liebe und das bürgerliche Gesetz, die zweite durch die göttliche Gnade und die Constitution der Kirche ihre geeigneten Schranken. Ich frage jeden vorurtheilsfreien Menschen, was er denn bis jetzt eigentlich so Schreckliches an der Autorität unseres Heiligen Vaters Pius IX. gefunden hat?

Als ich oben sagte, es sei etwas Wahres an der Bemerkung des Herrn von Laveleye über den Einfluß der herrschenden Religion auf die Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft, habe ich dazu einen Vorbehalt gemacht, welcher die ängstliche Sorgfalt zeigen wird, womit der Katholik das Princip der nothwendigen Unterscheidung der Gewalten aufrecht erhalten muß. Dieser Vorbehalt geht nämlich dahin, daß die Form der kirchlichen Genossenschaft und die Form der bürgerlichen Gesellschaft nicht mit Nothwendigkeit einander analog sein müssen; denn die Herleitung beider Genossenschaften ist eine verschiedene und gerade in dieser Verschiedenheit liegt die religiöse Garantie der bürgerlichen Freiheit. Die Form der religiösen Gesellschaft ist göttlich und durch den Willen ihres Gründers unwiderruflich bestimmt. Die Form der menschlichen Gesellschaft (Aristokratie, Demokratie, Monarchie u. s. w.) ist

menschlichen Ursprungs [1]). Der heilige Thomas, ein „Ultramontaner vom reinsten Wasser," wie Herr von Laveleye sagen würde, betrachtet die durch die Aristokratie und Demokratie beschränkte Monarchie als die beste Staatsform, während Bossuet, das Haupt des Gallicanismus, in politischer Beziehung Absolutist ist. Das stört auch ein wenig die Kreise des Herrn von Laveleye.

Seit der Bekehrung Constantins und später seit der Krönung Karls des Großen zum weltlichen Oberhaupte der christlichen Republik, hatte sich die bürgerliche Gesellschaft unter dem mütterlichen Schutze der Kirche einer fortdauernden Entwickelung zu erfreuen, welche zuerst die falschen Ideen der Renaissance störten und deren Einheit sodann die protestantische Revolution brach. Seit dem sechzehnten Jahrhundert wird die europäische Gesellschaft moralisch zerbröckelt und die staatlichen Einrichtungen, welche die Völker mühsam eine nach der anderen errungen, um die Würde des politischen Lebens und die bürgerlichen Freiheiten zu schützen, haben sich nicht weiter entwickelt. Sie sind der Fäulniß anheim gefallen, kamen außer Uebung oder wurden gewaltsam dem Herzen des Volkes entrissen. Alle diese Trümmer waren die Großthat der Renaissance und des Protestantismus. Als die französische Revolution den Cultus der reinen Vernunft an die Stelle des subjectiven Christenthums der Protestanten setzte, hat sie keine Neuerung gemacht; sie hat nur ihrer Vorgängerin, der Revolution des sechzehnten Jahrhunderts, eine neue Anwendung gegeben, welche dem Protestantismus viel gefährlicher ist, als der katholischen Kirche. Die protestantischen Regierungen hat-

1) Man verwechsele hier nicht die Begriffe; der Staat selbst stammt ebenso von Gott her, wie die Kirche; aber die Staatsform ist Sache der Menschen, während die Form der Kirche ebenfalls von ihrem Gründer bis auf's Kleinste geordnet worden ist. Man wird vergebens nach irgend welcher Einsetzung einer Staatsform in der Bibel, in der Tradition und in der Lehre der katholischen Kirche suchen und folgerichtig hat daher auch die katholische Kirche alle Staatsformen anerkannt und mit den Repräsentanten derselbe officiellen Beziehungen gepflogen. Der Uebers.

ten die bürgerliche Freiheit der Katholiken unterdrückt; die französische Revolution hat mindestens den theoretischen Anspruch erhoben, allen Religionen Freiheit gewähren zu wollen. Die positiven Folgen dieser neuen Anwendung des protestantischen Princips waren: eine neue Blüthe der katholischen Kirche und eine Schwächung der officiellen protestantischen Sekten, der anglicanischen Kirche, der Kirche Knox', der Kirche Calvin's, der Kirche der Augsburger Confession, der Kirche des Heidelberger Katechismus, der Kirche der preußischen Union u. s. w. Ohne den weltlichen Arm würde der auf die persönliche Vernunft jedes Einzelnen basirte Protestantismus sich in's Unendliche zerkrümmeln, während die katholische Kirche nicht nur den weltlichen Arm entbehren, sondern selbst wieder in die Katakomben hinabsteigen kann. Je heftiger die katholische Kirche verfolgt wird, um so kräftiger wird sie. Sanguis Martyrum semen Christianorum, Martyrerblut ist Christensaat; das sagt schon Niemand mehr, weil es Jedermann weiß!

So sind wir denn allmälig wieder in eine religiöse Lage gekommen, welche der des vierten Jahrhunderts ähnelt.

In euren Vorurtheilen, in eurer Unwissenheit, in eurem Haß habt ihr geglaubt, daß die katholische Kirche, welche einen rein persönlichen und subjectiven Glauben nicht zuläßt, wie eine menschliche Einrichtung zusammenstürzen würde, wenn sie ihrer politischen Prärogative beraubt und ohne menschlichen Schutz den Angriffen der Ungläubigen preisgegeben würde. Indem wir aber mit dem heiligen Stuhle die unveräußerlichen, unverjährbaren, unbedingten Rechte der katholischen Kirche verkündeten, welche die Kirche Gottes ist, sind wir in diese *für euch* neue Situation aufrichtig eingetreten, und nachdem wir die Trümmer, womit ihr unsere Tempel angehäuft, weggeräumt hatten, haben wir begonnen, um euch die strahlende Kraft der Wahrheit leuchten zu lassen, in deren Besitz wir sind.

Jetzt dämmert euch die Einsicht, daß ihr euch getäuscht habt. In England, in Amerika, in Deutschland, in der Schweiz

strahlt die katholische Kirche in neuem Glanz; ihr erschreckt selbst über das, was ihr gemacht; die belgischen Liberalen, welche die Verfassung votirt haben, werden Dupirte genannt. Bismarck und Carteret wollen nicht dupirt werden. Gestern noch (9. Dezember 1875) sandte Herr von Laveleye der „Independence Belge“ eine ökonomische Homilie, in welcher es heißt:

„Die neue politische Oekonomie läßt die Theorie des Gensdarmenstaates nicht zu; sie glaubt nicht, daß der Staat schon dann seine Aufgabe erfüllt habe, wenn er der Ordnung zur Herrschaft verhilft; sie nimmt den griechischen Begriff wieder auf, welcher den Staat als die Emanation dessen, was es in der Nation an Weisheit, Licht und Tugend gibt, betrachtet, und welcher folglich in ihm einen Agenten der Civilisation und ein Werkzeug des Fortschrittes erblicket. In dieser Theorie liegt die unsterbliche Größe Athens und das so außergewöhnliche Glück Preußens.

Die „neue politische Oekonomie“ des Herrn von Laveleye ist die gründliche Widerlegung seines alten religiösen Satzes. Der persönliche protestantische Subjectivismus steht mit dieser Lehre in unversöhnlichem Gegensatz. Und dieser Gegensatz ist ein neuer Beweis des Durcheinanders, in welches ihn seine antikatholischen Vorurtheile gestürzt haben.

Nach einem solchen Geständniß will uns Herr von Laveleye noch von den eingebildeten Widersprüchen der Katholiken reden; ich will ihm die seinigen zeigen und füge noch bei:

Wenn ihr einen Widerspruch zwischen den Lehren der Kirche und der treuen Anhänglichkeit der Katholiken an die belgische Verfassung zu finden sucht, so habt ihr im Grunde eurer Seele Furcht. Ihr hättet gern, daß ein solcher Widerspruch thatsächlich bestände, weil derselbe euch gestatten würde, „den griechischen Staatsbegriff“ wieder herzustellen. Zum Mindesten würde er euch einen Vorwand leihen, den „unsterblichen Principien von 1789“ den Rücken zu kehren und die Schüler des heiligen Dionysius aus dem Areopage zu

werfen[1]). Diese Befriedigung kann euch aber nicht gewährt werden. Wir haben die französische Revolution nicht gemacht, haben auch nicht die Barbaren ins Land gerufen; jetzt, da die Revolution trotz uns gemacht ist und wir nun einmal ewig sind, werden wir Alles aufbieten, um die Haltung des heiligen Remigius gegenüber dem stolzen Siccambren nachzuahmen[2]). „Der Wille Gottes," sagt der heilige Apostel Petrus, „ist, daß ihr durch Rechtthuen die Unwissenheit thörichter Menschen zum Schweigen bringet: Als solche, die frei sind, aber nicht als solche, die zum Deckmantel der Bosheit die Freiheit mißbrauchen. Ehret Alle, liebet die Brüderschaft, fürchtet Gott und ehret den König."

Der geschichtliche Protestantismus, und das ist der einzige, den wir kennen, war unfähig, die bürgerliche Freiheit aufrecht zu erhalten. Ohne den weltlichen Arm kann er nicht einmal seinen eigenen allgemeinen Cultus aufrecht erhalten.

Die antikatholische oder wenn ihr lieber wollt die akatholische bürgerliche Freiheit, wie man dieselbe in diesem Jahrhundert einzurichten sich bestrebt, ist nicht im Stande, die katholische Kirche in ihren neuen Fortschritten zu hemmen.

Was bleibt denn nun von euren Angriffen noch übrig?

Eine unwillkürliche Vertheidigung der katholischen Kirche und das beunruhigende Vorgefühl ihrer künftigen Triumphe.

---

1) Natürlich, wenn der Staat nur der Ausfluß der Weisheit, des Lichtes und der Tugend der Nation ist, dann haben die Katholiken neben Herrn von Laveleye keinen Platz und daher auch kein Recht im Staate. Der Uebers.

2) Bei der Taufe des Frankenkönigs Clodwig sagte der heilige Remigius zu demselben: Beuge dein Haupt, stolzer Siccambre. D. Uebers.

Schluß.

Das nächste große Jahrhundert wird ein katholisches Jahrhundert sein.

Die alten Pariser Missalen haben zum Introitus der Messe an Vigil vor Weihnachten die folgende Schriftstelle: „Noch eine kleine Weile ist's, so erschüttere ich den Himmel und die Erde, das Meer und das Trockene und ich erschüttere alle Völker und es wird kommen der von allen Völkern Ersehnte. Höret dies, o Völker, merket auf, Bewohner der Erde!"

Die jüdischen Lehrer, die Weisen und Schriftgelehrten zur Zeit des Herodes kannten diese Schriftstelle; aber sie gaben nicht Acht auf das große Ereigniß von Bethlehem in Judäa, dessen erhabenes Jahrgedächtniß wir in dieser Nacht feiern. Die Mächtigen des Reiches, Cäsar an ihrer Spitze, hatten durch die Sybillen einen Wink bekommen; vergebens. Einige Hirten aus Judäa und später galiläische Fischer sahen heller. Nur diese wenigen Hirten waren Zeugen, als die Menschwerdung des Lichtes der Welt stattfand; sie allein wohnten dem größten Ereignisse in der Geschichte der Menschheit bei, welches die Engel mit dem Jubelchore begrüßten:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!

Wiederholen wir diesen Gesang und sammeln wir uns! Freuen wir uns, daß wir die Gnade erhalten, das christliche Licht zu bemerken; aber blähen wir uns in Hochmuth darum nicht auf; denn dieses Licht kommt nicht von uns, sondern von oben. Montesquieu, der es in seiner Jugend nicht bemerkt, legte am Ende seiner Laufbahn in dem Hauptwerke seines durch Zeit und Ueberlegung gereiften Wissens folgendes beredtes Geständniß nieder: „Wunderbar! die christliche Religion, die

nur die Glückseligkeit des künftigen Lebens zum Gegenstand zu haben scheint, begründet auch das Glück des gegenwärtigen Lebens." (Esprit de lois XXIV. 30.) Diese Worte sind vollinhaltlich wahr. Andererseits stellt Lord Macaulay nicht ohne einen gewissen Unmuth die Thatsache fest, daß die Katholiken, welche heute zum Protestantismus übergehen, im Allgemeinen schlechte Protestanten sind. Und nichts ist natürlicher; diejenigen, welche Glauben haben, bleiben katholisch; und wenn sie ihn verloren haben, verlieren sie nicht damit ihre Zeit, protestantisch zu werden. Die katholischen Völker haben keine Verheißung irdischer Reichthümer oder beständiger politischer Erfolge; aber sie brauchen in dieser Beziehung andere Völker, alte sowohl wie moderne, nicht zu beneiden. Wenn sie das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gesucht, dann haben sie, der heiligen Verheißung gemäß, Alles im Ueberflusse erhalten, was sie als kluge und verständige Leute vor dem Tode erwarten konnten. Die katholische Kirche war nicht nur die Nährmutter der Civilisation seit fast zweitausend Jahren, sie allein hat nicht nur die christliche Wahrheit unversehrt und unverfälscht bewahrt, sie ist auch die reine Athmosphäre, in welcher die menschliche Vernunft sich unverderbt erhält. Wissenschaften und Künste wurden von den Katholiken zu einer Zeit gepflegt, wo sonst Niemand sich um dieselben kümmerte, wo diese göttlichen Pflanzen der ganzen übrigen Menschheit unbekannt waren. Selbst von rein menschlichem Gesichtspunkte aus ist die katholische Kirche die größte und erhabenste Einrichtung, welche in der Geschichte irdischer Dinge erscheint, und heute noch gibt es keine, welche, immer noch menschlich gesprochen, auf festeren Grundlagen ruht. Zu allen Zeiten hat sie durch den Glauben und durch die Werke in der Welt gestrahlt und ihre Gläubigen standen immer nicht nur in den göttlichen, sondern auch in den menschlichen Wissenschaften in der vordersten Reihe. Wie andere, so kennen auch die katholischen Völker die Wichtigkeit des Kapitals und den Werth der Arbeit; aber zwischen diesen beiden Faktoren des Reichthums besitzen sie als bewundernswerthen

Mittler den unerschöpflichen Schatz ihrer Kirche, und wenn die ökonomische Entwickelung der neuesten Zeit überhaupt in den Grenzen der Gerechtigkeit gehalten werden kann, dann seid gewiß, daß das Heil nirgendwo anders gefunden wird, als an dem mütterlichen Busen der Kirche.

Das nächste große Jahrhundert wird ein katholisches Jahrhundert sein.

Von dem heiligen Paulus bis auf den heiligen Augustinus, von dem heiligen Gregor von Nazianz bis zum heiligen Thomas von Aquin, von Dante zu Petrarca, von Roger Baco und Shakespeare (der katholisch gestorben ist) bis Corneille, von Descartes bis Malebranche, von Bossuet bis Chateaubriand, von Lamartine bis zu der glühenden, edlen Jugend, welche sich in unseren Schulen drängt, sind die katholischen Völker, unverrückbar in der Einheit ihres Glaubens, mit sicherem Schritt an die Erforschung der Geheimnisse der Natur und der erschaffenen Schönheit gegangen. Wetteifert mit ihnen, wenn ihr es könnt, erklimmt mit ihnen die Leiter menschlicher Kenntnisse, vervielfältigt die Anwendung des Dampfes und der Electricität, analysirt die Wärme, erklärt die Gesetze des Lichtes, entreißt der Sonne das Geheimniß ihrer Zusammensetzung! Steiget höher, betrachtet die unergründlichen Tiefen des geschaffenen Raumes, beobachtet die Erscheinung der Himmelskörper, deren Licht seit dem Tage, da Abel gemordet wurde, mit einer kaum faßbaren Geschwindigkeit auf uns zueilte und jetzt erst bei uns angekommen ist! Steiget immer noch höher, widersteht, wenn ihr die Kraft habt, dem furchtbaren Concerte, welches man die Harmonie der Sphären nennt und welches jede Vorstellung verwirrt. Macht noch eine Anstrengung, steigt bis zu den unmeßbaren, aber doch immer noch geschaffenen Höhen, welche man die Region der Fixsterne nennt und welche sich der Unendlichkeit nähern. Und wenn ihr vom Studium müde und von der Betrachtung dieser unendlichen Höhen abgespannt seid, dann wird der Katholik euch zurufen: Immer noch höher hinauf, Freund, immer noch höher! Excelsior.

Ende.